Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen ...

Karl Weinhold

Main Lib.

Digitized by Google

Digitized by Google

Forschungen zur deutschen Landes-
und Volkskunde.
Bd. 2. Heft 3.

Digitized by Google

DIE

VERBREITUNG UND DIE HERKUNFT

DER

DEUTSCHEN IN SCHLESIEN.

VON

Dr. Karl Weinhold
ord. Professor an der Universität Breslau.

STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1887.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Das alte Land Schlesien reicht von dem unteren Bober und dem Queiss bis an die Przemsa und die oberste Weichsel. Es liegt zwischen Böhmen und Polen und ist die deutsche Hand, welche sich um den vorgestreckten tschechischen Nacken legt.

Schlesien ist ein Grenzland von gemischter Bevölkerung. Die Deutschen bewohnen den Westen und die Mitte, die Polen und tschechischen Mährer den Osten. Aber die heutigen Verhältnisse sind nur allmählich geworden. Vor sechs- bis siebenhundert Jahren sassen die Deutschen in verhältnismässig kleiner Zahl und als neue Gäste in dem Oderthale und an den Sudeten, und vor achthundert Jahren gab es nur Slaven in dem Lande, das ein Zankapfel zwischen den Polen- und Tschechenfürsten war.

Schlesien ist also für Deutschland erst gewonnen worden. Und zwar ist es nicht mit dem Schwert erobert, gleich den Marken an der Elbe und Saale und an der Donau, sondern friedlich und unmerklich ist es durch deutschen Fleiss und deutsche Klugheit in Sprache und Sitte zum grössten Teile deutsch gemacht worden.

Wie dieses geschehen ist, wollen wir nachweisen und zunächst über die Verbreitung der Deutschen in Schlesien berichten. Daran wird sich die Frage nach der Herkunft der deutschen Schlesier knüpfen.

I. Die Verbreitung der Deutschen in Schlesien.

Die Slaven sind nicht die ältesten Bewohner Schlesiens gewesen. Vor ihnen haben Germanen des wandalischen Stammes hier gesessen, die Lugier, wie Tacitus und Ptolemäus sie nennen. Seit dem markomannischen Kriege erscheinen dieselben unter dem allgemeinen Stammnamen der deutschen Ostvölker, als Wandalen. Das Gebirge, in welchem die Elbe entspringt, nannte Dio Cassius (LV, 1) das wandalische.

Teile von ihnen verliessen unter Führung des Königsgeschlechts der Asdingen das Land und hatten im 3. und 4. Jahrhundert in Pannonien wechselnde Schicksale. Andere blieben gleich dem kleinen ver-

Digitized by Google

wandten Nachbarvolke der Silingen in der alten Heimat [1]), bis sie im Anfang des 5. Jahrhunderts ebenfalls auszogen, sich mit den übrigen vereinten und im Bunde mit Sweben und den ungermanischen Alanen Noricum, Rhätien und Gallien verwüsteten. Wie sie in Spanien mit den Westgoten kämpften, wobei die Silingen aufgerieben wurden; wie sie 429 Nordafrika unter König Geiserich eroberten und nach mehr als 100jähriger Blüte im Kriege gegen die Byzantiner durch Belisars Feldherrnkunst den Untergang fanden (534), ist bekannt.

In Afrika waren die Wandalen nach den byzantinischen Erzählungen ebenso reich und üppig geworden, als sie in der alten lugischen Heimat arm und dürftig gewesen sein müssen. Denn die schlesischen Grabfunde aus den lugischen Zeiten beweisen eine geringe Wohlhabenheit: ziemlich rohe Thongefässe, Steinwerkzeuge, kleine Bronzesachen, das ist alles. Um so überraschender war die 1886 zu Sakrau im Kr. Oels gemachte Ausgrabung, die Gold, Silber, Erz und Glas in schöner Verarbeitung bietet und deren Gegenstände pannonische Ornamente aufweisen. Man darf wohl behaupten, dass hier ein Beweis der Verbindung vorliegt, die zwischen den pannonischen und den schlesischen Wandalen aufrecht blieb.

Im Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. ist Schlesien von seinen uralten germanischen Bewohnern gänzlich verlassen. Denn was etwa von Leuten zurückblieb, die zum Auszug unfähig oder unwillig waren, kann nur sehr gering und ohne Bestand gewesen sein. Es verschwand unter den Lechen und Tschechen, die wahrscheinlich sofort von der Weichsel her das Land besetzt haben.

Ausser den Namen der Oder (Οὐίαδος, Οὐιάδουας, von den Slaven zu Odora umgestaltet), der Elbe (Albis) und der Weichsel (Vistula, Οὐίστουλας, bei Jornandes Viscla unter Einfluss des slavischen Visla) erinnert kein Name eines Wasserlaufes dieses Landes an die vorslavische Zeit. Von den Bergnamen kein einziger; denn der tschechische Name des Riesengebirges Krkonoské hory wird das Rabengebirge bedeuten und ohne Zusammenhang stehen mit dem von Ptolemäus genannten Volke der Κορκοντοί, die nach ihm am askiburgischen Gebirge sassen [2]).

Alle Fluss- und Bachnamen und alle Benennungen der Berge und Wälder, die wir in den alten schlesischen Urkunden finden, sind slavisch, ein genügender Beweis gegen die dilettantische Behauptung, dass im Gebirge eine urdeutsche Bevölkerung sich gehalten habe. Ebenso sind alle alten schlesischen Ortsnamen slavisch. Die deutschen Namen werden in geschichtlich durchsichtiger Zeit vor unseren rückwärtsschauenden Augen gegeben und geformt. Schlesien war also seit dem 5. Jahrhundert ein ganz slavisches Land geworden. Die germanische Kultur, die etwa vorher hier anzusetzen ist, war mit dem ausziehenden Volke einer anderen Volksart gewichen.

Die ersten Urkunden, die wir dann über schlesische Zustände haben, zeigen das Land ebenso mit einzelnen slavischen Völkerschaften

[1]) Müllenhoff, im Anhang zu Th. Mommsens Ausgabe des Verzeichnisses der römischen Provinzen von 297. Abhandl. der Berl. Akademie d. Wissensch. von 1862, S. 524.

[2]) K. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme S. 123.

Digitized by Google

besetzt, als Tacitus und Ptolemäus es früher unter lugischen Stämmen geteilt zeigten.

Die zweite slovenische Völkertafel aus dem 9. Jahrhundert nennt [1]) die Sleenzane, Dadosesane, Opolini, die nach Schlesien fallen und die wir in der Urkunde Kaiser Heinrichs IV. von 1086 über die Grenzen des Prager Bistums [2]) als Zlasane und Dedosize ohne die Opolini, aber dafür mit den Poborane wiederfinden. Nach den Zlasane oder Slenzane, die an dem Flusse Slenz (1155 Sclenza) d. i. der Lohe (Lá) in der fruchtbaren Mitte des Landes sassen, aus welcher der weithin in Mittelschlesien sichtbare Zobtenberg aufsteigt, der nach Thietmar III, 44 selbst den Namen Zlenz vom Gau empfangen hatte, darin er lag, ist das ganze Land später benannt worden. Der Name des pagus Silensis, wie Thietmar latinisiert, breitete sich über Ober- und Niederschlesien auf beiden Oderseiten aus.

Aus den zahlreichen polnischen Ortsnamen in den heute deutschen wie in den undeutschen Landesteilen können wir einen Schluss auf starke Bebauung Schlesiens machen. Diese slavisch benannten Dörfer haben zum grossen Teil schon vor Einwanderung der Deutschen bestanden. Sie sind nicht auf die fruchtbaren und ebenen Gegenden beschränkt, sondern kommen überall, auch auf den sandigen Landrücken und im Vorgebirge sowie in den Gründen des ganzen Sudetenzuges vor. Indessen muss zugegeben werden, dass der von den Slaven betriebene Ackerbau an Ausdehnung und Tiefe dem späteren deutschen nicht vergleichbar war [3]); dass die Dorfmarken kleiner und wenig geurbart gewesen sind und dass es, nach der Bedeutung nicht weniger Ortsnamen zu schliessen, Dörfer gab, deren Bewohner nur von der Jagd, der Bienenzucht oder dem Fischfang lebten, oder von Gewerben im Dienste des Herzogs oder grosser adelicher Grundbesitzer.

Schlesien war eine Provinz des grossen Polenreiches. Von den grössten Folgen ist nun geworden, dass es um 1163 eine selbständige Stellung dadurch erhielt, dass Boleslav IV. den Söhnen seines vertriebenen Bruders Wladyslaw II. Schlesien als Erbabfindung überwies. Es geschah mit Vorbehalt seiner und seiner Nachfolger Oberhoheit. Aber mit dem Tode des polnischen Grossfürsten Mesko des Alten i. J. 1202 ist diese bedingte Abhängigkeit der schlesischen Piasten erloschen und Schlesien seitdem von Polen unabhängig geblieben [4]). Sicher wirkte darauf die grosse Machtstellung Herzog Heinrichs I., des Sohnes Boleslavs des Langen; sein Gebiet dehnte sich von den Nordgrenzen der Neumark bis über Krakau hinaus.

Jene Wendung in den Geschicken Schlesiens ist nicht ohne Einfluss Kaiser Friedrichs I. geschehen. Wladyslaw II. war mit einer Stiefschwester Kaiser Konrads III., mit Agnes von Oesterreich ver-

[1]) Zeuss, Die Deutschen S. 601. Schafarik, Slavische Altertümer. Herausgegeben von H. Wuttke, 2, 673 ff.

[2]) Stumpf-Brentano, Die Reichskanzler des X., XI., XII. Jahrhunderts, III, 80.

[3]) Aug. Meitzen, Ueber die Kulturzustände der Slaven in Schlesien vor der deutschen Kolonisation (Abhandl. der Schles. Gesellsch. 1864, II, 75) behauptet, dass dem slavischen Anbau noch kein Dritteil des Landes unterzogen war.

[4]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 47.

Digitized by Google

mählt gewesen. In zweiter Ehe heiratete er Christine, die Tochter Albrechts des Bären, des grossen Slavenzwingers. Seine Nachkommen zeigen starke Neigung, durch Verbindung mit den deutschen Fürstenhäusern sich an Deutschland anzulehnen. Boleslav der Lange, Wladyslaws II. Sohn, war mit Adelheid von Sulzbach vermählt; Heinrich I. mit Hedwig von Andechs-Meran, der heilig gesprochenen; Heinrich II. hatte freilich Anna von Böhmen zur Gattin, allein seine Schwester Gertrud war mit Otto von Wittelsbach verlobt gewesen und ging nach des Bräutigams Untergang in das Trebnitzer Kloster. Boleslavs II. Frau war die Askanierin Hedwig, Heinrichs III. zweite Gemahlin Helene von Sachsen. Heinrich IV. der Dichter war mit Mechtild von Brandenburg verbunden. Heinrich V. hatte zwar eine Polin, Elisabeth von Kalisch zur Gemahlin, aber zwei Töchter vermählte er an Deutsche: Hedwig an Otto von Brandenburg, Euphemia an Johann von Brandenburg und das zweite mal an Otto von Kärnten. Heinrich VI., der letzte Breslauer Herzog, war König Albrechts I. Eidam.

Die Herzöge, die wir mit deutschen Frauen vermählt nannten, sind zugleich die wichtigsten Förderer deutscher Einwanderung in Schlesien gewesen. Boleslav I. und sein Sohn Heinrich I. haben die Germanisation ihres Landes begründet. Ohne sie hätte dieselbe nimmer den guten und raschen Verlauf genommen.

Ehe wir hiervon reden, ist zu erwähnen, dass vor den Deutschen romanische oder genauer wallonische Gäste nach Schlesien gekommen waren. Zunächst Augustinermönche aus Arrovaise in der Grafschaft Artois, die einer der reichsten polnischen Grossen, Graf Peter Wlast, 1109 am Nordabhang des Zobtenberges in Gorka ansiedelte, und denen Peters Bruder kurz darauf die Breslauer Adalbertskirche mit Grundbesitz verlieh. Etwas später erhielten sie einen Teil der Sandinsel in Breslau und übersiedelten deshalb gegen Ende des 12. Jahrhunderts vom Zobten in die Hauptstadt.

Mit diesen Mönchen, deren Verbindung mit dem Mutterkloster Arrovaise erst 1440 gelöst worden ist, vielleicht auch etwas später von ihnen gerufen, sind romanische Flandrer nach Schlesien gekommen, teils als Gewerbs- und Handelsleute, teils als Ackerbauer. Im 12. Jahrhundert schon lag südöstlich vom alten Breslau um die Mauritiuskirche die platea gallica vel romana, die 1261 als geschlossene Gemeinde, als vicus S. Mauritii, erscheint[1]) und die ihren Namen noch im 15. Jahrhundert fortführte als *Walgasse* (d. i. Walhengasse) *vor dem Olischen tore.*

In Jankau bei Ohlau werden 1235 Romani erwähnt; die Kirche zu Würben im Ohlauer Weichbild hiess die ecclesia gallicalis, die welsche Kirche. Kreidel bei Wohlau hiess einst Walhendorf (olim gallicum). Derselbe Name dauert bis heute, obschon entstellt, in Wallendorf bei

[1]) In dem Registrum Wratislaviense, dem Verzeichnis der bischöflichen Ländereien und Zinse aus dem 13./14. Jahrhundert, heisst sie Romana sive Rana platea; sie stand unter einem bischöflichen Schulzen. Vgl. auch Stenzel (und Tzschoppe), Urkundensammlung S. 364 und A. Schultz, Topographie Breslaus im 14. und 15. Jahrh. in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens, X, 279. Ueber die wallonischen Ansiedlungen in Schlesien Grünhagen, Les colonies Wallones en Silesie, in den Memoires de l'Academie de Belgique, XXXIII, 1867.

Digitized by Google

Namslau (poln. richtig Włochy) fort, das 1353 und 1373 Walendorf geschrieben ward und in dem Registrum Wratislaviense als Prziacowicz Gallicorum von Prziacowicz polonicalis unterschieden wird.

Zahlreich ist die welsche Einwanderung in Schlesien kaum gewesen und eine romanisierende Absicht haben die Augustiner auf dem Sande bei ihrer Förderung derselben nicht gehabt; denn sie begünstigten schon im Anfang des 13. Jahrhunderts die deutsche Ansiedelung. Volkswirtschaftlicher Gewinn, nicht nationalpolitische Absicht, liess fremde, fleissige und erwerbstüchtige Menschenkraft in das slavische Land ziehen von dorther, wo sie sich eben anbot. Dass die Augustiner von Gorkau-Breslau Wallonen angesiedelt haben, beweisen Jankau und Kreidel, die ihnen gehörten.

In den Urkunden erscheinen zuweilen Leute mit dem Namen Gallicus, die zu jenen Einwanderern oder ihren Nachkommen gehören. In Breslau gab es eine vornehme Familie dieses Namens, aus welcher Simon Gallicus, Kastellan von Wielun (1281 ff.), später von Nimptsch (1288), besonders hervorragte. Der Name begegnet auch Ende des 13. Jahrhunderts in Ohlau, bei Ottmachau, in Matzkirch bei Leobschütz unter Bürgern und Bauern [1]). Die deutsche Uebersetzung Walch wird dem Gallicus auch beigesetzt. Es haben sich diese Walche oder Wallonen unter den Deutschen und Polen bald verloren.

Die deutsche Einwanderung in Schlesien hat, soweit wir aus schriftlichen Urkunden uns belehren können, die Stiftung des Cisterzienserklosters Leubus an der Oder durch Herzog Boleslav I. im Jahr 1175 zum festen Anhaltspunkt. Thüringische Mönche aus der Coeli porta bei Naumburg wurden nach Leubus berufen. Pforta selbst war eine Tochter von Walkenried, das mit Mönchen aus Altenkamp bei Meurs in Geldern besetzt worden war, dem ersten Cisterzienserkloster auf deutschem Boden. Mit Hilfe sogenannter niederländischer Bauern hatten die Pförtner Mönche gleich ihrem Nachbar, dem Naumburger Bischof, die unbebauten Strecken ihrer Güter ertragsfähig gemacht, und die von ihnen nach Leubus entsandten Brüder begannen ein gleiches Werk. Landbau war ihre Ordenspflicht.

Ihre Güter aus der Schenkung des Herzogs lagen um das Kloster, ferner um Breslau, Ohlau, Strehlen, Striegau und Jauer. Auch überwies ihnen Bischof Siroslav von Breslau den Zehnten von den neuen Dörfern in der Liegnitzer Pflege (in potestate Legnicensi), die bereits gegründet waren oder noch gegründet werden würden. Das deutet auf eine schon vor 1175 fallende Einwanderung, deren guter Entwickelung man entgegensah. Wie hoch sich der Ertrag dieses Zehnten belief, beweist der Widerruf desselben durch Bischof Jaroslav gleich beim Antritt seines Amtes 1198 und die Entschädigung in Höhe von 1000 Hufen, die er auf Drängen seines Vaters, Herzogs Boleslav, zwar nicht den Leubuser Mönchen, aber dem ganzen Orden der Cisterzienser zwischen den Flüssen Ozoblog und Straduna versprach. Für uns bleibt

[1]) Everhardus Gallicus, Ohlau 1295, Grünhagen, Regesten III, 213; Johannes Gallicus, Bauer in Matzkirch 1296, ebendas. 239; Jesco Gallicus, Registr. Nissense; Hanco dictus Gallicus sive Walch de Pranechin 1300, Regesten III, 286.

Digitized by Google

die Erkenntnis bedeutend, dass Ende des 12. Jahrhunderts deutsche Dörfer mit gutem Erfolg und in nicht geringer Zahl in der Umgegend von Liegnitz gegründet waren.

Im einzelnen vermögen wir sie nicht zu bezeichnen, da die Ortsnamen allein nicht genügender Beweis sind. Aber aus Urkunden können wir vom Ende des 12. Jahrhunderts bis gegen Mitte des 13. deutsche Leute in folgenden Orten und Gegenden aufzählen:

Unter Bischof Siroslav (1170—1198) im Trebnitzischen.
1202, 1203 zwischen Jauer, Schönau, Bolkenhain.
1206 bei Goldberg,
bei Hundsfeld zwischen Weide und Dobra.
1207 um Striegau in den Johanniterdörfern,
im Schwiebuser Weichbild,
um Frankenstein.
1210 in Kittlau bei Nimptsch.
Vor 1211 hatte Goldberg deutsches Recht und jedenfalls deutsche Bürger.
1213 Schönfeld, Konradswalde und Ingramsdorf, westlich vom Zobtenberge.
Vor 1214 hatte Sroda-Neumarkt deutsche Einrichtung, 1214 Breslau, beide als Dörfer. Deutsche Kaufleute sind in Breslau weit früher ansässig gewesen.
1217 war Löwenberg eine deutsche Stadt.
1222 Ujest mit Deutschen besetzt.
1224 Deutsche im Neumarktischen sicher bezeugt. Sie nennen den Wald gay in ihrer Sprache hegewalt. Deutsches Recht hatten die Dörfer Viehau und Kostenblut schon 1214 erhalten.
Vor 1225 Deutsche in Bela bei Zülz.
1225 Deutsche in Kostenthal bei Kosel.
1228 Deutsche in der Einöde zwischen Bolkenhain und Lähn,
in Klein-Oels bei Ohlau,
in Zarzisk bei Rosenberg.
Vor 1230 Deutsche in Ober-Peilau bei Reichenbach. Ihre Einrichtungen dienen zum Muster für die deutschen Ansiedler zwischen Banau im Frankensteinschen und dem Grenzhag (der preseka).
1234 Deutsche in Thomaskirch bei Ohlau.
1247 in Grossstrehlitz westlich vom Zobten.

Dürfte man die Aussetzung der Dörfer zu deutschem Recht der Besiedelung mit deutschen Einwanderern gleichstellen, so würde diese Reihe weit grösser sein [1]). Allein auch polnische Dörfer erhielten die den deutschen Gästen (hospites) gewährte Befreiung von persönlichen Lasten, eine Art Selbstverwaltung unter dem Schulzen und die Acker-

[1]) Verzeichnisse von Dörfern mit deutschem Recht bei Stenzel, Urkundensammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte in Schlesien S. 110 ff., 120 ff., 158 ff. und bei Neuling, Ueber die Aussetzungen bis 1250 in der Zeitschr. f. schles. Gesch. XII, 156 ff.

Digitized by Google

teilung nach fränkischer oder flämischer Art, um sie für den Grundherrn einträglicher zu machen. Man darf daher deutsches Recht und deutsche Einwohnerschaft nicht als sich deckend annehmen.

Sicherer können die Städte mit deutschem Recht für wesentlich deutsch in den Bewohnern in Anspruch genommen werden, wenn auch Polen darunter gemischt sein mochten. Die älteste schlesische Stadt mit deutscher Einrichtung und deutscher Bevölkerung scheint Goldberg, das sich schon 1211 ein Weistum über städtische Strafrechtspflege in Magdeburg holte. Neumarkt, das nicht viel später von Herzog Heinrich I. als deutsche Gemeinde eingerichtet ward und damit vielen Orten bis tief nach Polen hinein Vorbild gewesen ist, war zunächst nur Dorf. Auch Breslau war damals nur als Dorf eingerichtet: 1214 hatte es einen Schulzen Godin, 1229 einen Schulzen Alexander; erst 1248 wird ein Breslauer Vogt genannt, und damit Breslau als herzogliche Stadt bezeugt [1]).

Löwenberg besass bereits 1217 ein geschriebenes Stadtrecht. Neisse war vor 1223 mit flämischem Recht bewidmet und hatte einen Vogt, also städtische Einrichtung.

Wie in Breslau ist in vielen schlesischen Städten das Dorf der Stadt vorangegangen. Nicht selten war damit ein Platzwechsel verbunden. Das alte Dorf ward von den neuen Bürgern verlassen, lebte aber als bäuerliche Gemeinde weiter, dem Ortsnamen ward dann Alt vorangesetzt. So finden sich heute noch die Dörfer Altjauer und Alt-Patschkau in der Nähe der vom Bach hinweg auf eine Höhe gerückten Städte Jauer und Patschkau.

Oder der alte Ort ward zwar städtisch eingerichtet. Man verlegte aber trotzdem in der Folge, wahrscheinlich durch öftere Wassersnot getrieben, den Wohnsitz der Bürgerschaft auf einen höheren geschützten Platz. Der frühere Ort dauerte mit der ehrenden Benennung Altstadt fort. So haben wir eine Altstadt Lüben, Namslau, Neisse, Nimptsch, Neustadt (antiquum Lubin, antiquum Namslaw, antiqua civitas; alta civitas Czulz [Neustadt]), aber jetzt als Dorfgemeinen. In der Altstadt Reichenbach, die nur aus einem Gute mit Schmiede und zwei Wassermühlen besteht, haben die Besitzer Bürgerrecht in der eine halbe Stunde weiter östlich auf einen Hügel gerückten Stadt behalten. Die Altstadt Strehlen ist eine Vorstadt der jüngeren städtischen Gemeine geworden.

Bei Dörfern lässt sich ein ganz ähnlicher Vorgang beobachten. Neben das alte slavische Dorf ward das neue deutsche mit Pfarrkirche gesetzt und durch das Wort Gross ausgezeichnet, während das alte das Vorwort Wenig (jetzt meist mit Klein vertauscht) erhielt: so Gross-Monau neben Wenig-Monau, Gross-Rosen neben Wenigen-Rogosen (jetzt Klein-Rosen), Gross-Wandris neben Wenigen-Wandris (Klein-Wandris), Wenigen-Wirbitz (heute Schlanz) neben Gross-Wirbitz. Wenigen-Burg (Kleinburg), Wenigen-Tinz (Kleintinz), liegen von Grossburg, Grosstinz entfernt.

---

[1]) Godinus soltetus 1214, Korn, Breslauer Urkundenbuch Nr. 1, Alexander scultetus de Wratislavia 1229, ebenda Nr. 8, advocatus noster Henricus Wratislavie 1248, ebenda Nr. 14.

Digitized by Google

Deutsches Stadtrecht besassen ausser den vorhin genannten Goldberg, Löwenberg, Neisse und Neumarkt, im Jahre 1241 Trebnitz, 1242 Breslau, Striegau, 1243 Steinau O/S. 1249 ward Landeshut von den Grüssauer Mönchen als deutsche Stadt gegründet, im selben Jahr erhielt Dorf Leubus Stadtrecht. 1250 gründete Heinrich III. Brieg auf Neumarkter, Wansen auf Neisser Recht; 1252 ward Liegnitz städtisch eingerichtet, im selben Jahr Schawoine nach dem Muster von Neumarkt, Zirkwitz nach dem von Neisse; ebenso erhielt Hundsfeld damals Stadtrecht. 1253 ist Trachenberg auf das Recht von Goldberg und Löwenberg angelegt worden; im selben Jahr bekam Glogau Stadtrecht. Beuten O/S. ward 1254 Stadt, Oels erhielt 1255 deutsches Neumarkter Stadtrecht, 1261 Constadt. 1266 sollte Wilhelm, der Vogt und Erbrichter von Reichenbach, Bernstadt, das schon civitas hiess, städtisch einrichten. Es erhellt daraus, dass Reichenbach damals schon länger Stadtrecht besass. Städtische Einrichtungen sind auch für Oppeln, Patschkau, Lähn, Lissa, Sprottau, Leobschütz, Münsterberg, Weidenau, Namslau, Schweidnitz, Jauer, Bolkenhain, Nimptsch, Ohlau in jenen Jahren sicher zu behaupten.

1268 ward Grottkau nach Neumarkter Recht eingerichtet; 1270 bestätigte König Ottokar von Böhmen die Rechte der Bürger in Leobschütz (Lubsicz); um 1283 hat Frankenstein städtische Verfassung erhalten; 1285 bekam Winzig das Recht von Steinau a/O.; 1290 gründete Herzog Heinrich IV. Herrnstadt auf deutsches Recht, wie es Sagan und Sprottau genossen; 1292 ward Strehlen als Stadt ausgesetzt, 1293 Festenberg. Man darf behaupten, dass am Schluss des 13. Jahrhunderts alle in der Folge als Stadtgemeinen bekannten Orte Schlesiens schon Städte gewesen sind [1]).

Alle deutschen Einwanderer galten in Schlesien als freie Männer und wurden in dieser persönlichen Rechtsstellung mit den ihrigen von den Herzögen geschützt, wenn sie etwa der polnische Landadel darin kränken wollte. Ja die Gemeinschaft mit ihnen machte frei. Der Pole, der in einer deutschen Stadt oder in einem zu deutschem Recht ausgesetzten Dorfe wohnte, genoss die darin giltigen Rechte und Freiheiten [2]).

Das Verfahren bei der Ansiedelung entsprach durchaus dem vertragsmässigen Vorgang, der zuerst 1106 zwischen dem Erzbischof von Bremen und sechs Holländern über Urbarmachung eines sumpfigen Landstrichs geschlossen worden war und der sich im Verlauf des Jahrhunderts überall bei der Anlegung der sogenannt niederländischen Kolonieen in Norddeutschland wiederholt hatte [3]).

[1]) Stenzel in seiner Urkundensammlung S. 125 ff.; Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 88 f.

[2]) Cod. dipl. Sil. IX, 219; Jahresber. der Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur, 1844, S. 102.

[3]) Vgl. in Kürze R. Schröder, Die niederländischen Kolonien in Norddeutschland zur Zeit des Mittelalters. Berlin 1880. — Ueber Schlesien vgl. Stenzel in seiner Urkundensammlung S. 148 ff. und in seiner Geschichte Schlesiens, 212 ff. Ueber die ganz ähnlichen Brandenburger Verhältnisse L. Korn, Geschichte der bäuerlichen Rechtsverhältnisse in der Mark Brandenburg in der Zeitschr. für Rechtsgeschichte XI, 1—43. Weimar 1873.

Digitized by Google

Um einen Unternehmer sammelte sich eine Anzahl Männer mit ihrem Acker- und Hausgerät (bourât), um ein neues Dorf anzulegen oder ein altes nach ihrer Weise umzugestalten. Der Unternehmer hatte mit dem Grundherrn unter Bewilligung des Landesfürsten einen Vertrag über die Anlage geschlossen. Die Dorfflur ward ihm überwiesen und er steckte die Grenzen ab gegen die Nachbardörfer. Darauf ward das Ackerland zu Hufen vermessen und die Gemeindeweide und der Gemeindewald ausgeschieden. Von den Hufen erhielt jeder Bauer eine, der Pfarrer als Widemut ein bis drei (gewöhnlich zwei), und der Unternehmer mehrere [1]).

Alles war zu freiem erblichem Eigentum übergeben, von dem an den Grundherrn nur der Hufenzins und an den Bischof der Zehnten zu geben war. An Diensten hatten die Deutschen nur die Heeresfolge (expeditio) und die Fuhren beim Bau landesfürstlicher Burgen zu leisten. Von allen polnischen Frohnen und Zinsen waren sie ebenso frei [2]) als von dem Gericht der Kastellane.

Die obere Gerichtsbarkeit über die deutschen Orte hatte der Herzog, der sie persönlich oder durch seinen Hofrichter übte. Die niedere war dem Unternehmer (locator) vom Herzog übertragen, der davon den Schultheissentitel führte: schlesisch scholtisse, scholtis, scholz oder scholze, latinisiert scoltetus. Er leitete das Dorfgericht, das mit Schöffen aus der Gemeinde besetzt war und vollstreckte das Urteil. Von den Gerichtsgefällen erhielt der Herzog zwei Drittel, der Scholze eines, den sogenannten dritten Pfennig.

Zu dem Schulzengut (scoltetia, Scholtissei), das von Zinsen und Zehnten frei war, gehörten gewöhnlich noch eine Schenke (Kretscham, kreczim, poln. karczma), eine oder zwei Mühlen, die Schlacht- und Backgerechtigkeit, auch zuweilen eine Schmiede und andere Vorteile.

Dafür hatte der Scholz den Grundzins der Bauern einzusammeln, im Kriege mit einem Rosse zu dienen und beim Dreiding (dem dreimal im Jahre gehaltenen ungebotenen Gericht) den Gerichtsherren zu bewirten. Die ausserordentlichen Steuern (die Beden) des Herzogs musste der Scholz gleich den Bauern bezahlen.

Seit 1260 werden die Bedingungen für die Aussetzer und Schulzen der deutschen Dörfer ungünstiger und die Auflagen auf die Bauern grösser, was als Beweis des Ueberflusses an Kolonisten gelten darf.

In dem ersten Jahrhundert wurden die Anbauer in der Regel auf eine bestimmte Zahl Jahre, je nachdem sie in Waldland oder auf urbarem Boden angesetzt waren, von allen Abgaben befreit.

Die deutschen Dörfer bildeten nach allem diesem freie Gemeinden

[1]) Die Zahl der Hufen des Schulzengutes ist sehr verschieden. In dem engeren Bezirk von Neisse im Bischofslande gab es nach dem 1280—1320 angelegten Landbuche Scholtiseien von 2—18 Hufen. Wenn in sehr kleinen Dörfern, die im ganzen nur 11 oder 22 Hufen hatten, der Scholze nur 2 empfing, darf es nicht verwundern. Aber auch in dem 55 Hufen grossen Walddorf und dem 70 Hufen grossen Jakobsdorf hatte er nur 2.

[2]) In den Gründungsurkunden werden die polnischen Lasten, von denen die Deutschen befreit sind, mehr oder minder ausführlich aufgezählt. Vgl. u. a. Stenzel, Urkundensamml. Nr. III, XXVII, XLII. Häusler, Geschichte des Fürstentums Oels S. 54 f.

Digitized by Google

mit eigener Verwaltung, mit Teilnahme an der Rechtspflege, mit festen mässigen Leistungen, deren keine die Freiheit minderte. Der Bauer war freizügig und konnte seinen Besitz nach seinem Willen verkaufen und nach seinem Recht vererben. In den polnischen Dörfern sassen dagegen unfreie Leute mit zahlreichen und schweren Lasten, träge auf einem Boden arbeitend, der, wie es scheint, nicht fest verteilt ward und von dem sie nach des Grundherrn Belieben verjagt werden konnten.

Von einem vorbehaltenen Hufenbesitz der Grundherrschaft oder einem Rittergut zeigt sich in den deutschen Dörfern, soweit die ältesten Urkunden in Betracht kommen, keine Spur.

Die Anlage der deutschen Städte in Schlesien geschah in derselben Weise als die der Dörfer. Auch hier ward zunächst die Flur vermessen und abgesteckt, denn jede Stadt erhielt ausser dem Bauplatz eine bestimmte Zahl Ackerhufen. Der Plan der Stadt wurde mit Messschnur und Winkelmass festgestellt. Ziemlich in der Mitte des Plans, meist auf der Höhe des Baugrundes, steckte man den viereckigen Hauptplatz ab, von dem genau nach den vier Himmelsgegenden die geraden Gassen ausliefen, teils aus der Mitte der vier Seiten, teils aus den Ecken, zuweilen aus Mitte und Ecken. Quergassen schnitten wieder die Langgassen im rechten Winkel.

Der Marktplatz hiess und heisst der Ring in Schlesien, Böhmen, Mähren, Polen (rynek), in der Zips und in Siebenbürgen. Ring ist das deutsche Wort in der alten Bedeutung von Versammlung, Versammlungsort, namentlich für öffentliche Verhandlungen. Man könnte auch an rinc denken in der Bedeutung des Mittelpunktes eines Heerlagers, wo des Anführers Zelt stand[1]). Denn in der Mitte des Rings erhebt sich das Rathaus mit seinem Turm, dem Leinwandhause und allerlei Kaufkrämen und Bänken.

Die Pfarrkirche der Stadt liegt dem Ringe ganz nahe. Kleinere Plätze, Pläne genannt, wurden am Ende mancher Nebengassen ausgespart.

So sind fast alle schlesischen Städte gebaut. Nur wenige alte Orte, die früh deutsches Recht erhielten, aber auf demselben Platze blieben, behielten die alte unregelmässige Anlage ihres ältesten Kerns bei; so Neumarkt. Die anderen alle sind auf einmal ganz neu nach dem Baumeisterriss aufgebaut, dem Charakter der Kolonistenstädte entsprechend. In Lübeck und Kiel. in Prag, Krakau, Kremsier und überall im Osten, wo der deutsche Einwanderer neue Städte baute, treffen wir die gleichen regelmässigen Stadtpläne ausgeführt.

Die Einrichtung der Stadt[2]) übertrug der Herzog einem meist ritterbürtigen Unternehmer, welcher der Vogt und Richter des Ortes ward und diese Aemter mit allen daran hängenden Genüssen in seiner Familie auf männliche und weibliche Glieder vererben durfte. Er hiess darum der Erbvogt oder Erbrichter, advocatus oder judex haereditarius,

---

[1]) Benecke-Müller, Mittelhochdeutsches Wörterbuch II, 1, 707.

[2]) Stenzel in seiner Urkundensammlung 178—265 und kürzer in seiner Geschichte Schlesiens S. 217 ff.

Digitized by Google

und entspricht dem Erbscholzen der Dörfer. Er erhielt ein zins- und lastenfreies Haus oder die Nutzung der herzoglichen Burg nebst einem Anteil an den Ackerhufen, an den Brot-, Fleisch- und Schuhbänken oder auch den ganzen oder teilweisen Grundzins der Bänke, Einkünfte von der Gewandkammer und den Reichkrämen und örtlich verschieden auch noch andere Genüsse. Gleich dem Scholzen des Dorfes zog der städtische Vogt oder Richter den dritten Pfennig der Gefälle der niederen Gerichtsbarkeit, die er pflegte. Die hohe oder Strafgerichtsbarkeit hatte der Erbvogt nur in Breslau und in den Städten auf Bischofsboden, sonst hegte sie der Herzog persönlich oder durch den Hofrichter ganz wie auf den Dörfern. Die Berufung ging überall von dem Unterrichter (Scholz oder Vogt) an das Hofgericht.

Die Beisitzer des Erbrichters waren die aus der Bürgerschaft gewählten Schöffen.

Die Bürgerschaft hat sich zur selbständigen Gemeinde in den schlesischen Städten erst durch die Einführung der Magdeburgischen Städteverfassung erhoben. Breslau war die erste Stadt Schlesiens, die solches 1266 erreichte. Die grösseren und bedeutenderen Städte folgten noch im 13. Jahrhundert nach. Sie wurden nun von selbst gewählten Vorständen, den Ratmannen, deren Haupt Rat- oder Bürgermeister hiess, verwaltet. Dieselben hatten über Handel und Wandel, über innere und äussere Sicherheit, über das Vermögensrecht, über die Innungen und über Zucht und Sitte zu wachen und des Nutzens der Stadt überhaupt wahrzunehmen. Dabei konnte es nicht an Zusammenstössen mit dem Erbvogt fehlen, in dessen Machtgebiet dies alles eingriff. So begannen die Städte nach Beseitigung des Erbvogts zu streben, um die ungehinderte Selbstverwaltung zu gewinnen. Den meisten bedeutenderen Städten gelang es im 14. Jahrhundert, am frühesten Breslau, Brieg, Glogau, Glaz und Striegau. Sie kauften erst teilweise, dann ganz die Erbvogtei und lösten also die Rechte der im Erbbesitz befindlichen Familie ab [1]).

Die Leistungen der Bürger an den Grundherren bestanden in dem Hufenzins und in dem Erdzins von dem Hause in der Stadt, sowie je nach dem Gewerbe in der Abgabe von den Bänken, Krämen oder Kammern. Die Zölle traten hinzu, so dass eine Stadt für den Herzog eine ergiebige Einnahmequelle ward. Ueberhaupt ging ein ungeahnter Wohlstand von dem sich kräftig entwickelnden Leben der Deutschen in Schlesien aus.

Freilich hat es auch nicht an Hemmungen und manchem Misswachs gefehlt. Die deutschen Ansiedler fanden den Garbenzehnten, den Bischof Lorenz mit grosser Strenge von ihnen forderte, drückend und klagten bei dem Herzog Heinrich I. Da manche sofort das Land verliessen, fürchtete der Fürst ein Stocken oder gar ein Aufhören der Einwanderung. Er verklagte daher den Bischof beim Papst Honorius III. und dieser überwies (1226, den 2. März) die Sache an Naumburger und Meissener Geistliche zur Untersuchung. Ein Vergleich war die Folge, nachdem der Bischof mit Rücksicht auf die vom Herzog gebrachten

[1]) Ueber die Entwickelung der städtischen Verhältnisse in Breslau: Markgraf, Breslauer Stadtbuch (Cod. dipl. Sil. XI) S. VII—LVIII.

Digitized by Google

Opfer in die Ablösung des Garbenzehnten der Deutschen zwischen Krossen und Otmachau gegen den Zins eines Vierdungs von jedem Morgen Neuland willigte [1]).

Etwas später beschwerten sich die Deutschen über die Forderung des Breslauer Bischofs, die langen polnischen Fasten vom Sonntage Septuagesimae bis zum Ostertag zu halten. Nach deutscher Art wollten sie erst mit Aschermittwoch auf den Fleischgenuss verzichten. Der päpstliche Legat Jakob trat auf der Breslauer Synode von 1238 für sie ein und die Synode beschloss zu ihren Gunsten. Als Papst Urban IV. bestätigte der frühere Legat den Synodalbeschluss 1263 [2]).

Solcher Erfolg war nur möglich, weil die fremden Gäste, die zum Anbau des Landes aus Deutschland gekommen waren (qui ad incolendam terram eandem de Theutonia advenerant) einen nicht mehr zu entbehrenden Teil der schlesischen Bevölkerung ausmachten. Und durch sie ist es denn auch im wesentlichen bewirkt worden, dass der Garbenzehnten im ganzen Breslauer Sprengel 1262 allgemein in einen Geldzins umgewandelt wurde.

Aber gerade dieses reizte den polnischen Klerus, der von Anfang an gegen die Einwanderer, mit denen deutsche Geistliche in die neuen und einträglichen Pfarreien einzogen, nichts weniger als Zuneigung fühlte. Er hat, von dem polnischen Landadel und den oberschlesischen Herzögen unterstützt und durch die Bischöfe der alten polnischen Schwesterdiöcesen gefördert, seit jener Zeit der Verbreitung des Deutschen möglichsten Widerstand geleistet, und so erklärt es sich, dass von da ab dasselbe auf dem Lande keine rascheren Eroberungen gemacht hat.

In dem grossen Kirchenstreite zwischen Herzog Heinrich IV. und Bischof Thomas II. spielten die Gegensätze zwischen Deutsch und Polnisch auch mit [3]). Die deutschen Minoriten hielten zum Herzog, und es trennten sich infolge dessen acht Konvente, nämlich Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neisse, Goldberg, Löwenberg, Sagan und Namslau von der polnischen Franziskanerprovinz und traten 1284 zur sächsischen über. Nur Liegnitz, Grossglogau, Oppeln und Oberglogau blieben im alten Verbande. Als der Gnesener Erzbischof den Bischof von Breslau wegen dieses unerhörten Vorgangs in seiner Diöcese zur Rede stellte, hatte dieser nur Worte der Erbitterung über die pestifera morbus, welche die sächsischen Minoriten eingeschleppt hätten, und welche die ganze polnische Kirche anzustecken drohe [4]).

Wie hoch die Zahl der Einwanderer gewesen ist, die bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Schlesien sich festsetzten, ist kaum mit Sicherheit zu berechnen. August Meitzen hat nach der Zahl der Dörfer, in denen sich deutsche Flurteilung nachweisen lässt, und die er auf 1500 schätzt, und indem er jedes Dorf zu 40—50 Hufen und jede Hufe zu 2—3 Seelen berechnet, die deutsche ländliche Einwanderung im 13. und 14. Jahrhundert zu 150—180000 Köpfen angeschlagen [5]).

[1]) Grünhagen, Regesten I, Nr. 304. 315.
[2]) Berichte der Schles. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur. 1840, S. 199. 207.
[3]) Stenzel, Gesch. Schlesiens S. 76. Grünhagen, Gesch. Schlesiens 1, 107.
[4]) Grünhagen, Regesten III, 54.
[5]) Urkunden schlesischer Dörfer zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse und der Flureinteilung insbesondere. (Cod. diplom. Siles. IV.) Breslau 1863, S. 103.

Digitized by Google

Ich möchte die Ziffer für zu hoch halten. Da im 14. Jahrhundert schwerlich noch irgend erhebliche Nachschübe kamen, handelt es sich eigentlich nur um die Einwanderung des 12. und 13. Jahrhunderts. Diese aber mit einiger Sicherheit zu bestimmen, hindert die Uebertragung deutscher Ackerwirtschaft und Dorfverfassung auf ganz polnische Ortschaften. Wir sind also nicht imstande, die Zahl der Dörfer, die nicht bloss nach dem Recht, sondern auch nach Herkunft der Bewohner deutsch sind, zu bestimmen und damit fehlt die Unterlage der Berechnung.

Wenn von anderer Seite die heutigen deutschen oder deutsch klingenden Ortsnamen zur Grundlage einer Zifferaufstellung für die Einwanderung gemacht wurden, so ist das entschieden zu verwerfen, da der heutige deutsche Name oft ein jüngeres Erzeugnis ist. Uebersetzungen und Umbildungen haben hier sehr stark eingegriffen [1]).

Wir können leider die Geschichte der Germanisation Schlesiens nicht ausreichend und eingehend entwerfen, da die Mittel dafür nicht genügen. Indessen dürfen wir wohl mit einiger Sicherheit behaupten, dass die Städte am Gebirge vom Queiss bis Leobschütz in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts deutsch waren, und dass auch in den anderen Städten Nieder- und Mittelschlesiens auf der linken Oderseite das Deutsche in dem angesessenen Bürgerstande überwog.

Selbst Ratibor, das doch bis heute von einer polnischen Landbevölkerung umgeben ist, weist 1293 nur deutsche oder biblische Namen der Kaufleute auf, und das ebenfalls ins Polnische eingebettete Oberglogau hat nur deutsche Bürgernamen in den Urkunden von 1295 bis 1298 [2]).

Auf dem Lande lagen die nationalen Verhältnisse freilich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch so, dass es rein deutsche Gegenden schwerlich gab. Deutsche und Polen wohnten im Gemenge, d. h. neben rein deutschen Kolonistendörfern lagen Dörfer mit gemischter Bevölkerung und durchaus slavische selbst im Gebirge.

Der Frankensteiner Kreis z. B., der altes Kulturland ist, war im Anfang des 13. Jahrhunderts ganz polnisch. Die Stiftungsurkunde von Kamenz 1210 zeigt nur polnische Dorfnamen. Fünfzig Jahre später hat die Verdeutschung hier Boden gewonnen, denn in der Bestätigungsurkunde von 1260 werden zwar noch viele ganz polnische Namen aufgeführt, einer Anzahl anderer aber deutsche Benennungen als die neueren oder jetzt allein gültigen beigefügt.

Das Neisser Bischofsland war bei Aufnahme des Registrum (1280 bis 1320) deutsch und polnisch gemischt, mit Uebergewicht des Deutschen. Der Otmachauer Bezirk jedoch war, nach Orts- und Personennamen zu schliessen, fast ganz polnisch. Zu deutschem Recht freilich waren von den ungefähr 5500 Hufen des Bischofslandes nur etwa 500 nicht ausgesetzt.

Der westlich an Frankenstein grenzende Reichenbacher Kreis ist mehr als die meisten anderen Neuland. An seinen Rändern freilich

[1]) Meine Ausführungen in der Zeitschr. f. Schles. Gesch. XXI, 241 f., 248 f.
[2]) Regesten III, 193. 209. 257.

Digitized by Google

liegen alte polnische Dörfer: Ovesno Habendorf, Belava Bielau, Pilava Peilau, Gola Guhlau, Lgota Elgut, Slupice Schlaupitz, Kelczin Költschen. Alle übrigen Orte aber sind Neugründungen des 13. Jahrhunderts und selbst in Peilau waren früh zahlreiche Deutsche angesiedelt schon vor 1230. Hier hatte also das Deutsche verhältnismässig zeitig das Uebergewicht.

Aehnlich steht es im Waldenburger und Landeshuter Kreise. Dagegen ist der Hirschberger stark von Slaven besiedelt gewesen und das Deutsche wird hier erst allmählich zum Uebergewicht gekommen sein.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts gab es im Boberthal um Lähn so viel Polen, dass das Kloster in Liebenthal 1349 dem Pfarrer von Lähn die Bergkapelle neben dem Städtlein samt erforderlicher Ausstattung zur Anstellung eines Deutsch und Polnisch verstehenden Kaplans übertrug [1]). Damals wird also die Bobergegend bis über Löwenberg hinab zwar überwiegend, aber keineswegs rein deutsch gewesen sein.

Wie es im Flachlande stund, mag der Neumarkter Kreis beweisen, in dem sehr früh, wie oben S. 166 [10] gezeigt ward, Aussetzungen zu deutschem Recht geschehen waren. Aus Urkunden von 1297, 1298 sehen wir, dass der um Kostenblut und Schöbekirch angesessene Adel und die Bauernschaft von Landau noch ganz polnisch war [2]). Das beleuchtet die dortigen Verhältnisse überhaupt. Die Bauernnamen aus Krampitz in Urkunden des 15. Jahrhunderts machen noch einen ganz polnischen Eindruck. Man lese: 1401 Paschko Kramschitz, Swantko Hinder, Jan Drosla, Mathis Sdume, Janusch Damko, Janusch Laffky, Stacho de Wrizen, Maczko Kundschocke; 1406 Petir Przenczke; 1408 Peter Poltschak; 1409 Stanko Krantschicz, Swantko von Nyperin, Pavel Strege; 1411 Franczke Trziga; 1428 Nicolaschko von Crampicz; 1433 Nicolayke von Crampicz; 1465 Paul Kostka [3]). Und wie im 15. Jahrhundert, so hat der Neumarkter Kreis, wie wir sehen werden, auch noch weit später Reste der alten slavischen Bevölkerung bewahrt.

Rückschlüsse von den Sprachverhältnissen des 18/19. Jahrhunderts auf die im 14/15. berechtigen zu der Behauptung, dass 3—4 Meilen südlich von Breslau das Polnische damals noch geherrscht hat und dass es auch südlicher bis an die böhmische Grenze hin, wenigstens östlich des Zobten, noch nicht ganz erloschen war. 1295 stiftete Herzog Heinrich V. die Marienkirche in der Stadt Nimptsch, damit Polen und Deutschen in ihr das Sakrament gespendet werden, d. h. Beichte gehört werden konnte [4]).

Ich habe mir tafelförmig die Personennamen zusammengestellt, die in den Urkunden von der ältesten Zeit bis 1250, dann von 1250 bis 1280, endlich von 1280—1300 vorkommen. Da ergibt sich eine langsame Abnahme des slavischen Elements. Doch muss erwogen werden, dass auch Polen deutsche Namen geführt haben und dass wohl auch das umgekehrte Verhältnis, namentlich beim Adel, vorkam. Der Bürger-

[1]) Liebenthaler Urkunden Nr. 7 im Breslauer Staatsarchiv.
[2]) Regesten III, 249. 256. 258.
[3]) Cod. dipl. Siles. IV, 218 f., 220. 222.
[4]) Regesten III, 224.

Digitized by Google

stand tritt in diesen Urkunden weniger hervor. Man möge nach Ausschnitten der Sammlung selbst urteilen:

Bis 1250.	Bis 1280.	Bis 1300.
Gallus	Gallus	Gallus
Gamba	Gandko, Ganzka	Gambovar
Gaudentius		
Gebehardus[1])	Gebhardus	Gebehardus
Gerardus, Gerhardus, Gervardus	Gerhardus	Gerhardus, Gerardus, Gervardus
Gerlacus, Gerlaus	Gerlacus	Gerlach
Gerold		Gernot
Gertrud		Gertrud
Gerung	Gilbert, Giselbert	Gerung, Gerko, Gerwich
Getlep, Getko	Giselher, Gysler	Gesco, Giselbert
		Giselher, Gysila (m.)
Gnevomir	Goblin	Goblo
Godefrid, Godek, Godko, Godisco, Godis, Godinus	Godislav, Godin, Gotkin, Gothard, Gotschalk	Godekinus, Godinus, Godefridus, Gotfrid, Gothard, Gotschalk
Golec, Golich, Goluch	Golinus, Goluh	
Goleb, Golost		
	Gordianus	
Gostislavus, Gostek		
Gozlaus, Goslaus, Gozyk	Goslaus	Goslaus, Gozko
Goswinus	Goswinus	Goswinus
Gregorius	Gregorius	Gregorius
Grimislaus	Grimislaus	Grimislaus
Guntherus	Guntherus	Guntherus
	Gundlach	
		Gyzcho, Gyco

Radah, Radak, Radik	Radocho	Radaco
Radim, Radon	Radun	
Ratibor	Ratibor	
Radolf		
Radomilus, Rathimir	Retmorus	
Radoslaus, Redslav	Radlaus	Radslaus
Rados, Radost, Ratis	Rasicha	Radzicus, Rasco
Rezech	Rezek, Rezco	
Ramold	Ramold, Ramfold	
Rambold	Rambold, Rembold	
Reginaldus, Reinoldus, Rinoldus	Rainoldus, Reinoldus	Reinaldus, -oldus, Reinboldus, -boto Reinhardus
Rinerus		Reinerus, Reinsko, Renko

[1]) Die gesperrt gedruckten Namen sind häufig.

Digitized by Google

Bis 1250.	Bis 1280.	Bis 1300.
Richolfus	Richolfus, Richardus Richwin, Ripert Rizo, Ryza (m.)	Richoldus, Richolfus Richwinus
Robertus, Rupertus, Roprechtus	Roppracht	Robert, Rubin Roland, Ruland
Rudigerus	Rudigerus, Rodegerus	Rodger, Rudger, Ruger
Rudolfus		Rudlo
Rutemarus		
Rudny, Rudzivoy		
Rodirsi		
Rotcho		
Rosecus, Rozvadus		
Ruzota		
Roszlavus	Rozlaus	
Roslec, Rostko		
Rumoldus		

Wo das deutsche Leben in Schlesien Wurzel geschlagen hatte, grünte es auch frisch und kräftig auf. Gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts beginnt unser Land an der deutschen Poesie teilzunehmen. Voran geht der Herzog Heinrich IV. von Breslau, ein ebenso kräftiger, hervorragender Fürst als ein zarter Lyriker.

Ein Zeitgenosse des Herzogs war Dietrich von Glatz, der Dichter einer üppigen gereimten Liebesnovelle aus orientalischem Stoff [1]). Er dichtete dieselbe im Auftrag Wilhelms, des Sohnes des Vogts von Weidenau.

Im Jahre 1300 vollendete der Johanniterpriester Johann, geboren *von Pôlân dem lande ûz einer stat, diu Frankenstein den namen hat,* sein Passionsgedicht im Ordenshause auf der Kärntnerstrasse zu Wien [2]). Zwischen 1301 und 1305, zur Zeit König Wenzels II. von Böhmen, dichtete ein ungenannter schlesischer Geistlicher im Dienste Herzogs Bolko II. von Münsterberg eine Erzählung von der Kreuzfahrt des 1190 vor Akkon gestorbenen Landgrafen Ludwig von Thüringen [3]).

Sind auch die beiden geistlichen Poeten ohne grössere Begabung, so beweisen sie doch, dass sich das Verlangen, an dem deutschen Geistesleben thätigen Anteil zu nehmen, unter den Nachkommen der deutschen Ansiedler in Polen, wozu Schlesien draussen im Reich noch immer gerechnet ward, tüchtig rührte.

In der Bürgerschaft der Städte erwachte gleichzeitig der Wunsch nach dem Unterricht der Jugend. Es ward nach Errichtung von Pfarrschulen gestrebt. Für eine Anzahl schlesischer Städte ist ihr Bestand

[1]) Das Gedicht „Der borte" ist gedruckt bei v. d. Hagen, Gesamtabenteuer I, Nr. XX. Ein Vogt Wilhelm von Weidenau, der als Kreuzritter starb, wird in einer Urkunde von 1296 als tot erwähnt. Regesten III, 242.

[2]) Der Kreuziger des Johann von Frankenstein. Herausgegeben von Khull. Tübingen 1882.

[3]) Herausgegeben von v. d. Hagen. Leipzig 1854.

Digitized by Google

in dem 13. und 14. Jahrhundert bezeugt [1]). Durch das ganze 14. Jahrhundert lässt sich ein erfreulicher Aufschwung der wissenschaftlichen Bildung in Schlesien von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsend verfolgen. Es entstehen geistliche, geschichtliche, medizinische Schriften in deutscher und lateinischer Sprache [2]), und so wird der Grund zu der guten humanistischen Bildung gelegt, durch welche sich die Schlesier im 16. Jahrhundert auszeichneten, wie kein geringerer als Philippus Melanchthon von ihnen rühmt, der auch die weite Verbreitung solcher Bildung unter den Schlesiern und ihre Begabung für Poesie und Redekunst hervorhebt [3]).

Das Deutsche war in den Städten des Landes früh Geschäfts- und Amtssprache. Zwar wurden die Urkunden und Protokolle im 13. Jahrhundert grösstenteils nach dem Brauche der Zeit lateinisch abgefasst. Allein mit dem Jahre 1261, als die Magdeburger Schöffen das Weistum über ihre Stadtverfassung deutsch an Herzog Heinrich III. zur Uebertragung auf Breslau gaben, erhielt das Deutsche eine Stellung neben dem Latein. Mit 1280 beginnen deutsche Urkunden in Schlesien, herzogliche und städtische. Von 1314 besitzen wir die deutsche Urkunde eines Geistlichen, des Abts vom Vincentkloster in Breslau. Und in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts greift der schriftliche Amtsgebrauch des Deutschen selbst in Oberschlesien bei Weltlichen immer weiter um sich.

In Brieg beschloss der Rat mit Aeltesten und Geschworenen 1396, die Eintragungen in die Schöffenbücher fortab deutsch machen zu lassen, weil im Latein Irrtümer unterlaufen könnten. Erwähnung verdient auch, dass Herzog Heinrich VI. die Bürger von Breslau davon befreite, dass das polnische Landgericht, die zuda, sie polnisch vor sich laden dürfe [4]).

Aber trotz der Fortschritte ging es für die Deutschen nicht ohne Kampf ab. Der Gegensatz der beiden Nationen hatte schon in dem Kirchenstreit unter Herzog Heinrich IV. gewirkt, wie wir früher erwähnten. Er trat in den Zeiten des streitlustigen Bischofs Nanker (1327—1341) besonders scharf hervor [5]). Der Klerus war national gespalten. Die polnische Partei fand an den Gnesener Metropoliten, an dem päpstlichen Legaten und durch diesen beim Papst selbst Unterstützung. Die deutsche ward durch König Johann von Böhmen begünstigt, der seine Erwerbungen schlesischer Fürstentümer damals begann. Sein Werk vollendete der Sohn, Karl IV., der 1348 als römischer König vierzehn schlesische Fürstentümer der Krone Böhmen als Lehen verband und diese Einverleibung als römischer Kaiser am

[1]) Stenzel, Geschichte Schlesiens S. 324 ff.

[2]) H. Rückert, Entwurf einer systemat. Darstellung der schles. Mundart im Mittelalter, herausgegeben von P. Pietsch, S. 18—22. Stenzel, Geschichte Schlesiens S. 331. A. Th. Henschel, Schlesiens wissenschaftl. Zustände im 14. Jahrhundert. Breslau 1850.

[3]) Melanchthon schrieb an Herzog Heinrich von Liegnitz: „Non alia gens in Germania plures habet eruditos viros in tota philosophia — nec in ulla parte Germaniae plures ex populo discunt et intelligunt doctrinas, multi etiam ad poesin et eloquentiam idonei sunt.

[4]) Klose, Von Breslau I, 626.

[5]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 161 ff.

Digitized by Google

9. Oktober 1355 unter Zustimmung der Kurfürsten bestätigte. Als 1392 die Fürstentümer Schweidnitz und Jauer durch den Tod der letzten Herzogin Agnes im Erbgang an Böhmen fielen, war ganz Schlesien ein böhmisches Nebenland geworden und für immer von Polen losgerissen. Es stund nun wenigstens mittelbar verbunden zum römischen Reiche deutscher Nation. Die Loslösung des Breslauer Bistums von dem Gnesener erzbischöflichen Stuhl und die Verbindung mit dem Prager Erzsprengel gelang jedoch dem Kaiser nicht.

Wenn die beiden Luxemburger Johann und Karl das Deutschtum in Schlesien auch nicht unmittelbar förderten und pflegten, so geschah es doch sicher mittelbar, vornehmlich durch Förderung von Handel und Gewerbe in den Städten, somit durch Steigerung des Wohlstandes des deutschen Bürgertums. Das Bewusstsein, deutsche Reichsfürsten, ja in Karl IV. den Kaiser selbst zum obersten Herzog zu haben, ist für die deutschen Schlesier von hohem Werte gewesen. Den Unterschied empfanden sie schon unter Karls Sohn, König Wenzel. Aber dann kam wieder unter König Sigismund ein Freudentag, als derselbe anfangs 1420 einen Reichstag nach Breslau berief. Damit war Breslau als ansehnliche Stadt des deutschen Königs beglaubigt.

Wie stark das deutsche Bewusstsein bei den deutschen Schlesiern im Anfang des 15. Jahrhunderts entwickelt war, bezeugt das Auftreten der schlesischen Professoren an der Prager Universität gegen die von Huss geführte und von König Wenzel gestützte tschechische Anmassung. Die Führer des Auszugs der nicht tschechischen Lehrer und Studenten von Prag nach Leipzig im Jahre 1409 waren die Schlesier Johannes Ottonis von Münsterberg und Johann Hoffmann von Schweidnitz. Johann Münsterberg ward der erste Rektor der neuen Universität an der Pleisse. Ihm folgten im ersten Jahrhundert ihres Bestandes nicht weniger als vierundzwanzig Landsleute im Rektorate nach [1]).

In den Hussitenkriegen haben sich die Schlesier als erbitterte, wenn auch unglückliche Feinde der Böhmen erwiesen. Ausser dem kirchlichen hat der nationale Gegensatz dabei gewirkt. Auch der Widerstand gegen König Georg Podiebrad, den freilich nur die Stadt Breslau durchzuführen vermochte, beruhte nicht bloss auf der Abneigung gegen den Ketzer, sondern auch gegen den Tschechen, der kein Wort Deutsch konnte und nicht bloss tschechische Verfügungen nach Schlesien schickte [2]), sondern auch tschechische Antwort forderte. Als nach Georgs Tode Matthias von Ungarn Regent Schlesiens wurde, setzte er den Magyaren Stephan Zapolya 1475 zum Landeshauptmann ein, der des Deutschen ganz unkundig war.

In jenen Zeiten hat das Tschechische als Geschäftssprache in Oberschlesien um sich gegriffen [3]). Die Herzöge von Ratibor und Troppau aus przemislidischem Stamm liessen seit Mitte des 15. Jahr-

[1]) P. Pfotenhauer, Schlesier als Rektoren der Universität Leipzig: Zeitschr. f. schles. Geschichte XVII, S. 177—229.

[2]) Dass er übrigens auch deutsche Urkunden für Schlesien gab, beweisen die Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens von Grünhagen und Markgraf II, 339.

[3]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 395 und in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XVIII, 28 ff.

Digitized by Google

hunderts ihre Urkunden meist in böhmischer Sprache abfassen, und die Oppelner Herzöge thaten desgleichen, obschon auch deutsche Urkunden des Oppelner Hauses von 1406—1480 reichlich vorliegen [1]). Dem Beispiel der landesfürstlichen Kanzleien folgten die Klöster und zum Teil die Städte in jenen Gegenden nach. Aber eine Tschechisierung der Deutschen in Oppeln—Ratibor—Troppau ist damit nicht geschehen [2]). Ausser dem Neisser Lande und einem Teil des Leobschützer Bezirks war ganz Oberschlesien (abgerechnet einen Teil der städtischen Bewohner) damals noch polnisch oder in den zum Olmützer Bistum gehörigen Strichen mährisch [3]). Die deutsche Volkssprache konnte also dort gar nicht verdrängt werden. Es handelte sich nur um die Verdrängung der deutschen Geschäftssprache durch die tschechische, die denn auch erreicht worden ist. Erst im 17. Jahrhundert ist das Böhmische dort wieder dem Deutschen im Amtsgebrauche gewichen. Ja die Troppauer Landbücher sind bis 1744 tschechisch geführt worden [4]).

Von der Zähigkeit, mit welcher die Oppelner Herzöge im Polnischen haften blieben, gibt das Ende Herzogs Nikolaus II. ein tragisches Beispiel. Wegen einer im Irrsinn begangenen That liessen bekanntlich die in Neisse versammelten Fürsten den Herzog am 27. Juni 1497 enthaupten. Da er nur Polnisch konnte, vermochte er das deutsch abgefasste Todesurteil nicht einmal zu verstehen!

Hinneigung zu polnischer Art können wir auch noch später selbst bei den niederschlesischen Piasten nicht in Abrede stellen. Jene traurige Wirtschaft am Liegnitzer Hofe, worein Hans von Schweinichens Tagebücher so tief blicken lassen, war polnische Wirtschaft. Und es waren ehrliche Worte, die Herzog Heinrich XI. dem Kaiser auf die Anklage wegen Praktiken gegen die Majestät und gegen Schlesien 1581 antwortete: „Weil Ihre fürstliche Gnaden aus dem löblichen Stamme der Könige aus Polen wären, so waltete das polnische Geblüte in Ihro fürstl. Gnaden, dass sie sonderliche Zuneigung zu den Polen hätten“ [5]).

Die Grafschaft Glatz, ein Teil Böhmens, der sich in seinem alten Umfange mit dem Glatzer Dekanate deckt, wozu Lewin mit seinen tschechischen Dörfern und die Burg Hummel nicht gehören, war im 14. Jahrhundert ein ganz deutsches Ländchen, indem nur in den alten Kammerdörfern um das Glatzer Schloss noch tschechische Bauern sassen, für welche in der Wenzelskirche auf dem Schloss tschechisch gepredigt ward. Zur Zeit des Hussitenkriegs verlieren sich dieselben unter den Deutschen. Wo im 15. Jahrhundert in den Stadtbüchern ein tschechischer Name vorkommt, wird ausdrücklich bemerkt, dass sein Träger ein Böhme ist. Die böhmischen Edelleute, die infolge des Krieges in der Grafschaft Güter erhalten, sind nicht imstande, das Deutsche irgend zu

[1]) Vgl. Lehns- und Besitzurkunden I, 324—339.
[2]) Ich weiche von Grünhagens Auffassung hier bestimmt ab.
[3]) Dass das Mährische im Troppauer und Leobschützer Lande echtes Tschechisch ist, hat W. Prasek in seiner Abhandlung Čeština v Opavsku (Programm des k. k. slavischen Obergymnasiums zu Olmütz 1877) bewiesen.
[4]) A. Peter, Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien 3, 17.
[5]) Scriptor. rer. silesiac. IV, 108.

Digitized by Google

schädigen [1]). Freilich setzen Georg Podiebrads Söhne, Heinrich und Victorin, denen der Vater Glatz übertrug, es durch, dass das Böhmische als Geschäftssprache anerkannt und vielfach auch gebraucht ward: das unter Heinrich dem Aelteren (gest. 1498) verfasste Glatzer Landbuch ist tschechisch geschrieben. Aber eine Tschechisierung der Grafschaft ist den Podiebrads durchaus nicht gelungen. Die Lewiner Dörfer waren von je böhmisch und gehörten damals noch gar nicht zu Glatz.

Leider haben wir keine genügenden Mittel, um den gegenseitigen Stand von Deutsch und Slavisch im 15.—17. Jahrhundert in Schlesien so zu erkennen, als wir es wünschen.

Was die Hauptstadt Breslau betrifft, so ist wiederholt gesagt, dass sie seit dem 13. Jahrhundert und namentlich der Neugründung nach dem Tatareneinfall eine deutsche Stadt war. Doch lag sie inmitten einer polnischen Landbevölkerung, die meist in die Kirchen Breslaus eingepfarrt war. Damit waren Geistliche nötig, die beide Sprachen kannten, zumal auch die Knechte und Mägde im Dienst der Bürger häufig von polnischen Dörfern gekommen waren, wie das noch heute sich hier oft findet.

In der Stadt selbst war die Clementkirche für die Polen bestimmt, die in der Polnischen Gasse (der jetzigen Basteigasse) lag [2]), und seit 1416 auch die Christophorikirche *(die wenige Kirche der egptischen Maria)*, indem der Rat damals das Deutschländersche Seelgeräte zum Unterhalt eines polnischen Predigers und Seelsorgers an dieser Tochterkirche von St. Maria Magdalena bestimmte [3]).

Wir bemerken gleich hierzu, dass seit Lätare 1610 deutscher Nachmittagsgottesdienst in dieser polnischen Kirche eingeführt worden ist [4]). Bei den Kirchen St. Elisabeth und St. Maria Magdalena sorgte im 16. und 17. Jahrhundert der sogenannte polnische Diakonus für die des Deutschen unkundigen Kirchkinder. Pol verzeichnet in seinen Jahrbüchern IV, 12 f.: „1586 den 5. März ist Herr Andr. Malesius, Diakonus in der Neustadt, zum polnischen Diakonus bei St. Maria Magdalena introduzieret", und V, 30 lesen wir bei ihm: „1606 den 6. August ist Paul Glodius, polnischer Kaplan bei St. Elisabeth verschieden".

Die Versetzung des Malesius von der Neustädter Pfarrkirche zu St. Bernhardin an Maria Magdalena als polnischer Diakon berechtigt zum Schluss, dass auch dort polnischer Gottesdienst neben dem deutschen bestanden hat. Alle diese städtischen Kirchen waren seit der Reformation lutherisch.

Die katholischen Polen werden in den Klosterkirchen sowie in den Kirchen der Dominsel Gelegenheit gefunden haben, polnische Predigt und Beichte zu geniessen.

Wie im Anfang des 15. Jahrhunderts im Frankensteiner Weichbild die Bevölkerung noch sprachlich aussah, verraten die Namen der Schöffen im Dorfe Baumgarten 1415: Matis Ochsina, Hannos Ochsina,

[1]) H. v. Wiese, Das Glatzer Land im Hussitenkriege: Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XV, 361. 365. 432.
[2]) Alw. Schultz, Topographie Breslaus: Zeitschr. f. Gesch. Schles. X, 281.
[3]) Zimmermann, Beitr. XI, 224.
[4]) Pol, Jahrbücher V, 84.

Digitized by Google

Hannos Jorge, Mertin Polan, Cloze Heilwig, Cloze Schefer, Hannos Spelina [1]).

Oestlich von Frankenstein im Ottmachauer Gebiet herrschte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Deutsche durchaus. Nur das Dorf Woitz (Woyczycz) behauptete sich als polnische Sprachinsel und war den bischöflichen Beamten sehr unbequem, die nur durch Dolmetscher mit den Leuten verkehren konnten. Darum befahl der Grundherr, Bischof Johannes IV. Roth 1495, dass die Woitzer Kinder zuerst Deutsch lernen und dass der Gebrauch des Polnischen nach fünf Jahren ganz aufhören müsse. Wer sich dem widersetze, den will der Bischof aus seinem Gebiete verjagen. Zur Rechtfertigung der Verfügung wird gesagt, dass *das polnische volk gemeiniclich zu vorrolgunge der narunge und pewd nicht geotlert* ist [2]).

Aus dem Jahre 1512 stammt die erste Geographie Schlesiens von dem aus Brieg gebürtigen Bartholomäus Stein (Stenus), einem Johanniterpriester [3]), die auch auf die sprachlichen Zustände Rücksicht nimmt. Freilich zieht Stein die Sprachgrenze sehr obenhin, indem er Oder und Neisse zwischen Deutschen und Polen scheiden lässt. Lebensart und Bauart trennten gleich der Sprache beide Nationen. Die Polen bewohnten aus Holz und Lehm roh gefügte Hütten; ihre Städte seien selten mit Mauern umgeben, während die deutschen Städte befestigt und die Häuser meist aus Ziegeln gebaut seien. Die Polen nennt unser Geograph bäurisch, ungebildet, ohne gewerbliche Betriebsamkeit; die deutschen Schlesier schildert er als das Gegenteil.

Dass Oder und Glatzer Neisse kein *certissimus limes* der beiden Nationen waren, wie Stein angibt, bezeugt schon, dass das Polnische auf der linken Oder- und Neisseseite noch weit später ziemlich verbreitet war: im Strehlen- und Münsterbergschen, im Briegischen, Ohlischen, Breslauischen und Neumarktschen. Dagegen ist rechts der Neisse das Neisser Land damals längst deutsch gewesen und weiter im Osten hinter dem polnischen Neustadt-Zülzer Gebiet die westliche Umgegend von Leobschütz, das selbst seit dem 13. Jahrhundert eine deutsche Stadt war. Hier stiess vom nördlichen Mähren herauf das Deutsche in das Slavische.

Man hatte damals für genaue Beobachtung der Nationalitätsverhältnisse noch keinen Sinn. Cureus-Rätel in ihren Annalen übergehen die Stellung der Sprachen im Lande ganz. Nikolaus Henel in seiner Silesiographia S. 59 (Frankfurt a. O. 1613) erwähnt die Einwanderung der Deutschen und die Lostrennung Schlesiens von Polen und spricht von dem Uebergewicht der deutschen Sprache, obschon fast ganze Städte und zahlreiche Dörfer, namentlich jenseits der Oder, die slavische Sprache noch mit Verbissenheit festhielten. Auch gebe es solche, die böhmisch redeten.

---

[1]) Cod. dipl. Siles. X, 263.

[2]) Stenzel, Urkundensammlung Nr. CCV. — pewd = beude, bäude: cultura; geodert = geädert, mit Blut und Anlage versehen.

[3]) Descriptio totius Silesiae. Herausgeg. von Kunisch im Osterprogramm des Friedrichsgymnasiums zu Breslau 1836. (Descriptio civitatis Wratislaviensis 1832.)

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Jedenfalls war Henel besser als Stransky unterrichtet, der 1630 schrieb [1]), der Gebrauch des Slavischen sei in Schlesien abgekommen und man höre es nur noch jenseits der Oder und in den Grenzgegenden gegen Ungarn hin.

Mit welcher Entschiedenheit Schlesien im 17. Jahrhundert als ein deutsches Kulturland auftrat, braucht nur angedeutet zu werden. Es riss die Führung in der schönen deutschen Litteratur an sich. Es genügt, Martin Opitz zu nennen, „den Herzog deutscher Saiten", wie Paul Fleming ihn betitelte; ferner A. Buchner, Tscherning, Friedrich von Logau, Andreas Gryphius, Nikolaus Heermann von Köben, denen als zweites Geschlecht Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau und Daniel Casper von Lohenstein mit den ihren folgen. Die Abwendung von den volkstümlichen Formen und Stoffen und der gelehrte weltlitterarische Charakter der von den Schlesiern eingeleiteten Litteraturperiode hat seinen Grund nicht, wie Gervinus behauptete, darin, dass Opitz und seine Nachfolger Söhne eines Landes waren, in dem kein deutsches Volksleben blühte — diese Behauptung werden wir später als ganz falsch beweisen —, sondern in der ganzen Strömung der europäischen Litteratur. Opitzens Verdienst war es, das Schiff der deutschen Dichtkunst geschickt in das allgemeine Fahrwasser zu steuern.

Während sich die Schlesier also im deutschen Geistesleben hervorthaten, war ihre Heimat freilich noch ein halb slavisches Land. Das Deutsche griff hier im 17. Jahrhundert zwar weiter, aber nur sehr langsam. Andeutungen über das Zurückweichen der slavischen Art können wir der Geschichte des alten polnischen Landgerichts, des judicium polonicale per totam terram, polnisch zuda, umgedeutscht Zaude genannt, entnehmen [2]). Dieses Gericht verhandelte über alle privatrechtlichen und peinlichen Sachen des einheimischen erbgesessenen Adels. Die Deutschen waren von Anfang an ausgenommen von der zuda; ritterbürtige Lehnsleute gehörten nicht vor sie; doch mussten die Deutschen sich bei Prozessen gegen polnische Adeliche vor der Zaude stellen.

Schon im 14. Jahrhundert suchten die niederschlesischen Herzöge das polnische Adelsgericht zu beschränken, indem sie gewisse Sachen ihm entzogen und dem Hofgericht überwiesen. Auch die Ausdehnung des Lehnswesens verringerte seine Thätigkeit. Die Breslauer Zaude hob König Johann 1337 ganz auf. Aber in den überwiegend oder ganz polnischen Bezirken bestund das Adelsgericht weiter. Je länger je mehr verlor es aber an Wichtigkeit und erlosch nach und nach während des 15., 16. und 17. Jahrhunderts auf der linken Oderseite. Im Strehlenschen, Münsterbergschen und Neissischen soll die Zaude im 16. Jahrhundert abgekommen sein. Doch weiss man darüber nichts Bestimmtes. Sicher ist nur, dass sie 1449 im Strehlenschen und 1493 im Münsterbergschen noch bestanden hat.

Am längsten haben sich die Zauden im Glogischen, Raudtenschen, Guhrischen, Wohlischen, Herrnstadtschen und Rützenschen gehalten.

---

[1]) Mitgeteilt von H. Wuttke, Die Besitzergreifung Schlesiens 1, 21, Anm.
[2]) G. A. Stenzel hat die Umrisse davon in der grossen Einleitung zu seiner Urkundensammlung S. 79–86 gegeben.

Digitized by Google

Landesfürstliche und selbst kaiserliche Briefe bestätigten sie hier im 16., 17. und 18. Jahrhundert wenigstens für vermögensrechtliche Sachen und Handlungen freiwilliger Gerichtsbarkeit, wenn sich auch fortwährend Beschwerden der landesfürstlichen Aemter über sie ergaben und Verweise und Beschränkungen für die Zauden zur Folge hatten. Mit der preussischen Besitzergreifung haben sie ihr Ende gefunden.

Ist nun auch bei diesen alten Adelsgerichten nachweislich die deutsche Sprache, wenigstens in allen schriftlichen Verhandlungen, in ihren letzten Jahrhunderten üblich gewesen, so ist doch bedeutsam, dass die sechs letzten Zaudenbezirke an der polnischen Sprachgrenze liegen oder auch, wie Glogau, Wohlau, Herrnstadt, noch polnische Dörfer enthielten. Darum haben wir ein Recht, die Geschichte der Zaude mit der Geschichte der Sprachverhältnisse in Schlesien zusammenzubringen und sie namentlich für das Festhalten des alten eingeborenen Adels am polnischen Brauche der Vorfahren zum Zeugen zu nehmen.

In dem Strehlenschen und Münsterbergschen, wo die Zaude nachweislich noch bis Ende des 15. Jahrhunderts, wenn nicht bis später, bestund, gab es gleichzeitig auch noch eine polnische Bevölkerung. In der Stadt Strehlen ist bis 1616 in der St. Gotthardskirche polnisch gepredigt worden; sie hiess deshalb die polnische Kirche [1]).

Bis Ende des 18. Jahrhunderts lagen zwischen Strehlen und Wansen mehrere polnische Dörfer. Die Polnische Gasse hat bis zur Gegenwart die Erinnerung an diese Zustände erhalten.

Im Münsterbergschen Weichbild war es nicht anders. Die polnische Predigt hat hier in vielen Kirchen bis 1683 gedauert.

Das Ohlische, Briegische und Breslauische waren im 17. Jahrhundert auch auf der linken Oderseite noch überwiegend polnisch. Für die evangelischen Polen, die hier, sowie im Namslauischen und im Fürstentum Oels, ferner in den Herrschaften Militsch und Trachenberg sassen, gaben fünf Breslauer Prediger 1673 ein polnisches Gesangbuch heraus, das 1717 von Rohrmann, 1776 von Bockshammer, 1859 von Fiedler und Plaskuda neu bearbeitet worden ist und neben dem sich zwei andere, das Kauernsche von Naglo und das von Chuć, im Gebrauche der sehr sangesfreudigen evangelischen Polen verbreitet haben.

Als Agende war in den evangelischen polnischen Kirchen eine Uebersetzung der Oelser Agende von 1593 eingeführt (Brieg 1664, neue Auflage Brieg 1715).

Für die Mischung der Bevölkerung im Fürstentum Wohlau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann die Homannsche Karte des Fürstentums von 1736 als Zeuge dienen. Den Titel umgeben hier in Kupfer gestochen einige Figuren: ein Edelmann und ein Bürger, nach ihrer Tracht Polen, und ein deutscher Bürger stehen, sich Freundschaft schwörend, nebeneinander, während ein polnischer Bauer als Rinderhirt seitwärts steht. Damals hat also das Polnische im Wohlauischen Fürstentum noch stark überwogen und selbst in den Städten sich sehr bemerkbar gemacht.

---

[1]) Zimmermann, Beiträge I. 1, 19.

Digitized by Google

Mit der Lostrennung des allergrössten Teils Schlesiens vom vielsprachigen österreichischen Staate und der Einverleibung in das damals fast ganz deutsche Preussen trat für die Fortführung der Germanisation ein schärferer Zug ein. Schon die oben erwähnte Aufhebung der sechs Zauden im Jahre 1741 konnte andeuten, dass man in Berlin die alten Zustände nicht ungestört erhalten wollte.

Als der Minister für Schlesien, v. Schlabrendorff, 1756 Oberschlesien bereiste und zu seiner Ueberraschung ein polnisches Land fand, erliess er die Verfügung, dass alle Lehrer in den polnischen Orten Deutsch verstehen müssten. Die Verordnung war am grünen Tische gemacht und unausführbar. Ueberdies hinderte der ausbrechende Krieg jede bürgerliche Thätigkeit.

Bekanntlich war es nach endlichem Friedensschluss eine der ersten Sorgen König Friedrichs des Grossen, das Schulwesen seiner Staaten zu verbessern. Schon am 23. September 1763 unterzeichnete der König das von Hecker entworfene General-Landschul-Reglement, und Minister v. Schlabrendorff erhielt Befehl, dasselbe auch in Schlesien einzuführen [1]). Er zeigte grossen Eifer. Oberschlesien hatte er im Mai 1764 wieder bereist und dabei erschreckende Zustände gefunden. Kaum im fünften Dorfe gab es einen Schulmeister, ja in dem grossen Beuthener Kreise fand er deren nur sieben, und wie waren sie beschaffen! „Daher kommt es, dass die Jugend wie das Vieh aufwächst und weiter kein Christentum als ein Pater noster und ein Ave Maria kennt, die deutsche Sprache aber gar nichts erlernt."

Infolgedessen erliess die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer am 24. Mai 1764 eine für Oberschlesien bestimmte Verordnung, die auf Grund der Wahrnehmungen des Ministers den Landräten Erhebungen befiehlt über die vorhandenen Schulmeister, ihre Religion, ob sie des Deutschen für den Unterricht mächtig seien, über ihre Besoldung. Es wird ferner die Errichtung neuer Schulen und die Nennung von Personen verlangt, welche bei hinlänglicher Kenntnis der Religion und des Polnischen die vollkommene Kenntnis der deutschen Sprache besitzen, um sie der Jugend im Lesen, Schreiben und Reden vollkommen beizubringen. Bis Michaelis 1764 müssten die neuen Einrichtungen ohne alle Widerrede zustande gebracht sein.

Im Anschluss an jene Verfügung befahl der Minister unter dem 22. November 1764 die Anlegung von Seminarien; da dieses aber nicht sofort möglich wäre, dass jeder Kandidat des geistlichen Standes sich bei dem Abt Felbiger in Sagan im Schulwesen gehörig unterweisen lassen solle und dass keiner ohne ein Attest hierüber zu einer geistlichen Stelle präsentiert werden dürfe.

Der Minister, welcher sich wiederholt auf den Willen des Königs berief, die deutsche Sprache müsse in Oberschlesien allgemein werden, liess durch die Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau auch dem

---

[1]) Jos. Heimbrod, Ueber die deutsche Sprache in dem polnischen Oberschlesien. Oberglogau 1872. — Ed. Reimann, Ueber die Verbesserung des niederen Schulwesens in Schlesien 1763—1769, in der Zeitschr. f. Gesch. Schles. XVII, 317 ff.

Digitized by Google

bischöflichen Vikariatsamt bekannt machen, dass niemand fortab als Pfarrer angestellt oder in ein Kloster aufgenommen werden solle, der nicht Deutsch verstehe. Diese Verfügung musste auch in Niederschlesien bekannt gemacht werden wegen der Kreise Namslau, Kreuzburg, Falkenberg, Brieg, Ohlau, Breslau, Oels, Wartenberg, wo es überall Geistliche gab, die nur Polnisch konnten.

Am 3. November 1765 vollzog der König das von Abt Felbiger entworfene General-Landschul-Reglement für die Römisch-Katholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogtums Schlesien und der Grafschaft Glatz. Schlabrendorff liess dasselbe ins Polnische übersetzen. Für jeden Ort waren drei Exemplare bestimmt: im Breslauer Departement, das Oberschlesien mit umfasste, zu dem aber das Fürstentum Wohlau nicht gehörte, waren 3800 polnische Reglements erforderlich. Den Direktoren der zu errichtenden Schulmeisterseminarien, nämlich des Breslauer Hauptseminars und der beiden oberschlesischen zu Ratibor und Raudten, ward aufgetragen, zu untersuchen, ob der Kandidat, der in Gegenden angestellt sein will, wo die polnische Sprache noch üblich ist, die deutsche so in der Gewalt habe, dass er solche den Kindern beibringen könne. Fehle es ihm daran, so müsse er selbe zu lernen angehalten und nicht eher, als dieses geschehen, zur Antretung des Schuldienstes zugelassen werden. Die Kandidaten müssten aber auch geprüft werden, ob sie im Polnischen, das sie zugleich treiben sollen, genügend geübt sind, um die vorgeschriebenen polnischen und deutschen, von Abt Felbiger verfassten Schulbücher zu brauchen.

Schlabrendorff, Felbiger, auch die beiden schlesischen Kammern in Breslau und Glogau haben das ihre gethan, die Schulbesserung zu fördern. Aber wenn die Jugendbildung auch in den deutschen Landesteilen gehoben ward, in den polnischen, besonders in Oberschlesien, blieb es trotz aller Verfügungen beim alten, obschon auch das fürstbischöfliche Generalvikariat 1787 noch einmal aus eigener Bewegung die Pfarrer zur Pflege des Deutschen in den Schulen ermahnte. Abgesehen von der Schwierigkeit, die geeigneten Personen in genügender Zahl zu finden, fehlte es an gutem Willen bei manchen Behörden, bei den polnischen Pfarrern, bei den Gutsbesitzern und den Gemeinden, die Geld für eine Sache geben sollten, der sie feindlich gesinnt waren. Der Minister und die Kammern mochten mit hohen Geldstrafen und mit Amtsentsetzung drohen; Schlabrendorff mochte schreiben, „keine Weibsperson soll eher heiraten, kein Kerl eher Wirt oder Bauer werden dürfen, bevor sie nicht Deutsch können", es blieb notwendig, wie es gewesen war. Was für Zustände wollte er durch Federzüge in kürzester Frist umkehren, wenn es 1764 in der schon damals nicht unbedeutenden und dabei wohlhabenden Stadt Gleiwitz nur zwei Schulmeister gab, deren einer 25 Thlr. jährlich, der andere 23 Thlr. neben freier Wohnung bezog, die beide nur Polnisch konnten und zu jedem Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen untauglich waren [1])!

So stund es überall; die besseren selbst waren notdürftige Leser und Schreiber, die wenigsten einiger deutschen Brocken kundig, alle

[1]) Heimbrod a. a. O. S. 8.

Digitized by Google

erbärmlich bezahlt und dadurch gezwungen, als Spielleute in den Kretschams und bei allen Lustbarkeiten zu dienen, daher roh und dem Trunk ergeben. Aber es gab keinen Ersatz für die unwürdigen Knechte, welche den Bauern und den Gutsherren als die wohlfeilsten auch die liebsten waren. Kam ein nach dem Land-Schulreglement gebildeter junger Lehrer in den Ort, so suchte man ihn bald hinwegzuärgern und am liebsten ihn bei einem benachbarten Regiment als Soldaten unterzustecken.

Erst mit Errichtung der Regierung zu Oppeln 1816 ist es in Oberschlesien besser geworden. Die Schulen wurden nun wirklich vermehrt und verbessert, der Lehrerstand allmählich anständiger gestellt und besser erzogen, und von nun an mit dem mächtig aufsteigenden Bergbau und Hüttenwesen, mit dem Zuzug vieler deutschen Beamten und Geschäftsleute begann sich auch die deutsche Sprache in den bisher ganz polnischen Kreisen auszubreiten. Das Volk selbst fand es nützlich, neben der polnischen Muttersprache das Deutsche zu können. Aber es ist langsam gegangen. Der Präsident der Oppelner Regierung von Hippel hob in seiner Denkschrift von 1826 über die Zustände in seinem Bezirke hervor, dass die sprachlichen Verhältnisse auf der rechten Oderseite noch dieselben wie vor achtzig Jahren seien und dass dies an den Schulmeistern, die wenig deutsch könnten, und am konfessionellen Gegensatz liege.

Den Bestand des Polnischen, in den uns die Akten der Schulreform unter Friedrich dem Grossen einen Blick thun liessen, lernen wir durch die Mitteilungen des verdienten Albr. Fr. Zimmermann in seinen Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien (Brieg 1783 bis 1795) näher kennen, obschon ihnen Vollständigkeit und auch vielfach die Genauigkeit fehlt.

Schon der Minister v. Schlabrendorff hatte durch die Landräte erfahren, dass selbst im norwestlichen Niederschlesien slavische Dörfer sich fänden [1]). In fünf Dörfern des Saganer Kreises (um Priebus) wurden Wenden [2]), in vier des Grünberger Polen entdeckt. Da der Unterricht in den Schulen aber deutsch war, schien es ohne Belang.

Zimmermann (X, 312) gibt an, dass im jenseitigen (auf dem rechten Oderufer gelegenen) Dorfe Kleinitz und im diesseitigen Bobernig im Grünberger Kreise von alten Wirten noch polnisch gesprochen werde. Im Kreise Freistadt ist nach ihm (X, 87) die Sprache der Bewohner meist deutsch. „Nur um die Oder und in den königlichen Amtsdörfern wird wasserpolnisch gesprochen."

Ueber Militsch-Trachenberg hatte v. Schlabrendorff erfahren, dass in einigen Dörfern noch polnisch gesprochen werde, der Schulunterricht aber deutsch sei. Zimmermanns Angaben (VII, 371 f.) stimmen damit im wesentlichen überein. Nur in einigen nahe der polnischen (posenschen) Grenze gelegenen Dörfern werde noch polnisch gesprochen. Es sei verwunderlich, dass zwischen Trachenberg und Rawitsch nur

[1]) Zeitschr. f. Gesch. Schles. XVII, 325.

[2]) Als die ehemals wendischen Dörfer des Priebuser Bezirks, die jetzt deutsch sind, werden sich Jamnitz, Patag, Podrosche und Buchwalde ergeben.

Digitized by Google

wenige Leute Polnisch könnten, während zwischen Trachenberg und Trebnitz in den Stiftsdörfern viel polnisch gesprochen werde.

Den Kreis Polnisch-Wartenberg nennt Zimmermann (VII, 129 ff.) sprachlich gemischt. Das Polnische sei die Lieblingssprache auch derer, die Deutsch verstünden. In den Städten Polnisch-Wartenberg und Festenberg werde in beiden Sprachen gepredigt.

Ueber den Trebnitzer und Wohlauer Kreis ist Zimmermann, was unsere Frage betrifft, ungenügend unterrichtet (IV, 316. 337. 343; VII, 186). „Die gemeinen Leute reden alle deutsch bis auf einige gegen Militsch und Festenberg gelegene Dörfer," sagt er vom Trebnitzer Kreise, und von der Stadt Trebnitz: „die meisten reden deutsch, ausgenommen im pohlnischen Dorfe, wo noch pohlnisch gesprochen wird." Als einen polnischen Ort gibt er noch Frauenwalde an.

Den Wohlauer Kreis nennt er deutsch bis auf die Grenzdörfer, wie er sich unbestimmt ausdrückt.

Vom Namslauer Kreise berichtet Zimmermann (XII, 12), dass zwei Drittel der Bewohner ganz, wenn auch elend polnisch sprächen; von dem Oelser (IV, 232), dass nur um Medzibor, Ossen, Tscheschen und Pontwitz sowie um Bernstadt polnisch geredet werde. In der Stadt Oels werde in der Propsteikirche deutsch und polnisch gepredigt (IV, 240). Auch in Medzibor sei ein polnischer Prediger neben dem deutschen Pastor.

Für den Breslauer Kreis setzt Zimmermann (XII, 160) das Deutsche als herrschende Sprache an. Doch sprächen die Bewohner einiger Dörfer gegen Schweidnitz und Strehlen noch polnisch. In Domslau, Kattern, Grossburg werde noch in dieser Sprache gepredigt. Ueber der Oder, d. i. auf der rechten oder der polnischen Seite, wie allgemein gesagt ward [1]), sei polnische Predigt noch in Zindel, Meleschwitz, Margarethen und Wüstendorf. In Schwoitsch spreche man noch etwas polnisch.

Die genannten polnischen Orte im Breslauer Kreise links und rechts der Oder waren Vorposten des hinter ihnen ostwärts stehenden grösseren Körpers im Ohlauer Kreise. Diesen ganzen Bezirk bezeichnet Zimmermann (I, 3, 12 ff.) als deutsch und polnisch. Siebenunddreissig Dörfer kennt er hier als gemischt selbst auf der linken Stromseite: Baumgarten, Bolchau, Brosewitz, Chursangwitz, Giesdorf, Goy, Graduschwitz, Greblowitz, Gunschwitz, Gussen, Haltauf, Heidau, Hermannsdorf, Jankau, Jätzdorf, Jungwitz, Kontschwitz, Kunert, Marschwitz, Mellenau, Merzdorf, Niemen, Niefnig, Peltschütz, Rosenhain, Sakrau, Schockwitz, Seifersdorf, Stanowitz, Deutsch- und Polnisch-Steine, Teuderau, Thomaskirche, Würben, Wüstebriese, Zedlitz und Zottwitz. In Hermannsdorf und Niemen überwog schon 1783 das Deutsche.

Wir haben ferner den Wansener Halt als sprachlich gemischt zu verzeichnen, der damals zum Grottkauer Kreise gehörte, seit 1816 aber zum Ohlauer geschlagen ist.

Auf der rechten Oderseite sassen in allen Dörfern des Ohlauer

[1]) Die Benennung der linken Oderseite als deutscher, der rechten als polnischer hat bis tief in das 19. Jahrhundert in Breslau und sonst gegolten.

Digitized by Google

Kreises Polen, wenn auch in verschiedener Stärke. Als ganz polnisch gibt Zimmermann Birksdorf (Brzezinki), als fast ganz polnisch Duppine (Dupin), als überwiegend polnisch Daupe und Zelline (Cielinia) an.

In der Stadt Ohlau war seit 1663 die polnische Predigt auf die sogenannte polnische Kirche beschränkt worden, wo sie der polnische Diakonus hielt, der zugleich für Zedlitz und Ottag angestellt war. Dies Verhältnis bestund zu Zimmermanns Zeit noch.

Auch in der Stadt Brieg gab es vor dem Thor eine polnische Kirche, die Trinitatiskirche, an welcher der letzte Diakonus der Pfarrkirche in deutscher und polnischer Sprache amtierte. Im Städtchen Löwen ward nur alle acht Wochen polnisch gepredigt (Zimmermann I, 5, 67. 89), und 1793 hörte auch das auf [1]).

Der Brieger Kreis ist also auf der linken Seite gegen Ende des 18. Jahrhunderts schon deutsch gewesen. Dagegen hielt sich das Polnische noch auf seiner rechten. Als meist polnisch nennt Zimmermann (I, 5, 49. 100 ff.) Althammer (Kusnicza), Köln (Kalinie), Raschwitz, Rogelwitz; als gemischt Döbern, Karlsmarkt, Kauern, Leubusch, Mangschütz, Neusorge, Stoberau.

Südlich von Wansen auf Strehlen zu lagen mit starker polnischer Beimischung Birkenkretscham und Plohe, und nordöstlich von Strehlen Krippitz [2]).

Wenn Zimmermann dann den Münsterberger und Grottkauer Kreis als deutsch bezeichnet, so erkennen wir, dass in dieser Gegend das Polnische ganz über die Neisse hinübergewichen war. Von dem Falkenberger berichtet er nur (II, 12): „Die mehresten Einwohner reden deutsch, wenige polnisch."

Die ganz deutschen und ganz polnischen Kreise lassen wir beiseite. Wir haben daher nur noch Zimmermanns Angaben über den Leobschützer zu erwähnen, die dahin lauten, dass die Sprache im oberen Teile deutsch, im niederen gen Katscher zu polnisch und mährisch sei. Er führt die Dörfer nach ihrer Sprache auf.

Als ganz deutsch nennt Zimmermann: Bladen, Bleischwitz, Bratsch, Comeise, Creisewitz, Creuzendorf, Dobersdorf, Geppersdorf, Gröbnig, Hohndorf, Katscher, Kösling, Langenau, Löwitz, Mocker, Neudorf, Neustift, Odersch, Peterkowitz, Peterwitz, Piltsch, Ratsch, Roben, Sabschütz, Schmeisdorf, Schönbrunn, Soppau, Tröm, Türnitz, Warnowitz, Wernersdorf.

Deutsch und polnisch gemischt: Bauerwitz, Boblowitz, Branitz, Crestillau, Dirschowitz, Dittmerau, Ehrenberg, Eiglau, Hoschütz, Jakubowitz, Galdaun, Klemstein, Knispel, Krug, Marquartowitz, Osterwitz, Mährisch-Grosspeterwitz, Pommerswitz, Rakau, Rösnitz, Schreibersdorf, Schüllersdorf, Stauberwitz, Stolzmütz, Tschirmkau, Wehowitz, Weissack, Wiendorf, Zauditz.

Deutsch und mährisch gemischt war Turkau.

Ganz mährisch: Hochkretscham (Wotka) und der zweite Anteil von Klein-Hoschütz.

---

[1]) Anders, Historische Statistik der evangel. Kirche in Schlesien S. 163.
[2]) Zimmermann I, 19.

Digitized by Google

Ganz polnisch: Auchwitz, Beneschau, Bielau, Biskau, Bobrownik, Bolatitz, Boleslau, Borulin (Borzucin), Buslawitz, Cosmütz, Deutsch-Crawarn, Gross- und Klein-Darkowitz, Dirschel, Elgot, Hatsch, Hennerwitz, Hoszcialkowitz, Klein-Hoschütz vierter Anteil, Alt-Hratschin, Jernau (Tarniow), Kauten (Kuta), Koblau, Kobirowitz, Dorf Kranowitz, Kuchelna, Leisnitz, Liptin, Ludgerschowitz, Nassiedel, Deutsch-Neukirch, Owczitz, Schlesisch-Grosspeterwitz, Pyschz, Rochow, Schlausewitz, Strandorf (Strachowice), Wrbkow, Wrzessin, Zabierzau, Zawade. Es sind darunter mehrere Dörfer, die später zum Ratiborer oder Neustadter Kreise geschlagen wurden.

In diesen hier ausgezogenen Mitteilungen A. Fr. Zimmermanns wird wohl für manche das überraschendste sein, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts selbst auf der deutschen Seite im Breslauer, Ohlauer und Strehlener Kreise das Polnische nicht erloschen war. Rothsürben, Kattern und Domslau erscheinen als die am weitesten gegen Westen vorgeschobenen Posten des Slavischen.

Aber selbst über Domslau hinaus bis gegen die unterste Weistritz war das Polnische im Anfange des 19. Jahrhunderts noch bekannt.

Als Frau Charlotte v. Stein, Goethes Freundin, im Jahre 1803 ihren Sohn Fritz auf seinem Gute Strachwitz, nordwestlich von Gross-Mochbern im Breslauer Kreise gelegen, besuchte, schrieb sie den 9. Mai an ihre Freundin Charlotte v. Schiller [1]: „Gestern sah ich, es war Sonntag und sehr gut Wetter, eine Menge junger Mädchen Arm in Arm spazieren gehen und hörte sie immer im Chor singen. Ich winkte sie herbei; sie wussten eine unzählige Menge Volkslieder, aber in der Nähe wollten sie nicht singen, denn die Jungen, die nicht weit davon Kegel schoben, würden sie auslachen. Ich ging also mit ihnen die Allee hinunter, und nun war es der Lieder kein Ende, und Stimmen, aus denen man hätte etwas machen können! Sie sangen auch polnische Lieder. Die Mädchen waren von zwölf, dreizehn und sechzehn Jahren."

Oberflächliche Angaben über den Sprachenstand in Schlesien machte 1821 der polnische Sprach- und Geschichtsforscher Bandtke in einem Aufsatz: Wiadomości o języku Polškim w Sląsku i Polskich Slązakach" in der „Mrówka Poznanska" [2]. Er schrieb, dass die Ostrawiza Polen und Mähren, die Oppa Polen und Deutsche scheide. Die alte Grenze der Fürstentümer Oppeln und Neisse sei auch die Sprachgrenze: Oppeln sei polnisch, Neisse deutsch.

Im Fürstentum Brieg trenne die Oder Deutsche und Polen. Im Bernstadter Weichbild, im Namslauer Kreise, in den Herrschaften Wartenberg und Militsch herrsche die polnische Sprache. Die Weide (Widawa) sei ehemals Grenzfluss zwischen Polen und Deutschen gewesen, jetzt aber nicht mehr.

Aus dem südlichen Breslauer Kreise nennt er Silmenau (Sulmiow), Rothsürben [3] (Zorawina), Wiltschau (Wilczejów) und Kattern (Katarzyna)

[1] Charlotte v. Schiller und ihre Freunde II, 347 f. Stuttgart 1862.
[2] I, 231—244; II, 48—68.
[3] In Rothsürben starb 1860 ein alter Mann, der als Kind im Dorfe noch gut polnisch gelernt hatte. Schles. Provinzialblätter 1865, S. 435.

Digitized by Google

als Dörfer, in denen es noch Polen gäbe. Die evangelischen Polen um Breslau gingen zu St. Christophori, die katholischen zu St. Adalbert und in die Kreuzkirche in den Sonntagsgottesdienst.

Bandtke berechnete die Polen im preussischen und österreichischen Schlesien auf rund 750000, wovon auf die 43 evangelischen Kirchspiele 50000 fielen. Die Schätzung ist für 1820 zu hoch, wie die späteren genaueren Zählungen beweisen.

Die Zersetzung der polnischen Grenzgebiete auf der linken Oderseite hat sich seit 1815 rasch vollzogen, und nicht minder auf der rechten in den Kreisen Breslau, Oels. Trebnitz, Namslau, Ohlau, Brieg.

Joseph Lompa, ein eifriger und verständiger Beobachter des polnischen Volkslebens in Schlesien [1]), dessen Sammlungen leider durch allerlei Missgeschick zum grössten Teil verstreut und verloren wurden, schrieb mir vor langen Jahren (26. Juli 1846): „In Peuke, auf halbem Wege zwischen Breslau und Oels, als ich im Jahre 1816 dort durchreiste, konnten nur noch die alten Leute polnisch sprechen. In Klein- und Gross-Graben (wielkie i małe Grabowno) [2]), wo ich im Jahre 1817 war, haben die Leute noch polnisch gesprochen. Tscheschen (Cieszyn) und Goschütz (Goszcz) im Kreise Polnisch-Wartenberg waren damals noch ganz polnisch. In Sadewitz (Sadowice) bei Bernstadt (Bierutów) war in jenem Jahre schon viel germanisiert. In Prietzen (Przeców), anderthalb Meilen hinter Namslau, habe ich 1815 polnisch, im Jahre 1843 nur deutsch sprechen gehört [3]). Vor drei Jahren (d. i. 1843) habe ich in Lampersdorf, Kreis Oels, den polnischen Namen des Ortes nicht erfahren können und hörte erst in Zindel, dass er Mikołowice heisse. Vor vierzig Jahren (d. h. um 1806) konnte man eine halbe Meile weiter in Wüstendorf (Dobrzykowice) noch mit den Einwohnern polnisch sprechen. In Meleschwitz (Melesie) [4]), weil die Jugend schon deutsch versteht, wird nicht mehr polnisch gepredigt, was den Alten nicht gefallen will." Die deutsche Schule, die allgemeine Heerespflicht, der erleichterte Verkehr, nach und nach die wachsende Industrie und die Veränderungen in dem Dorfleben haben das Polnische im Regierungsbezirk Breslau seit den Freiheitskriegen mehr und mehr zurückgedrängt. Die Jugend lernte und verstund deutsch; deshalb hörte allmählich die polnische Predigt auf; das Dorf war dann deutsch. Schule und Kirche sind die Grundpfeiler des sprachlichen Daseins.

In der Stadt Ohlau hörte 1818 die polnische Predigt auf, die polnische Kirche ward 1822 abgebrochen. Seit 1828 ist nicht mehr polnisch gepredigt worden in Gross-Peiskerau, seit 1829 nicht mehr in Rosenhain, Goy und Zedlitz, seit 1830 nicht mehr in Wüstebriese, sämtlich Dörfern des südlichen Ohlauer Kreises. 1828 hörte der pol-

---

[1]) Geb. 29. Juni 1797 zu Rosenberg O/S., gest. 29. März 1863 in Woisca nik; über ihn Nowaks Schles. Schriftstellerlexikon Heft VI. und Schles. Provinzialblätter von 1863. S. 299. 612.

[2]) Kreis Trebnitz, nahe bei Festenberg.

[3]) Die polnische Predigt neben der deutschen hörte hier nach Anders Statistik S. 311. 1840 auf.

[4]) Wüstendorf und Meleschwitz liegen auf der rechten Seite des Breslauer Kreises.

Digitized by Google

nische Gottesdienst auf in der Kirche von Wiltschau, 2¼ Meilen südlich von Breslau, deren Gastgemeinden Gallowitz und Pollogwitz waren. 1829 ward die polnische Predigt eingestellt in der evangelischen Christophorikirche in Breslau, wie in der polnischen Trinitatiskirche in Brieg. Um 1830 geschah gleiches in den evangelischen Kirchen von Maliers, Kreis Oels, und Kainowo, Kreis Trebnitz, 1837 in Pawelau, Kreis Trebnitz, 1840 in Lutzine, 2¼ Meilen östlich von Trebnitz [1]).

Um die Kenntnis der sprachlichen Verhältnisse Schlesiens um 1840, unter Vergleichung etwas früherer, hat sich der damalige Oberlandesgerichtspräsident Hundrich durch seine Aufsätze in den Jahresberichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur von 1843, 1844 und 1846 sehr verdient gemacht.

Er hatte aus den Akten der drei schlesischen Regierungsbehörden und der damaligen drei Oberlandesgerichte sowie aus Mitteilungen der Geistlichen und der Kreisjustizräte geschöpft.

Für Preussisch-Schlesien berechnete das Statistische Bureau in Berlin im Jahre 1837

555 332 Polen,
11 500 Mährer,
10 500 Tschechen [2]),
Zusammen 577 332 Slaven.

In Niederschlesien gab es gegen das Jahr 1840 Polen nur in den Grenzdörfern des Grünberger Kreises gegen Posen: Kleinitz, Schwarnitz, Mühldorf, Karschin, Sedschin, Schoslawe, Grünwald, Schlabrendorf, Otterstädt; indessen nicht mehr als 400 Seelen [3]).

Im Breslauer Regierungsbezirk war der Kreis Polnisch-Wartenberg einschliesslich der Städte um 1817 ganz polnisch, um 1837 noch überwiegend polnisch. Als deutsch gibt Hundrich nur an: Wartenberg, Festenberg, Goschütz und das Medziborer Dominium; als gemischt Medzibor, Cammerau, Distelwitz, Neuhof, Boguslawitz, Dalbersdorf, Eichgrund, Görnsdorf (Giernosczyce), Langendorf, Nassadel, Ottendorf, Rudelsdorf (Droltowice), Räline, Dyrhnfeld, Schönwald (Pięknybór), Dombrowo, Sandraschütz, Stradum, Schollendorf (Szczodry), Steine (Kamien), Ulbersdorf, Woitsdorf (Woicieskowice), Medziborer Glashütte. Dagegen setzt Hundrich die 75 übrigen Orte als ganz polnisch an.

Im Trebnitzer Kreise waren 1817 Trebnitz, Frauwalde, Bunkowize, Klein-Graben, Kainowo und Pawelau sprachlich gemischt. Mit Ausnahme der Stadt Trebnitz, die ganz deutsch geworden, bestund das noch 1837.

Im Oelser Kreise nennt Hundrich für 1817 Maliers als ganz polnisch, als vorwiegend deutsch dagegen Resewitz, Pontwitz, Prietzen,

---

[1]) Anders Statistik S. 398.

[2]) Mährer und Tschechen, die derselben slavischen Familie angehören, würden hiernach 22 000 Seelen stark gewesen sein, während Hundrichs Erhebungen für jenes Jahr 45 616 Seelen ergaben. Jahresbericht für 1846, S. 82 ff.

[3]) Jahresbericht für 1844, S. 83. Zwanzig Jahre später war das Polnische noch nicht ganz hier ausgestorben, namentlich nicht in Kleinitz, wenn es auch nur von alten Leuten gesprochen ward. Die Nachbarn nannten diese Polen Oderpolaken. Schles. Prov.-Blätter 1863, S. 388 f.

Digitized by Google

Kraschen, Fürsten-Elgut, Postelwitz, Mühlatschitz; 1837 galten die drei letztgenannten Dörfer als deutsch und in den übrigen war das Polnische im Aussterben.

Der Namslauer Kreis wird für 1817 als ganz polnisch hingestellt. Für 1837 werden die Städte Namslau und Reichthal gemischt genannt: „die Männer deutsch, die Weiber polnisch"; ebenso die Dörfer Glausche, Hennersdorf, Polkowitz, Noldau, Strehlitz, Schmograu, Herzberg, Proschau, Kreuzendorf, Michelsdorf, Hönigern, Groditz, Gühlchen, Gohle, Böhlitz, Oschumbel, Belmsdorf, Brzezinke, Haugendorf, Starzendorf, Johannsdorf, Grambschütz, Reichen, Saabe, Steinersdorf, Nassadel, Kaulwitz, Polnisch-Marchwitz, Neu-Marchwitz.

Die anderen Orte werden als ganz oder meist polnisch angegeben.

Im Ohlauer Kreise bezeichnet Hundrich die rechte Oderseite als teils ganz, teils überwiegend polnisch, und die früher von uns (S. 190 [34]) genannten Dörfer der linken Seite als vorherrschend polnisch. Links nennt er für 1837 als ganz deutsch Rosenhain und Sackerau, als vorherrschend deutsch Jankwitz, Marchwitz, Gross-Peiskerau und Zedlitz; dagegen hatte Zottwitz (Sobaczesko) noch eine ziemlich starke polnische Bevölkerung.

Vom Brieger Kreise kennt er nur die rechte Seite 1817 und 1837 als ganz oder überwiegend polnisch. In Karlsburg, Limburg und Moselach hatte die Verdeutschung zugenommen.

Sonst hat Hundrich für den Breslauer Regierungsbezirk nur die Böhmen zu verzeichnen

1) in den Hussitenkolonien um Strehlen: Hussinetz, Podiebrad, Mehltheuer, Pentsch, Töppendorf (letzteres stark germanisiert), denen wir gleich die andern böhmischen Kolonien: Tabor und Tschermin im Kreise Polnisch-Wartenberg, Münchhausen, Friedrichgrätz und Sacken im Kreis Oppeln und Petersgrätz im Kreise Grossstrehlitz zufügen;

2) im Lewiner Winkel der Grafschaft Glatz, d. i. in den Dörfern Tscherbenei, (Kudowa) Schlaney, Brzesowie, Jakobowitz, Straussenei und Bukowine mit 3350 Einwohnern.

Für Oberschlesien gab Präsident Hundrich eine auf 1834 zurückgehende statistische Uebersicht.

Als ganz deutsch ergeben sich daraus die Kreise Grottkau und Neisse, als fast deutsch Falkenberg (21035 Deutsche, 6171 Polen), überwiegend deutsch Leobschütz (39936 Deutsche bei 50602 Gesamtzahl), als ungefähr zu $^2/_5$ deutsch Neustadt (19734 : 48325).

Die polnischesten Kreise waren Beuten mit nur 459 Deutschen bei der Gesamtzahl 41052, Rybnick mit 1299 : 35677, Lublinitz mit 1359 : 28648, Grossstrelitz mit 1481 : 31670, Pless mit 1900 : 47486, Rosenberg mit 2000 Deutschen bei 31211 Seelen überhaupt.

Vervollständigt und verbessert wurden die Angaben für die Kreise Ratibor und Leobschütz durch genauere Berücksichtigung der mährischen Bewohner dieser Kreise [1]), die zu 45616 Seelen veranschlagt wurden.

[1]) Sie werden im Jahresbericht für 1846, S. 82 f., unnötigerweise in Böhmen und Mährer geschieden.

Digitized by Google

Richtig führte Hundrich das Dorf Kostenthal (Kreis Kosel) als ganz deutsch an. Es ist ein merkwürdiges und leider seltenes Beispiel, dass ein einzelnes deutsches, ganz von Slaven umgebenes Kolonistendorf seine Sprache durch acht Jahrhunderte behauptet hat. Herzog Kasimir v. Oppeln verlieh 1225 den deutschen Gästen in Goscintin, welches Dorf damals dem Kloster Leubus gehörte, die Freiheiten der Deutschen in Bela (Zülz) [1]).

Eine weit jüngere deutsche Kolonie ist Anhalt im Kreise Pless, bevölkert von den Nachkommen der Kolonisten von Seifersdorf in Galizien, die ihres evangelischen Glaubens halber dort gedrückt wurden und sich 1770 um Hilfe an König Friedrich II. von Preussen wandten. Der König half ohne Bedenken und liess die ganze Bewohnerschaft von 303 Seelen samt ihrer Habe durch eine Husarenschwadron, die er über die Grenze schickte, herüberholen und das Dorf Anhalt für sie bauen [2]). Die Anhalter erhielten 1778 ihren ersten Pastor in dem Feldprediger Gottlieb Schleiermacher, dem Vater des grossen Theologen Daniel Friedrich, der zwei Knabenjahre in Anhalt verlebt hat [3]).

Für 1846/47 kann ich die Grenzlinie zwischen Deutsch und Slavisch in Schlesien nach damals eingezogenen Ermittelungen [4]) also ziehen:

Indem wir nördlich an der posenschen Grenze einsetzen, wo der Militscher und Wartenberger Kreis sich berühren, folgen wir südwärts der Grenzlinie beider Kreise, die zugleich Sprachgrenze ist. Ebenso ist die Grenze zwischen Oelser und Wartenberger Kreis sowie zwischen Oelser und Namslauer Kreis zugleich Scheide zwischen Deutsch und Polnisch bis Windisch-Marchwitz. Dieses Dorf ist deutsch. Die polnische Linie läuft südlich von Windisch-Marchwitz und von Fürsten-Elgut an die Oels-Ohlauer Kreisgrenze und geht an dieser nordwestlich hinauf bis zum Zusammentreffen mit der Breslauer Kreisgrenze, der sie bis gegen Daupe folgt, von wo sie westlich über Zindel an die Oder vorstösst.

Die Oder ist nun von Tschirne an aufwärts bis zur Einmündung der Glatzer Neisse im wesentlichen Sprachgrenze. Indessen hatte der Ohlauer Kreis auf dem linken Ufer in seinem Nordwestviertel jene polnischen Reste, die früher (S. 190. 192 [34. 36]) genannt wurden.

Die deutsch-polnische Sprachgrenze läuft dann an der Neisse aufwärts bis Schurgast und schneidet von hier in südöstlicher Wendung über Karbischau und Dambrau den nordöstlichen Teil des Falkenberger Kreises ab. Sie fällt dann mit der Kreisgrenze von Falkenberg-Oppeln und Falkenberg-Neustadt zusammen, bis die Neisser Kreisgrenze mit dieser zusammentrifft. Sie geht nun von Steinau ab die Koseler Landstrasse entlang über Zülz nach Oberglogau und wendet sich nach Fröbeln, wo die Kreise Neustadt, Leobschütz und Kosel zusammenstossen. Die Koseler Kreisgrenze wird dann Sprachgrenze bis gegen Dittmerau

[1]) Stenzel, Urkundensammlung S. 122.
[2]) Mitteilungen für Freunde des Gustav-Adolf-Vereins in Schlesien. 1848, Nr. 2.
[3]) Dilthey, Leben Schleiermachers I, 10.
[4]) Ich verdankte sie Pastor Fiedler in Medzibor und Kaplan Lellek in Hultschin.

Digitized by Google

im Leobschützer Kreise. Dieses polnische Pfarrdorf bezeichnet die Gegend, wo sich Deutsch, Polnisch und Mährisch begegnen.

Denn von Süden herauf schiebt sich das Mährische zwischen Deutsch und Polnisch ein. Die nördlichen Zipfel des mährischen Sprachgebietes gleichen zwei Geweihschaufeln, die nordwestlich in das Deutsche hineinragen.

Die deutsche Grenzlinie geht von der Koseler Kreisgrenze über Schönbrunn, Gröbnig, Babitz, Hohndorf, Knispel, Katscher-Langenau, Ratsch, Tröm nach Zauditz (das deutsch-mährisch gemischt ist), biegt dann nach Dirschel um und läuft südlich in gewundener Linie über Rösnitz nach Piltsch. Von diesem südlichsten Punkte wendet sie sich nordöstlich über Leimerwitz, Biskau, Deutsch-Neukirch, Rosen, Wanowitz, Krug, Hennerwitz, Prosnitz (halb mährisch), Löwitz, Kreuzendorf, Soppau, Bratsch, östlich von Jägerndorf an der Oppa längs bis gegen Boblowitz, das mährisch ist; geht von da südwestlich über Herlitz, Seitendorf, Erkersdorf, Morawitz, Neulublitz, Neuzechsdorf, von wo sie östlich streicht, indem sie die mährischen Orte Skřip und Schlatten nördlich lässt. Wagstadt, Gross-Olbersdorf und Bielau sind deutsche Orte, an welche südlich das zum Kronland Mähren gehörige Kuhländchen stösst.

Die polnische Grenzlinie gegen das Mährische streicht von dem vorhin erwähnten Dittmerau im Leobschützer Kreise südöstlich über Matzkirch, Polnisch-Krawarn, Mackau, Janowitz, Bojanow, Benkowitz, Tworkau, Krzyżanowitz, Zabelkau nach Oderberg, und begleitet dann die Ostrawiza von ihrer Mündung in die Oder bis an ihre Quelle. Diese natürliche Grenze des Fürstentums gegen Mähren scheidet auch Polnisch und Mährisch.

Diese Sprachgrenzen sind, wie oben gesagt, 1846/47 aufgenommen worden.

Die Volkszählung von 1858 ergab bei einer Gesamtbevölkerung des preussischen Schlesien von 3304800 Seelen 666666 (!) Polen, 54777 Mährer und Tschechen, und in den ehemals oberlausitzischen Kreisen Rothenburg und Hoyerswerda 32581 Wenden.

Im Jahre 1861/62 wurden für die preussische Provinz Schlesien 3390695 Einwohner statistisch aufgestellt, darunter 719316 Polen, 58679 Mährer und Tschechen, 32357 Wenden.

Bei den neueren Volkszählungen werden die Sprachverhältnisse übergangen. Berechnen lässt sich aber nach der früheren Vermehrungsziffer die Zahl der Polen und Tschecho-Mähren in Preussisch-Schlesien für das Jahr 1886 auf 1258000 Seelen.

Zur Beurteilung des Rückgangs des Slavischen in der preuss. Provinz Schlesien bietet die kirchliche Statistik Mittel, die wir hier benutzen.

Was zunächst die evangelischen Sprengel angeht, so ist die Historische Statistik der evangelischen Kirche in Schlesien von Ed. Anders (Breslau 1867) eine gute Quelle. Ich bin in der Lage [1]), die heute, also zwanzig Jahre später, bestehenden Zustände mit ihr zu vergleichen.

Bei der Superintendentur Militsch-Trachenberg bemerkte Anders,

[1]) Durch die Güte des Herrn Konsistorialpräsidenten Dr. Stolzmann.

Digitized by Google

dass der polnische Gottesdienst in der Stadt Trachenberg 1791 aufgehört habe, in Wirschkowitz 1820, und dass nunmehr (1866/67) derselbe in den evangelischen Kirchen jener Diöcese seit längerer Zeit erloschen sei.

In der Diöcese Wartenberg-Namslau ging vor nun zwanzig Jahren deutscher und polnischer Gottesdienst nebeneinander: so in Festenberg, Medzibor, Namslau, Wartenberg, Bralin, Droschkau, Hönigern, Kaulwitz [1]). In Medzibor und Namslau wirkten ein deutscher und ein polnischer Pastor nebeneinander.

Heute sind in der Superintendentur Polnisch-Wartenberg die Orte, in denen zweisprachiger Gottesdienst besteht, Goschütz, Wartenberg, Bralin, Medzibor und die böhmische Kolonie Tabor, in der drei Sonntage tschechisch und den vierten deutsch gepredigt wird. In Wartenberg und Medzibor findet alle Sonntage vor dem deutschen polnischer Gottesdienst statt. In Bralin geschieht das jeden zweiten, in Goschütz jeden vierten Sonntag.

In der Superintendentur Namslau haben jetzt Hönigern, Mangschütz, Stoberau, Namslau, Kaulwitz, Droschkau und Karlsmarkt zweisprachigen Gottesdienst. In Hönigern, Mangschütz und Droschkau wird alle Sonntage deutsch und polnisch gepredigt. In Namslau predigt der neben dem deutschen angestellte polnische Pastor drei Sonntage polnisch, den vierten deutsch. In Stoberau und Kauern mit Karlsmarkt ist jeden dritten Sonntag polnische Predigt und Beichte, in Kaulwitz jeden zweiten Sonntag polnischer neben dem regelmässig durchgehenden deutschen Gottesdienst.

In der Diöcese Oels-Bernstadt hatte die polnische Predigt schon vor 1830 in den meisten evangelischen Kirchen aufgehört. 1830 ward sie, wie früher schon bemerkt ist, in Maliers abgestellt, 1840 in Prietzen. 1866 ward in Mühlatschütz nur fünf- bis sechsmal im Jahre polnisch gepredigt, in Pontwitz und Resewitz dagegen jeden dritten oder vierten Sonntag.

Seitdem hat das Deutsche weitere Fortschritte gemacht. Jetzt wird in Mühlatschütz und Pontwitz nicht mehr polnisch gepredigt, in Pontwitz nur zweimal im Jahre noch polnische Beichte mit Abendmahl gehalten. In Resewitz findet alle acht Wochen sowie an den ersten grossen Feiertagen polnische Predigt und Kommunion statt.

Den evangelischen Diöcesen, die wir aufführten, entsprechen die katholischen Archipresbyteriate Militsch, Polnisch-Wartenberg, Namslau und teilweise Brieg. Der Schematismus des Bistums Breslau von 1869 bemerkte, dass in Militsch die Volkssprache polnisch und deutsch, in Wartenberg und Namslau polnisch, in Brieg deutsch und polnisch sei.

Gegenwärtig wird nach mir gütig erteilter Auskunft im Archipresbyteriat Militsch die Sprache in den Pfarreien Festenberg, Freihan, Militsch und Sulau als deutsch, in Frauenwalde als vorwiegend deutsch, in Goschütz als deutsch und polnisch, in Tscheschen als polnisch angegeben.

Im Archipresbyteriat Polnisch-Wartenberg hat nur die Pfarrei Schollendorf rein deutsche Sprache. Polnisch werden Bralin, Mangschütz, Fürstlich-Neudorf, Trembatschau und Türkwitz genannt, sprachlich gemischt die übrigen.

---

[1] Anders 225—238.

Digitized by Google

Im Archipresbyteriat Namslau ist die Pfarrei Strehlitz ganz polnisch, die übrigen sind polnisch und deutsch; dasselbe gilt für die zum Archipresbyteriat Brieg gehörige Kuratie Karlsmarkt.

Die evangelische Kirchenstatistik von Anders bemerkte zur Trebnitzer Diöcese, dass hier der polnische Gottesdienst seit 1840 ganz abgestellt sei. Am längsten hatte er sich in Lutzine gehalten (bis 1840). In Pawelau war er 1837 erloschen. In Kainowo hatte man ihn bereits seit 1805 zu beschränken begonnen.

1866 hatten im Ohlauer Kirchenkreise polnische Predigt und Beichte noch Laskowitz und Minken-Peisterwitz, die auf der rechten Oderseite liegen. Jetzt hat das auch hier aufgehört, da sich nach einem Bericht des Superintendenten von 1884 kein Bedürfnis dafür mehr zeige.

Auf der rechten Oderseite des Brieger Kreises hatten die evangelischen Kirchen von Kauern, Leubusch und Scheidelwitz 1866 noch polnischen Gottesdienst neben dem deutschen. Jetzt hat er aufgehört.

Auch der bischöfliche Schematismus verzeichnet nur für Karlsmarkt eine deutsch-polnische Gemeinde.

Sonst haben wir aus dem Breslauer Regierungsbezirk nur die Kirche in Hussinetz bei Strehlen zu nennen, worin an zwei Sonntagen tschechisch, am dritten deutsch gepredigt wird. Die Gemeinde besteht aus den einst hussitischen Kolonisten der Gegend. Im übrigen ist hier so wenig wie in Ohlau und Brieg noch ein Rest des kirchlichen Gebrauchs des Slavischen zu verzeichnen.

Für den Oppelner Regierungsbezirk ist zu dem früher ausgeführten aus kirchlichen Quellen folgendes für die Gegenwart zu vermerken.

Der Kreuzburger Kreis hat eine überwiegend polnische und zugleich evangelische Landbevölkerung. Der Gottesdienst nimmt bis heute darauf Rücksicht, und in allen Kirchen werden beide Sprachen, Deutsch und Polnisch, gebraucht. Alle Sonntage findet zweisprachiger Gottesdienst statt in Constadt, Kreuzburg, Landsberg, Pitschen, Bischdorf und Simmenau. In Bankau und in Polnisch-Würbitz wechselt polnischer und deutscher Dienst. Mehrere Pfarreien haben mehr als eine Kirche, auf die also der Gottesdienst verteilt werden muss. So wird in den Constadter Filialen Jeroltschütz und Skalung jeden dritten Sonntag von dem Diakonus aus Constadt deutsch und polnisch gepredigt und Beichte gehalten. Ebenso findet in den vom selben Pastor versorgten Kirchen Golkowitz, Neudorf und Kostau umwechselnd Gottesdienst in beiden Sprachen statt. Ferner wird in den verbundenen Orten Proschlitz und Omechau abwechselnd gepredigt, und zwar stets polnisch und deutsch; desgleichen in Rosen und Schmart. In der Kirche von Reinersdorf wird an den ersten beiden Sonntagen jedes Monats, in der Filiale Schönfeld am dritten, in Jakobsdorf am vierten Sonntag Predigt und Kommunion in beiden Sprachen gehalten.

In folgenden Kirchen des Kreuzburger Kirchenkreises überwiegt die Zahl der polnischen Gottesdienste: in Roschkowitz mit Nassadel und Woislawitz (in letzter Filiale wird nur zweimal im Jahre deutsch gepredigt), in Polanowitz, in Ludwigsdorf (Tochter von Bankau), Gross-

Digitized by Google

Lassowitz, Schönwald mit Bürgsdorf (alle fünf Wochen deutsch), Wilmsdorf mit Bischdorf. In Deutsch-Würbitz, der Tochterkirche von Polnisch-Würbitz, wird nur polnischer Gottesdienst gehalten.

In dem sprachlichen Grenzkreise Falkenberg sind die wenigen evangelischen Kirchen deutsch. Der bischöfliche Schematismus gibt für das Archipresbyteriat Falkenberg an: Pfarrei Falkenberg deutsch; Dambrau $^2/_3$ deutsch, $^1/_3$ polnisch; Friedland, Prychod, Schurgast, Tillowitz deutsch und polnisch.

In dem Archipresbyteriat Zülz ist die Pfarrei Steinau deutsch; die Pfarren Gross-Pramsen, Schmitsch und Zülz sind gemischt; Altzülz, Deutsch-Mülmen, Elgut, Grabine, Loncznik und Simsdorf sind polnisch.

Das südlich anstossende Neustadter Archipresbyteriat ist deutsch, das Archipresbyteriat Karwin ist mährisch.

Für das preussische Oberschlesien bedarf es kaum der Bemerkung, dass auch innerhalb des polnischen und mährischen Sprachgebietes die Städte, besonders die grösseren, im wesentlichen deutsche Sprachinseln bilden.

In den gebildeteren Schichten herrscht hier durchaus das Deutsche. Städte wie Oppeln, Gleiwitz, Ratibor, Beuthen, Tarnowitz und Pless stellen sich trotz der polnischen Grundbevölkerung als deutsche Städte dar. In ihnen allen, ebenso in den kleineren, wird deutsch gepredigt neben dem Polnischen. Das Verhältnis des Slavischen zum Deutschen ist in diesen Orten freilich sehr verschieden; und in neuester Zeit, in der sich politische Hetzer auch in Oberschlesien des Polnischen hie und da als Decke bedient haben, ist auch der Versuch gemacht worden, das Deutsche aus der Kirche zu verdrängen [1]). Von Bedeutung sind aber solche Versuche für das Ganze nicht.

Anders liegen die Dinge freilich in Oesterreichisch-Schlesien, wo das Deutsche mit der Ungunst der gegenwärtigen Staatsleitung und dem entfesselten Slaventum zu ringen hat.

Aus unsern früheren Angaben hat sich schon herausgestellt, dass der ganze Nordwesten des österreichischen Kronlandes Schlesien ein ganz deutsches Land ist [2]).

In den Gerichtsbezirken Weidenau, Jauernig, Zuckmantel, Freiwaldau, Bennisch, Freudenthal, Würbenthal, Hennersdorf, Hotzenplotz, Olbersdorf, Jägerndorf und Oderau, Wigstadtl, Wagstadt und Königsberg sitzen, bei Heranziehung angrenzender Dörfer des Troppauer Bezirks, in fast 300 reindeutschen Gemeinden ungefähr 210 000 Deutsche.

Von den genannten Bezirken sind nur Wagstadt und Königsberg sprachlich gemischt: Wagstadt ist nur zur grösseren Hälfte, Königsberg nur zu einem Viertel deutsch.

Im übrigen österreichischen Schlesien leben noch in mehreren grösseren Sprachinseln mehr als 50 000 Deutsche. Es sind Troppau und Lippin im Westen, das halbdeutsche Teschen und das ganz deutsche

---

[1]) Bericht aus Berun in der Schlesischen Zeitung vom 16. Februar 1886.

[2]) Vgl. im einzelnen Gehre, Die deutschen Sprachinseln in Oesterreich, Grossenhain 1886, Kap. IV.

Digitized by Google

Bielitz mit den gemischten, zum Teil stark deutschen Dörfern Alexanderfeld, Batzdorf, Alt-Bielitz, Bistrai, Kamitz, Ober-Ohlisch, Ober-Kurzwald, Lobnitz, Nickelsdorf, Nieder-Ohlisch im Osten.

Von der Behauptung der deutschen Schule hängt hier wie anderwärts alles ab. Das wissen die Gegner sehr wohl, deren Ziel es ist, das österreichische Schlesien zu einem Slavenland zu machen.

II. Die Herkunft der Deutschen in Schlesien.

Aus den vorangegangenen Mitteilungen über die Ausbreitung der Deutschen in Schlesien hat sich deutlich ergeben, dass ein grosser Teil der heute in diesem Lande deutsch redenden Menschen von Slaven, grösstenteils von Polen, abstammt.

Die Frage nach der Herkunft der deutschen Schlesier bezieht sich demnach auf die Einwanderer des 12. und 13. Jahrhunderts, von denen die Germanisation des Landes ausging.

Andeutungen in Namen. Flämische und fränkische Hufen. Flämisches und fränkisches Recht.

Die Urkunden und Chroniken sagen nichts über die Heimat der deutschen Gäste. Wir müssen also nach anderen Mitteln suchen, darüber uns zu unterrichten.

Vereinzelt begegnen wir deutschen Volksnamen als Zusätzen zu den Personennamen von Eingewanderten oder ihren Abkommen während des 13. Jahrhunderts. Diese Zunamen sind später erblich geworden und zu Familiennamen erwachsen.

So finden wir 1261 einen Bürger von Goldberg, Hermannus Australis, der wohl ein Oesterreicher war oder von einem solchen stammte; 1260 einen Breslauer Bürger Conradus Bavarus, mit dem der Kustos des Clarenklosters Hermannus Bavarus 1272 verwandt sein mochte; ferner 1299 einen eques Bavarus, 1297 eques Bauvor genannt.

Häufiger ist Duringus. Ein ritterbürtiger Mann war Hermanus Thuringus, 1295 Besitzer von Quickendorf.

Dietmar dictus Duringus setzte 1296 das Dorf Gauers bei Neisse im Auftrage des Bischofs zu deutschem Recht aus.

Im Breslauer Rat sassen 1320 Henricus und Guntherus Duringus. 1386 begegnet urkundlich ein Dietmar der Düring. Der Name Düring (Dühring), Döring ist als Familienname noch heute in Schlesien nicht selten.

Auf rheinische Herkunft weist der Zuname Renensis, den die matrona Wildegundis 1279 trug [1]). Hätte Rudolf Hildebrand recht,

[1]) Grünhagen, Regesten II, 250.

Digitized by Google

den Namen Reimann auf Rinman, den rheinischen Mann, zurückzuführen [1]), so besässen wir bei der ungemeinen Verbreitung dieses Familiennamens in Schlesien einen starken Beleg für die rheinische Einwanderung. Aber Reimann darf mindestens mit selbem Recht auf einen mit rein = regin zusammengesetzten Namen als Koseform gebracht werden. Raynman, Reynman erscheint schon in den Corveyer Traditionen.

Ein angesehenes Breslauer Bürgergeschlecht waren die seit 1252 auftretenden de Colonia oder die Cölner.

1288 findet sich ein Dietericus Saxo; 1263 ff. ein Conradus Westfalus samt dem Sohn Hermann als Breslauer Bürger. Im Registrum Wratislaviense werden zu Kattern Söhne eines Westphalo angeführt.

Der Beiname Suevus erscheint unter den Herzögen Heinrich III. und IV. von Breslau mehrmals als Zuname adeliger Männer. Ein Swâp aus Münsterberg besass um 1300 Hufen im Neisseschen und Ottmachauschen.

Aus diesen vereinzelten, als Beinamen verwendeten Volksnamen, die in den Familien erblich wurden, auf eine breitere Einwanderung aus Oesterreich, Bayern, Thüringen, Köln, Sachsen, Westfalen oder Schwaben nach Schlesien schliessen zu wollen, selbst wenn sie weit häufiger wären als wir belegen konnten, wird schwerlich jemand thun. Sicher werden wir durch sie in Beantwortung der Heimatfrage nicht gefördert.

Aber es gibt vielleicht andere Mittel.

Bei den Aussetzungen der deutschen Dörfer und Städte werden recht häufig als Ackermass flämische oder fränkische Hufen urkundlich angeführt. 500 grosse Hufen fränkischen Masses in Wald und Gebirge schenkte zum Beispiel Herzog Heinrich I. 1203 dem Kloster Leubus in der Gegend südlich von Goldberg. Derselbe gab 1237 den Naumburger Augustinern 50 fränkische Hufen und verwandelte die dem Kloster früher geschenkten kleinen Hufen in ebensoviel grosse, d. i. fränkische. 1252 setzte der Meister des Elisabethhospitals in Breslau das Dorf Coyacowiz [2]) bei Kreuzburg zu fränkischem Recht aus und verlieh zwölfjährige Steuerfreiheit für jede Hufe, die erst im Walde gerodet werden musste, vierjährige für die Hufe im Bauland. Aus dieser Urkunde [3]) ergibt sich, dass die Waldhufen fränkische waren.

In gleicher Art werden fränkische Hufen oft genannt [4]).

Dagegen kommen bei Aussetzungen anderer Dörfer und den Zinsbestimmungen flämische Hufen (mansi flamingici) oder kleine Hufen ebenfalls oft vor [5]).

Stenzel hatte bereits ausgeführt, dass die Ausdrücke fränkische und flämische Hufen in Schlesien keine andere als eine Massbedeutung haben. Die fränkische Hufe ist die grosse, etwa 140—150 Morgen

[1]) Vom deutschen Sprachunterricht III. Aufl., S. 120. Leipzig 1887.
[2]) Heute noch polnisch Coyacowice, deutsch Kunzendorf.
[3]) Gedruckt bei Stenzel Nr. XL
[4]) Vgl. Stenzel, Urkundensamml. S. 143 ff., 158 ff.; Meitzen im Cod. dipl. Sil. IV, 77. 85.
[5]) Stenzel a. a. O. 141 f.; Meitzen 80 ff., 86.

Digitized by Google

fassende Hufe, die in Wald und Unland ausgethan ward. Die flämische ist die kleine [1]), der mansus parvus der Urkunden, die im Bauland oder wenigstens in leicht urbar zu machendem Boden lag.

Im Dorfe Zedlitz bei Steinau lagen beide Hufenarten nebeneinander. Herzog Konrad II. übergab 1257 dieses Dorf Sedlec dem Schulzen Berthold zur Anlage nach deutschem Recht (teutonico jure), so jedoch, dass die Hufen in Acker und Gesträuch (campestria et rubi) nach flämischer, im Eich- und Schwarzwald (dambrovam et silvestria) nach fränkischer Ordnung (flamingico jure, jure franconico) ausgelegt würden. Er bestimmte zugleich für die flämischen Hufen (mansis flamingicis) fünf Freijahre, für die fränkischen (mansis franconicis) zehn [2]).

Fränkische und flämische Hufen hatten den gleichen Getreidezins zu leisten, die Geldabgabe war aber für die flämischen um die Hälfte kleiner. Wenn die Ansiedler auf dem zu fränkischem Recht ausgesetzten Rodeland nicht fortkamen wegen schwierigen Anbaus und Unfruchtbarkeit des Bodens, so kam es vor, dass der Zins der grossen Hufen auf den der kleinen ermässigt ward [3]).

Die Benennungen flämische und fränkische Hufen haben ursprünglich sicher ihren Grund darin gehabt, dass sie die von den flämischen oder holländischen sowie von den fränkischen Kolonisten gebrauchten, aus der Heimat mitgebrachten Landmasse waren. Wir finden diese Ausdrücke nicht bloss in Schlesien, sondern auch in der Mark Meissen, in Böhmen, in Mähren, also in Ländern, wo sich eine doppelte Einwanderung erweisen lässt, eine niederdeutsche (flämische) und eine mitteldeutsche (fränkische).

Prüfen wir jedoch die schlesischen Urkunden, worin jene Ausdrücke vorkommen, so weist durchaus nichts darauf hin, dass die grossen Hufen nur in den von Franken angelegten, die kleinen nur in den von Niederländern gegründeten Orten vorkämen. Ueberdies gehören die Urkunden mit jenen Benennungen meist dem späteren 13. und dem 14. Jahrhundert an, also Zeiten, in denen bei uns holländische (flämische) Einwanderung nicht zu erweisen ist.

Jene Ausdrücke sind sonach technische Massbezeichnungen und können nicht dazu dienen, die Herkunft der Besitzer solcher Hufen zu erkennen. Die fränkische Hufe entspricht der deutschen Königshufe, d. i. der in unbebautem, noch nicht verteiltem, also dem König gehörigem Land ausgelegten grossen Hufe, die das doppelte Mass der gemeinen deutschen oder Landhufe [4]) hatte. Dieser steht hiernach in Schlesien die flämische oder kleine Hufe gleich.

---

[1]) Beweisende Stellen sind u. a.: magni mansi franconice mensure 1203, Büsching, Urk. v. Leubus; magnos mansos videlicet franconicos 1274, Stenzel, Urkundensamml. S. 388; magni mansi franconici, ebenda S. 483. — In der Urkunde Bischofs Thomas über Gründung eines Dorfs an der Neisse 1237 werden die ducenti mansi flamingici (die übrigens im Waldland angewiesen wurden) als mansi parvi bezeichnet. Jahresber. der Schles. Gesellsch. 1844, S. 99.

[2]) Stenzel, Urkundensamml. Nr. XLVI und S. 162; Meitzen a. a. O. S. 80 ff.

[3]) So für Bärwalde bei Münsterberg 1337. Meitzen a. a. O. S. 85.

[4]) Die altdeutsche Hufe, die hoba plena, der mansus plenus, mass in der Regel 30, an manchen Orten 40 Morgen. Waitz, Ueber die altdeutsche Hufe 23 f. Landau, Territorien 36.

Digitized by Google

Beide Hufen gehen, um auch dieses zu erwähnen, von der Hofreite, wie in Schlesien das Gehöfte heisst [1]), in langen Streifen bis an die Grenze der Dorfmark: die fränkischen in breiten Streifen, die sich der natürlichen Hebung und Senkung des Bodens anpassen, ohne Rücksicht auf gute oder schlechte Bodenart; die flämischen in schmäleren Streifen auf einem zum Anbau leicht nutzbaren Grunde, wie Meitzen an dem Beispiel von Zedlitz gezeigt hat [2]).

Flämisch und fränkisch finden wir ausser bei dem Landmass als unterscheidende Bezeichnungen auch bei dem Recht, nach welchem Dörfer und Städte in Schlesien ausgesetzt wurden.

Der häufigere oder geradezu gewöhnliche Ausdruck war nach deutschem Recht gründen oder aussetzen: locare (in) jure teutonico (thewtunicali), concedere jus teutunicale hospitibus. Darunter wird nichts anderes verstanden, als die Gewährung der persönlichen Freiheiten und der Dorf- oder Stadtverfassung unter Schulzen oder Vogt, die wir im ersten Teil (S. 168 [12]) geschildert haben [3]).

Die Ausdrücke jus franconicum, jus flamingicum, die daneben zuweilen vorkommen, scheinen zunächst dem jus teutonicum völlig gleich zu sein.

In der Rechtserneuerung für Freiburg durch Herzog Bolko II. von 1337 werden jus Franconiae et teutonicale als gleichsinnig miteinander verbunden [4]). Das jus franconicum, auf das Kunzendorf bei Kreuzburg 1252 eingerichtet wird, ist eben nur das gewöhnliche deutsche Dorfrecht des Landes [5]). Dasselbe ergibt sich aus der Aussetzungsurkunde für das Dorf Pogel von 1259 in Bezug auf das jus flamingicum, nach welchem Herzog Konrad das Dorf durch den Schulzen Heinrich gründen lässt. Dieses jus flamingicum nämlich wird bezeichnet als das Recht der Dörfer um Steinau und Neumarkt. Da nun diese nach dem jus teutonicum ausgesetzt waren, erhellt die Gleichheit von deutschem und flämischem Recht: es ist dieselbe Dorfverfassung darunter zu verstehen.

So weit muss man G. A. Stenzel ohne weiteres beipflichten, welcher die Ausdrücke jus franconicum, flamingicum und teutonicum als sich deckende fasste [6]). Man kann ihm auch darin beistimmen, dass in jenen Ausdrücken eine Erinnerung an die Heimat der Einwanderer liege [7]). Wenn er aber den Grund der verschiedenen Bezeichnung, fränkisch, flämisch, in der Verschiedenheit des Zinses der fränkischen und flämischen Hufen sieht, so wird man das bestreiten müssen.

Stenzel hatte sich selbst der Vermutung nicht erwehren können, dass jene Ausdrücke mit erbrechtlichen Verschiedenheiten zusammenhängen könnten [8]), hatte aber die Vermutung zurückgewiesen, weil solche

---

[1]) Ueber dieses Wort später!
[2]) Cod. dipl. Siles. IV, 80 ff.
[3]) Vgl. Stenzels Ausführungen in seiner Urkundensamml. S. 101 fg.
[4]) Stenzel a. a. O. S. 545, Nr. CXLIX.
[5]) Stenzel a. a. O. S. 327, Nr. XL.
[6]) Am a. O. S. 101 fg.
[7]) Ebenda S. 107.
[8]) Ebenda S. 104.

Digitized by Google

einzelne Rechtsbestimmungen nicht als ganzes Recht bezeichnet werden könnten, „auf welches ganze Städte gegründet wurden".

Seine Vermutung trägt trotzdem den Keim zur richtigen Erklärung nach meiner Ansicht in sich. Das fühlte auch E. Th. Gaupp, der in seinem Aufsatz [1]): „Das deutsche Recht, insbesondere die Gütergemeinschaft in Schlesien", die Ausdrücke fränkisches und flämisches Recht auf die eheliche Gütergemeinschaft bezog, welche samt dem Fallrecht (jus recadentiae) mit den ältesten fränkischen und flämischen Kolonisten nach Schlesien gekommen sei.

Eine Unterscheidung der beiden Rechte hat Gaupp nicht gemacht, und doch muss sie bestanden haben. Gemein ist beiden freilich die Hauptsache, da sie aus demselben Volke, dem grossen Frankenbunde, hervorgewachsen sind, nämlich die Gütergemeinschaft der Ehegatten ohne Rücksicht auf die Herkunft der einzelnen Vermögensteile. Zwischen flämischem und fränkischem Güterrecht bestehen aber doch Unterschiede.

Bei dem flämischen ehelichen Güterrecht, das auch am Niederrhein und in Westfalen sowie in den westfälischen Kolonien galt, wurde die Halbteilung des gesamten in Gütergemeinschaft gelegenen Vermögens zwischen dem überlebenden Gatten und den Kindern vollzogen, mit Ausschluss der Morgengabe. Bei unbeerbter Ehe erhielt der überlebende Teil das Ganze. Dieses Erbrecht hat Richard Schröder für eine Anzahl schlesischer Städte (Neisse, Ottmachau, Wansen, Ratibor, Oppeln, Kreuzburg, Reichthal, Grünberg, Züllichau, Schwiebus, Krossen) und für den Bauernstand des Fürstentums Breslau nachgewiesen [2]).

In andern schlesischen Städten finden wir dagegen statt der Halbteilung, ganz wie in den Städten der Markgrafschaft Meissen, das Dritteilsrecht, d. h. das ganze eheliche Vermögen, mit Ausnahme der Morgengabe, ward in drei Teile zerlegt, deren zwei die Schwertmagen, einen die Spindelmagen erbten [3]).

So nahe es nun liegt, dieses Dritteilsrecht mit der altfränkischen Errungenschaftsteilung nach Schwert- und Spindelseite zusammenzubringen, die am Ober- und Mittelrhein im Mittelalter galt, so hat Schröder (a. a. O. S. 97) dies doch abgelehnt, weil die Völkerströmung vom Ober- und Mittelrhein niemals nach Osten und Nordosten gegangen, eine Uebertragung jener erbrechtlichen Einrichtung also durch Einwanderer vom Rhein nach Schlesien unmöglich sei. Er behauptet, die Dreiteilung sei etwas Slavisches, das die deutschen Einwanderer in Böhmen und Mähren kennen gelernt und von dort nach Meissen und Schlesien gebracht hätten.

Ich vermag dieser Ansicht nicht beizustimmen, die einen höchst auffallenden Einfluss slavischen Rechtes auf das Erbrecht der deutschen Kolonisten in dem Gebiete der March, der oberen Oder und Elbe behauptet. Ich halte den Zusammenhang des Dritteilsrechtes in Meissen

[1]) Zeitschr. f. deutsch. Recht von Reyscher und Wilda, III, 40—83.

[2]) Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland II, 3, 62 ff. 104 136. 383. Vgl. auch R. Schröders Aufsatz: Das eheliche Güterrecht und die Wanderungen der deutsch. Stämme im Mittelalter in v. Sybels Histor. Zeitschr. XVI, 299 (1874).

[3]) Schröder a. a. O. II, 3, 81 ff. 86. 94.

Digitized by Google

und Schlesien mit der mittelrheinischen, d. i. fränkischen Errungenschaftsteilung für das natürlichste, weil ein grosser Teil der Einwanderer in Meissen und Schlesien aus dem westlichen Mitteldeutschland, d. i. aus fränkischen Landschaften gekommen ist. Für Schlesien werden wir diese Herkunft im folgenden beweisen, und bei der Uebereinstimmung des deutschen Volkstums in Schlesien und Meissen ist dieselbe dann auch für dieses Land dargethan.

In dem fränkischen Recht, soweit darunter nicht die allgemeine politische Verfassung der deutschen Orte zu verstehen ist, sehen wir also die Dreiteilung im ehelichen Güterrecht, ebenso wie in dem flämischen Recht die Halbteilung des ehelichen Vermögens das bestimmende und unterscheidende bildet.

In den Städten und im deutschen Bauernstande Schlesiens galt also für das Vermögensverhältnis der Ehegatten flämisches oder fränkisches Recht. Der deutsche Adel, besonders im Fürstentum Breslau, lebte nach dem ganz verschiedenen Güterrecht des Sachsenspiegels, was auf Einwanderung aus Ostfalen wiese. Alle Forschungen über die Geschichte der schlesischen Adelsgeschlechter, die für eingewanderte Deutsche gehalten werden, haben indessen noch zu keinem irgend haltbaren Ergebnis geführt. Nur für die Prittwitze scheint die Herkunft aus dem Osterlande ziemlich erwiesen [1]). Es scheint daher, dass weniger die Heimat der Adelsleute als vielmehr Uebertragung durch fürstliche Gnade oder freiwillige Einführung die Geltung des Güterrechts des Sachsenspiegels bei der Breslauer Ritterschaft bewirkt hat.

Denn auch für das flämische und fränkische eheliche Güterrecht wird man nicht ohne weiteres die Herkunft derer, die es genossen, als Grund und Quelle behaupten dürfen. Gerade in dem ganz polnischen Oberschlesien, in den Fürstentümern Oppeln und Ratibor, galt flämisches Recht. Es war nachweislich durch fürstlichen Entschluss verliehen und durch herzogliche Verordnung eingeführt worden, ebenso wie viele Städte unter herzoglicher Urkunde magdeburgisches Recht erhalten hatten, zuerst Goldberg, dann Neumarkt, 1261 Breslau und im 14. Jahrhundert mehrere und mehrere [2]).

Durch diese Einführung des magdeburgischen Rechts und gewisser privatrechtlicher von Magdeburg gekommener Satzungen, die im wesentlichen mit dem Sachsenspiegel übereinstimmen, geschah nicht selten eine Störung älterer rechtlicher Verhältnisse, die unangenehm ward und die man deshalb wieder beseitigen musste. Neisse, das schon 1223 flämisches Recht genoss und das 1290 Oberhof für alle bischöflichen Städte und Dörfer geworden war, erhielt 1308 das modisch werdende magdeburgische Recht. Dasselbe griff aber so verwirrend in die Vermögensverhältnisse der Bürger, dass es schon nach zwei Jahren aufgehoben und durch das alte flämische Recht wieder ersetzt ward [3]).

Ratibor war 1286 Oberhof aller nach flämischem Recht ausgesetzten Orte in den Fürstentümern Oppeln-Ratibor geworden. Es erhielt

---

[1]) Pfotenhauer in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XXI, 334.
[2]) Stenzel, Urkundensamml. S. 116.
[3]) Stenzel a. a. O. Nr. CXI.

Digitized by Google

1299 magdeburgisches Recht. Dasselbe gab aber zu so vielen Klagen Anlass, dass Herzog Lesko 1318 gestattete, dass der Rat mit sieben Schöffen und erwählten Aeltesten der Bürgerschaft Aenderungen und Ergänzungen darin willkühre, die zum Besten der Stadt seien [1]).

Alles nun zusammengefasst, so haben wir in den Ausdrücken flämisches und fränkisches Recht — soweit sie nicht gleichbedeutend mit Deutsch sind — ähnliche Bezeichnungen wie in flämischer und fränkischer Hufe. Beide gründen sich auf Stammesverschiedenheit derer, die sie ursprünglich gebraucht haben. Beide treten in die Reihe technischer Ausdrücke über und finden sich auch ausser Schlesien im ostdeutschen Kolonisationsgebiete. Es wäre keineswegs unmöglich, dass von auswärts Sache und Wort nach Schlesien gebracht wären, ohne dass ein wirklicher Fläming oder Franke dieses Land betreten hätte. Wenn wir trotzdem an Besiedelung Schlesiens durch Niederländer, wie wir einmal sagen wollen, und durch Franken eintreten, so müssen wir die Beweise anderswoher nehmen.

Die niederländische Einwanderung.

Die deutsche Besiedelung Schlesiens ist nur ein Glied aus der Kette deutscher Thaten, die von der Weser in südöstlicher Richtung bis in die Südkarpathen reicht und in Siebenbürgen endet. Es ist die friedliche, auf Verträge gestützte Bebauung öder und menschliche Kraft und Geduld fordernder Ländereien durch deutsche Bauern, die nachweislich Anfangs des 12. Jahrhunderts anhebt und für die Ausbreitung deutschen Volkstums eine hervorragende Bedeutung gewonnen hat [2]).

Sechs Holländer waren es, fünf Laien und ein Priester, die 1106 mit dem Erzbischof Friedrich von Bremen und Hamburg einen Vertrag über die Urbarmachung eines sumpfigen Landstrichs an der unteren Weser schlossen. Andere Verträge mit andern Unternehmern folgten später nach, so dass an der Weser und Niederelbe um 1200 bedeutende Ländereien für menschliches Leben durch Spaten und Pflug und Axt gewonnen waren.

In Holstein war Abt Wizelin von Neumünster diesem Beispiel gefolgt; er hatte durch Holländer und Fläminge mehrere Marschen dem Anbau übergeben. Gleichzeitig ungefähr (1142) besiedelte Graf Adolf II. von Holstein das in den Slavenkriegen entvölkerte Wagrien (Ostholstein) mit Holsten, Westfalen, Holländern, Friesen und zinspflichtigen Slaven. Um dieselbe Zeit setzte Graf Heinrich von Ratzeburg sein polabisches Gebiet mit Westfalen an, die trefflich gediehen.

Bedeutenderes noch führte Albrecht der Bär in den durch sein Schwert eroberten menschenarmen Landschaften an Elbe und Havel, in der Altmark und in den Bistümern Brandenburg und Havelberg

[1]) Stenzel Nr. CXXII.

[2]) v. Wersebe, Die niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Deutschland im 12. Jahrhundert gestiftet wurden. Hannover 1815/16. Borchgrave, Histoire des colonies Belges. Bruxelles 1865. R. Schröder, Die niederländischen Kolonien in Norddeutschland. Berlin 1880. Adler, Die niederländischen Kolonien in der Mark Brandenburg: Märkische Forschungen VII, 110 ff.

Digitized by Google

durch. Er schickte Boten nach Utrecht und dem Rheinland (ad loca Rheno contigua) sowie nach Holland, Seeland und Flandern, und im Ueberfluss kamen, wie Helmold erzählt [1]), die fremden Ansiedler in die Markgrafschaft gezogen. Bedeutendes leisteten dabei die Bischöfe und die Klöster. Ganz besonders eifrig war Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der schon als Naumburger Bischof Fläminge und Holländer in seinem Sprengel angesiedelt hatte, der im Jüterbogker Lande, das Albrecht der Bär 1147 eroberte, ebenfalls Fläminge ansetzte und auch die Magdeburg auf dem anderen Elbufer gegenüberliegende Fläche von Möckern bis Sandau zu einer „flämischen Seite" machte.

Auch Bischof Anselm von Havelberg, Bischof Dietrich von Halberstadt, Bischof Gerung von Meissen, die Aebte von Nienburg, Ballenstedt, Pforte und manche andere Klostervorstände haben auf menschenleeren und ungebrochenen Landstrecken damals Holländer oder Flandrer, wie es gewöhnlich heisst, angesiedelt und durch die Zinsen der neuentstehenden Dörfer ihre Einkünfte bedeutend gesteigert. Sie machten alle ein vortreffliches Geschäft.

Auch in Mecklenburg knüpft sich die Germanisation an die Besiedelung von Klostergütern, die wahrscheinlich durch Bauern aus der Nähe des Mutterklosters von Doberan, Amelungsborn im Hildesheimer Sprengel, geschehen ist.

Ausdrücklich werden hier überall Holländer, Flandrer oder Fläminge, daneben Westfalen und Sachsen, als die Anbauer genannt, und die niederdeutsche Sprache, welche in den bezeichneten Gebieten bis heute herrscht oder bis in neue Zeit, wo sie einem gemengten Mitteldeutsch wich, geherrscht hat, bestätigt die Urkunden.

Anders liegt die Sache in Thüringen, wo die niederdeutschen Kolonisten sich allmählich unter der eingeborenen Bevölkerung verloren; ferner in den Naumburg-Zeitzer, Merseburger und Meissener Sprengeln, das ist in den thüringischen Marken, wo nach der herrschenden mitteldeutschen Mundart zu schliessen, die niederdeutsche Einwanderung, die wir auch hier als erste annehmen dürfen, durch eine zweite mitteldeutsche überholt und aufgesogen worden ist.

Dasselbe gilt für Schlesien und die Gespanschaft Zips im ostungrischen Berglande.

Für Schlesien eine erste niederdeutsche Einwanderung zu beweisen, wird bald unsere Aufgabe sein. Für die Zips, wo die mitteldeutsche Bevölkerung bis zur Gegenwart, in der sie sich jämmerlich magyarisiert, bestanden hat, gibt es zwar keine geschriebenen Beweise der niederdeutschen Einwanderung sowenig als in Schlesien. Allein der enge Zusammenhang der Zipser und der Siebenbürger Deutschen, der sich durch verwandtschaftliche Züge der Mundart und durch alte ungeschriebene Ueberlieferung bekundet [2]), deutet bestimmt darauf, dass auch in der Zips

[1]) Chronic. Slavor. I, 88.

[2]) K. J. Schröer, Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes. Wien 1864, S. 18 f. Beitrag zu einem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes. Wien 1858, S. 13 f. Krones, Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpathenlande mit besonderer Rücksicht auf die Zips und ihr Nachbargebiet. Graz 1878.

Digitized by Google

unter einer zweiten Schicht Ansiedler, die sich wahrscheinlich von Schlesien heraufschob, eine erste liegt, die mit den Siebenbürger Sachsen einer Herkunft war.

Was aber diese betrifft, unsre treuen Volksgenossen im Karpathenlande zwischen Miresch, Alt und den beiden Kukeln, deren Haupteinwanderung zwischen 1141 und 1161 geschehen ist, so werden sie in einer Urkunde, die 1192—1196 fällt, Flandrenses, in einer jüngeren von 1238 Saxones genannt, und der letzte Name ist ihnen geblieben. Beide Namen aber stimmen nicht zu dem Charakter des siebenbürgisch-deutschen Dialekts, der entschieden auf mittelfränkische, ribuarische Heimat zeigt [1]). Sie bezeugen nur, dass man in jenen Zeiten geneigt und gewöhnt war, die von Westen kommenden Einwanderer Flandrer oder Sachsen zu nennen, ohne genaue Untersuchung ihrer eigentlichen Abstammung.

Kehren wir nun von dieser Abschweifung, die aus guten Gründen gemacht ist, nach Schlesien zurück!

Es ist im ersten Abschnitt erzählt worden, dass sich die frühesten Nachrichten über die deutsche Einwanderung in Schlesien an die Stiftung des Cistercienserkloster Leubus im Jahre 1175 haften, welches mit Mönchen aus der Thüringer Porta coeli besetzt ward. Wir wissen ferner, dass die Pförtner Güter durch niederländische oder flämische Kolonisten urbar gemacht worden sind. Es ist nun sehr wahrscheinlich, dass die Leubuser Mönche Bauern derselben Art auf die ihnen vom Herzog geschenkten Ländereien beriefen. Man darf aber bezweifeln, dass dieses die ersten sogenannten Fläminge oder Niederländer waren, welche schlesischen Boden betreten haben, denn der Durchzug der Rheinländer, welche König Geisa II. nach Siebenbürgen einlud, ist nach dem vorhin über die Zips bemerkten höchst wahrscheinlich durch Schlesien gegangen. Und es ist um so eher anzunehmen, dass manche der durchziehenden im Oderlande zurückblieben, als wir von neuen oder Kolonistendörfern in der Liegnitzer Pflege bei der Bewidmung von Leubus erfahren, welche also älter als die ersten Leubuser Unternehmungen gewesen sind.

Auf eine ziemliche Menge niederdeutscher oder mindestens mittelfränkischer (ribuarischer) Einwanderer während des 12. Jahrhunderts und wohl auch noch in der ersten Zeit des 13. zu schliessen, veranlasst uns die Untersuchung der deutschen Sprache in Schlesien.

Dieselbe gilt freilich, und ganz mit Recht, für eine mitteldeutsche Mundart, und schon die ältesten deutschen Schriften aus dem 13. und 14. Jahrhunderte, die in Schlesien entstunden, zeigen ein einheitliches Ostmitteldeutsch [2]).

---

[1]) Marienburg, Ueber das Verhältnis der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dialekten, im Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde I, 3. 45—70. K. Reissenberger, Die Forschungen über die Herkunft des siebenbürg. Sachsenvolkes, Hermannstadt 1877.

[2]) H. Rückert, Zur Charakteristik der deutschen Mundarten in Schlesien, in Zachers Zeitschr. f. deutsche Philol. I, 199 ff.; IV, 322 fg.; V, 125 fg. — Rückert, Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter. Mit einem Anhang herausgeg. von P. Pietsch. Paderborn 1878. —

Digitized by Google

Prüft man aber den Wortvorrat, so entdeckt man viele Bestandteile, die nicht mitteldeutsch sind, sondern niedersächsisch oder niederfränkisch, oder die wenigstens nur in den nördlichen Strichen des alten Ribuariens vorkommen. Es haben sich diese Worte im Vokalismus meist dem schlesischen Mitteldeutsch angeglichen; nur eine Anzahl behielt den niederdeutschen Vokal der Stammsilbe bei. In einigen wenigen sind Vokal und Konsonant auf dem niederdeutschen Stande geblieben.

Diese Worte sind nicht etwa junge Eindringlinge, wie sie ja aus Berlin und aus dem Militärdeutsch durch Soldaten, kleine Beamte und berlinisierende Halbgebildete jährlich eingeschleppt werden; sondern es sind Worte von altem Heimatrecht in Schlesien, von denen manche nur aus älteren Schriften zu belegen sind. Die meisten aber sind heute noch allgemein verbreitet und seit Jahrhunderten lebendig. Ich gebe ein Verzeichnis nach meinen Sammlungen:

Bansen m. der zu beiden Seiten der Tenne liegende Scheunenraum. Niederd. Wort, D.Wörterb. I, 1119; nach Mitteldeutschland vorgedrungen, Bech in Pfeiffers Germania XVIII, 260.

bölken, Zw. (bei Scherffer erhalten) blöcken, schreien. — nd. [1]) (auch niederhessisch) bolken, bölken.

bracken Zw. geringes und schlechtes ausscheiden; Gebracke n. Ausschuss; Brackschaf n. geringes auszustossendes Schaf. — nd. brak, bracken.

Brass, Prass, Prast m. Haufe, Wust. — nl. bras, nd. brass, brast, auch md. verbreitet.

Brûs, Prûs m. mit niederdeutschem Vokal, daneben mit mitteldeutsch-schlesischem, Praus, brausender Schaum. — nl. brûs, bruis.

Bûne f. Balken- und Bretter- oder Flechtwerkbau zum Uferschutz; auch ein Erd- und Steinbau zur Verbesserung des Flusslaufes. — nd. bûne, Brem. Wörterb. I, 163 und aus Niederdeutschland mit Bedeutung und Form nach Mitteldeutschland gekommen. Goethe reimt ganz richtig Faust II, 6932 mit seinen Bühnen: Neptunen.

Ge-dieg m. das Gedeihen (bei Logau und noch jetzt); der Un-gedieh (Philo vom Walde); gedieglich Adj. (Logau, Steinbach); diegen Zw. gedeihen (Logau). — Mit nd. Vokal: nd. dîhe, dige, gedige, Zw. dîgen, dîhen.

dôgen Zw. leiden, ertragen (Trebnitzer Psalmen 24, 5). — mnd. doegen.

Drâps m. Schlag, Puff. — altmärk. magdeburg. Draeps; nd. drâpen, treffen, schlagen.

eifer, eiver Adj. scharf, ätzend, wie nd. êfer, Brem. Wb. I, 327.

fach, gefach Adv. häufig, oft (bei den alten Schlesiern). — mnd. vake, vaken, mnl. vaeken, nl. vaak.

K. Weinhold, Ueber deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Wien 1853.

[1]) nd. = niederdeutsch, mnd. = mittel (älter) niederdeutsch; nl. = niederländisch, mnl. = mittel (älter) niederländisch; md. = mitteldeutsch. D.Wb. D. Wörterb. = Deutsches Wörterbuch von Jak. u. Wilh. Grimm.

Digitized by Google

Flappe f. Mund, Maul. — nd. flabbe, nl. engl. flap. Auch md. Flabbe, Flappe.

Gabsche f. eine Handvoll. — nl. gaps, nd. göpse; vgl. meine Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch 25 a.

ver-gadern Zw. bei Scherffer. — nd. gaderen, vergaderen; oberdeutsch vergattern.

glûpsch Adj. tückisch, lauernd. — nd. glûpisch, glûpsch. Auch in der Zips glubsch; nd. glûpen, nl. gluipen, engl. gloppen.

grapschen Zw. zugreifen, fangen; die Grapsche, die Hand. — nd. grapsen, Graspel f.; engl. grasp.

Graupe f. geschrotenes Gerstenkorn; Hagelkorn. — nd. grûbe, grûve.

grêlen Zw. schreien, brüllen. — nd. groelen.

grîschen Zw. kreischen. — nd. nl. krischen, auch obersächs. krischen. D.Wörterb. V, 2303.

Grûle f. die Grossmutter. Bildung aus grûen, grauen. Eine verwandte Bildung ist altnord. grŷla. Das Alter erscheint als graulich, mindestens als nicht anmutig. Vgl. auch J. Grimm bei Haupt, Zeitschr. f. deutsches Altertum I, 23.

Gütte, Jütte f. Mädchen (A. Gryphius). — nd. Jütte, Jitte.

happen Zw. schnappen, beissen. — nd. nl. happen; auch hessisch. — happig Adj. gierig. — D.Wb. IV, 2, 473.

Heide f. in der Bedeutung von ausgedehntem Kieferwald ist norddeutsch. D.Wb. IV, 2, 798.

Hesse f. Kniebug. — nd. hesse, nl. hese; oberdeutsch hechse, hehse.

Karbe f. Kümmel. — nd. karve. — D.Wb. V, 207.

Keike f. Keichhusten (Dalkau bei Glogau), niederdeutsches inneres k. — D.Wb. V, 434.

kîfen, kîwen Zw. 1) nagen: auskîwen, zerkîwen; 2) keifen, zanken; kîfeln, sich kîfeln (Logau, A. Gryphius, Kernchronik). — Kîf m. Zank (Scherffer). — kîfig Adj. zänkisch; kîffizig schnippisch (heute noch lebend). — D.Wb. V, 663 f., 665.

klacken Zw. schlagen, prügeln. — nl. klacken, engl. to clack. — D.Wb. V, 891.

klemmer Adj. lehmig, klebrig. — nd. klêm, Lehm; nd. md. klêmen, kleben.

Kluftspiel m. Schauspiel (in einer Redensart bei Gomolke). — nl. kluchtspel. — D.Wb. V, 1269.

knaspern Zw. knappern. — nd. gnaspern, knaspern. — D.Wb. V, 1357.

knîbeln Zw. nagen, knappern. — nd. knibbeln, gnibbeln, baltisch knibbern. — D.Wb. V, 1311. 1416.

knûsen, verknûsen Zw. kauen, schlucken; verschlucken. — nd. verknûsen. D.Wb. V, 1526.

krâseln Zw. zusammenkratzen, wirtschaftlich sein. — krâslich, Adj. wirtlich, mühsam. — nd. krasseln, kratzen.

Kränkte f. Krankheit, fallende Sucht. — nd. nl. krenkte, auch nrhein. und mainfränkisch. — D.Wb. V, 2041.

Kringel n. ringförmiges Gebäck. — nd. und md. — D.Wb. V, 2316.

lâpe Adj. schwach, untüchtig (Reichenbach). — Der Lâpe, Kastrat (Logau). Niederdeutscher Konsonant. — nd. lêp, Brem. Wb. III, 54.

Stürenburg ostfries. Wörterbuch 2, 495; vgl. auch ostfries. nl. laf, lef.

be-lemmern Zw. in Verlegenheit bringen, betrügen. — nd. lemmern, belemmern. — Meine Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch. Wien 1855. 52ª.

lêne Adv. langsam. — nd. md. D.Wb. VI, 547.

lendern, lensern, luntern Zw. faul und langsam sich bewegen. — nl. lenteren, mnl. lunderen, nl. luntern. — D.Wb. VI, 1308. Beitr. z. schles. Wörterb. 53ª.

luchten Zw. „ich weiss es nicht, wie es morgen luchten wird" (Reichenbach) = wie der Wind gehn, was sich ereignen wird. — Der Luchtich (Luchting) luftiger Bursche (Lobris bei Jauer). Niederdeutscher Konsonant: nd. nl. lucht, Luft; nl. lugten, wittern.

lûren Zw. lauern; die Lûre, bei Kinderspielen der Stein oder Platz, auf den acht gegeben werden muss. — Niederdeutscher Vokal. — nd. lûren.

mang, dermang Adv. zwischen, dazwischen. — Durch den Gebrauch Scherffers als alt erwiesen; übrigens selten. — nd. mang.

marácheln Zw. sich abmarácheln, sich abmühen, abarbeiten. — nd. maráchen, maráken, auch nach Thüringen und Ostfranken eingedrungen.

mauken Zw. faul und stockig werden. Das Wort zeigt nd. Konsonanten und obd. Diphthong, während muchen, muchinzen, nd. Vokal und obd. Konsonanten hat.

Micke f. zugespitzter kleiner Pfahl in Kinderspielen. — mnl. micke, nd. micke. D.Wb. VI, 2170.

ver-mickern Zw. verkommen. — nd. vermickern, Brem. Wb. VI, 201. Dähnert 524.

Moppe f. Mund, Maul; moppen Zw. essen, vermoppen, verspeisen. — nl. moppen, engl. mop; vgl. hochd. muffen, muffeln.

mülmig, milmig Adj. zu Staub zerfressen oder zerrieben. — nd. mulmig, Brem. Wb. III, 198. — Mulm m. Strassenstaub (Pommerswitz); nd. mulm.

mulstrig Adj. von dumpfem, faulem Geruch. — nd., vgl. auch D.Wb. VI, 2658.

mûscheln Zw. durch drücken und rollen schmutzig machen. — nd. musseln, D.Wb. VI, 2734.

nêlen, nælen Zw. zaudern; langsam gehen, sprechen, arbeiten. — nd. nêlen, nœlen, dän. nœle. — D.Wb. VII, 878.

Placker m. Fleck, Fehler im Gewebe oder sonst. — nd. plack, placke, placker.

poschoíen Zw. streicheln. — nd. puscheíen.

pûsern, pûschern Zw. sich p., sich aufblasen; pûserig Adj. mit aufgeblasenem, sich sträubendem Gefieder. — nd. pûsig; vgl. auch pûsten.

Qualster m. Schleim; qualstrig Adj. schleimig. — nd. qualster.

quappeln Zw. schlottern, wappeln. — nd. quabbeln.

quâsen, quôsen Zw. schlemmen; Quâs, Quôs m. Schlemmerei, Gasterei. Im älteren Schlesisch. — Niederdeutsches Wort: Brem. Wb. IV, 397. Schütze 1, 263. Dähnert 367. Schambach 163. Auch nach Thüringen, Meissen, Franken eingedrungen.

Digitized by Google

queicheln Zw. weichlich und kränklich sein; zart behandeln, verzärteln. — nd. quei queie: weich, sanft.

rappen, rapsen Zw. raffen, nd. — rappeln sich Zw. sich rühren, bewegen; nd. rappeln, reppeln. — rapplich Adj. nd. repplik.

Gerecke n. Frosch-, Krötengerecke: Froschlaich, Krötenbrut. — flämisch paddegerecke, nl. paddengerack.

schachtern Zw. geschäftig sein; mit nd. cht = hochd. ft.

schêf Adj. schief. Mit nd. Vokal; nd. nl. schêf.

schlickern, schluckern Zw. Nasses verschütten. Schlickerhäusel, Wirtshaus; Schlickerwetter, nasses Wetter. — nd. slackern, slickern, sluckern.

Schlung m. Schlucht. — nd. slunk Schlucht, Schambach 196.

schmæren Zw. schmieren; mit nd. Vokal. — nd. smeren, smêren.

schmuck Adj. schön, tüchtig (bei Steinbach nicht verzeichnet). — nd. smuck.

schnâken Zw. reden, plaudern. — Schnâke, Schnôke f. lustige Geschichte; Schnâkebichel n. weltliches Geschichtenbuch. — nd. snack, snacken.

schummeln Zw. bewegen, schaukeln oder wiegen; intrans. sich bewegen, gehen oder laufen. — nd. schummeln, nl. schommelen.

Schummer m. Dämmerung; schummerich Adj. dämmericht, düster; schummern Zw. dämmern. — nd. schummern.

Schüppchen (Plur.) die Hollunderbeeren; nd. schübken.

Schwarke f. dunkles Gewölk (Steine bei Breslau). — nd. swark, swärk, schwarze Wolke, Regenwolke: ên wedder swarkt up (Voss). — ags. sverc sveorc Finsternis. Vgl. auch ahd. gisuuerc tempestas, mhd. swarc, swerc.

schwuchtern Zw. schwatzen. — nd. swugtern, seufzen und klagen. Vgl. auch nd. swôgen, swoegen, nl. zwoegen; gotisch svôgjan.

Speir m. Grasspitze, Hälmchen. — Auch oberlausitzisch; nd. spir, engl. spire.

Spille f. Spindel, spindelartiger Gegenstand. Wesentlich nd., obschon auch md. verbreitet.

stækern Zw. mit einer Stange stossen und suchen; der Stæker, Stange zum stossen und suchen gebraucht. — nd. staken, stakern, stœkern.

Staupe f. katarrhalisches Fieber; schlesisch seit 16. Jahrhundert nachweislich. Auch obersächsisch; wetterauisch Steupe. Aber eigentlich nd. Wort: stûp, stûpe: Stockung, Hemmung; krampfhafter Anfall (Stürenburg, ostfries. Wörterb 3, 354), nl. stuip, stuipe, Krampf, Fieber.

Staupe f. Rutenschlag; der Pfahl, an dem die Verurteilten gestaupt, mit Ruten gehauen wurden. Der aus Stein errichtete Pranger hiess die Staupsaule. — Nd. Worte, die nach Mitteldeutschland vordrangen und hier au für û annahmen.

tâge, tâger Adj. zäh, langsam, träge (Dreissighuben bei Reichenbach). — nd. Konsonant und Vokal; nd. tâg, tâ.

Teuche f. tiefe nasse Stelle im Acker (zwischen Liegnitz und Jauer). — nd. ch für f.

tieren Zw. sich gebärden, sich warum zu thun machen (Schweinichen). — Heute noch an der mittleren Weistritz (Schweidnitzer Gegend) ufgetirt gihn: aufgeputzt gehn. — nd. tieren, tiren.

Digitized by Google

trecken Zw. ziehen, schleppen (Schweinichen, Scherffer, Czepko und noch heute). — nd. trekken.

tuntern Zw. träge und ungeschickt sein; tuntrig Adj. ungeschickt, albern; Tunterliese f. träges und dummes Weibsbild. — nd. tunteln, tünteln, Brem. Wb. V, 132. Stürenburg 3, 447; Tuntje f. Schambach 237.

Wachândel, Jachândel m. Wachholder. — nd. wachândel, machândelbôm = macholder; oberlaus. jachandel.

Warf n. die aufgeworfene Erde: der Erdaufwurf, auf dem ein Haus steht; der Wall; der umschlossene oder gehegte Kampfkreis; in diesen Bedeutungen in schlesischen Schriften des 14.—16. Jahrhunderts. — nd. warf, Stürenburg 3, 513 f.

wittigen Zw. weissagen (bei Mühlpfort), mit nd. Vokal und Konsonant. — mnl. witegen, witigen = ahd. wizagôn.

wô Adv. in einigen Formeln = wie, z. B. wustam: wie ist dem (A. Gryph. gel. Dornrose); wû bâle kummen Kinder (Philo, Bilderbuch 2). — nd. wô, wâ = wie.

Gezäue, Gezê n. Webstuhl; in dieser eingeschränkten Bedeutung auch achenisch (Gazau) und nd. tou, getou, nl. getouw.

An diese Worte reihen wir einige in Schlesien verbreitete Familiennamen an, die ganz niederdeutsches Gepräge haben.

Aus Personennamen (heutigen Vornamen) entstanden:

Bernd, Berndt, nd. Kürzung aus Bernhard.

Dierich, Dierig, mittel- und niederfränkische Form von Dietrich; vgl. Tirricus 1176, Lacomblet niederrh. Urkundenb. 1, Nr. 460; franz. Thierry.

Diepold, Tiepolt: Dietbald; vgl. Tiepoldus, Ennen, Kölnisches Urkundenbuch II, 188 (1238). Thiebald, franz. Thibaut.

Gerth, Gierth, Gierdt = Gerhard, nd. Gêrt, mittelfränk. Giert.

Girnt, Girndt = Gêrnôt, mittelfränk. Kürzung; Gernt ist mehr mitteldeutsch.

Hampe, Hempe, Hampel, Hempel, hypokoristische nd. und fries. Formen eines mit hage oder hagen zusammengesetzten Namen, etwa Hagebern, Hagebert, Hagenbert.

Hennig, Hannig = Henning, nd. Koseform aus Johann.

Hippe, Hipke, nd. Koseform eines mit hilt zusammengesetzten Namen, etwa Hildebert oder Hildebrand.

Lampe, Lampke, Bildungen aus Lampert (Landpert) oder Landfried.

Lühr, Lielır; Liers, Lieres = Lüer, d. i. Lüder, mit nd. Schwund des d.

Seifert, aber Seiwert gesprochen, mit md. Vokal für nd. Sivert = Siegfried.

Tamm, Thamm, nd. hypokoristische Form aus Thankmar.

Thiel, Till (Tiller, Tillich, Tielsch, Thielscher, Tillmann), nd. Koseformen von Dietrich. — Den in Schlesien sehr häufigen Namen Titze, Tietze werden wir auf nd. Tize, Tizo (aus Thiedrik) zurückführen müssen.

Thieme, Thiemich, Thiemann, ebenfalls Koseformen aus einem mit thied diet zusammengesetzten Namen.

Digitized by Google

Die in Schlesien häufigen Namen in —ke [1]) kommen teilweise auf niederdeutsche Rechnung. Zum grösseren Teil sind es slavische Namenskürzungen auf ko oder ka, wie z. B. der ungemein zahlreiche Name Hanke, wie ferner Blaschke, Franzke, Hantschke Henschke, Jäschke Jaschke, Leske Leschke Löschke, Matschke, Nitschke, Paschke, Pietschke, Raschke, Wenzke.

Von deutschen Bildungen derart seien ausser den oben schon angeführten Hipke und Lampke besonders genannt der aus Gerung entstandene Name Gerke (Gerko 1298, Regesten 3, 25), auch zu Girke, Gierke, Gürke gemacht; ferner Heinke, Henke, Hinke aus Heinrich, Radeke aus Radulf.

Niederdeutschen Ursprung bezeugen auch die in schlesischen Urkunden des späteren 13. Jahrhunderts vorkommenden Namen Cerstan, Rodger, Rolant und Rulant.

Familiennamen, die aus Appellativen entstunden und niederdeutsche Form zeigen, sind mir folgende aufgefallen:

Boer, Böer (auf dem Lande nicht selten), ist doch nichts anderes als nl. boer, der Bauer. Nur wird das oe in Schlesien als langes ö gesprochen. Ganz ebenso ist zu beurteilen der schlesische Familiename Broer, Bröer, der nl. broer, broeder, Bruder ist.

Naeve, Naefe, Nâve, Nâfe ist nd. neve, nl. neef, Neffe, entfernterer Verwandter überhaupt.

Schröer ist nd. Form für schroeder, Schneider, mit Ausfall des d, wie broer aus broeder entstund. — Brem. Wb. IV, 688.

Tilgner, der Anpflanzer von tilgen oder telgen, Baumreisern. Holländisch ist telgqueckery die Baumschule.

In einigen der verzeichneten Worte niederdeutscher Herkunft sind, wie hervorgehoben ward, unverschobene p, t, k erhalten, ebenso trat nd. cht = hochd. ft hervor. Diese Zeugen niederdeutschen Konsonantenstandes können nun durch t = hochd. z (ß) in einigen Worten Verstärkung finden, die sich in dem entlegensten Osten Schlesiens, in der Umgegend von Bielitz, erhalten [2]) haben, nämlich in dot (daß), det (diß), im Adverb etta (itzo) und vielleicht auch im Partizip gesott (gesezt).

Zwingende Beweise für niederdeutsche Einwanderung liegen deshalb nicht in diesem t, weil dat und dit sich im Mitteldeutschen bis in dessen südlichste Striche unverschoben erhielten, und weil gesat (Ptc. zu setzen) md. wie obd. oft genug vorkommt [3]). Sie können daher auch für die mitteldeutsche Einwanderung in Anspruch genommen werden. Anders liegt es mit etta, das auf nd. ietto [4]) zurückgeht und als sicherer Beweis niederdeutscher Heimat gelten darf. Von hier und von Worten wie tâge, tieren, trecken, wittigen, ferner lâpe, Keike, mauken, luchten, schachtern kommt eine Stärkung der Beurteilung von dot, det,

[1]) Man sehe die überraschend reiche Sammlung solcher Namen, die Hoffmann v. Fallersleben in seinem scherzhaften Breslauer Namenbüchlein, Leipzig 1843, S. 22—24, vorgelegt hat.

[2]) Waniek, Zum Vokalismus der schlesischen Mundart S. 7.

[3]) Meine mittelhochdeutsche Grammatik §§ 197. 194, 2. Aufl.

[4]) Belege dieser Form bei Schiller-Lübben mittelniederdeutsches Wörterbuch 2, 412 f.

Digitized by Google

gesott als Niederschläge niederdeutscher Sprache der ältesten Einwanderer in Schlesien.

Die Gründe werden nach allem Ausgeführten hinreichend befunden werden, um eine erste Einwanderung niederdeutscher und niederrheinischer Kolonisten in nicht kleinen Mengen zu behaupten, und zwar muss dieselbe nicht auf einzelne Gegenden beschränkt gewesen sein, sondern überall da, wo wir überhaupt deutsche Ansiedelung Fuss fassen sehen, Spaten und Axt eingesetzt haben. Die örtliche Verbreitung der von uns beigebrachten sprachlichen Belege spricht dafür.

Aus Volksgebräuchen weiss ich eine einzige Spur niederdeutschen Volkstums in Schlesien anzuführen. Während in dem ganzen deutschen Schlesien die Johannisfeuer lodern, sind nämlich im Leobschützer Kreise Osterfeuer üblich. Für die Stadt Leobschütz ist flämische, Besiedelung ziemlich sicher [1]). Die Osterfeuer bestätigen niederdeutsche Einwanderung, da sie dem sächsischen Volke eigentümlich sind [2]).

Osterfeuer sind auch in Troebnitz in Schlesien und Freienwalde a. d. Oder, Pommern, Grenze nach Westpreussen, sie heissen dort Brückenbrennen. Mbr. Osterfeuer in Pleschen, Kreis Adelnau, Provinz Posen. Knoop in Zeitschr. d. Hist. Ges. f. Posen II, 414.

Die mitteldeutsche Einwanderung.

Ueber die niederdeutsche erste Einwanderung hat sich eine zweite mitteldeutsche gezogen, die stark genug gewesen ist, um jene fast ganz aufzusaugen und Schlesien zu einem Lande von durchaus mitteldeutscher Art zu machen. Dieselbe drückt sich aus in der Mundart, in den Orts- und Personennamen, in der Anlage von Haus und Hof, und in der Volksüberlieferung.

Untersucht man nach den bezeichneten vier Richtungen, so tritt überdies eine enge Gemeinschaft hervor zwischen Schlesien, den nördlichen deutschen Gegenden von Böhmen und Mähren, ferner der Oberlausitz, Meissen und dem Pleissnerlande. Diese Länder stehen sich nach jenen Richtungen so nahe, dass sie eine einheitliche Gruppe bilden, die des mitteldeutschen Kolonisationsgebietes. Die Zips und Siebenbürgen, hier vornehmlich das Burzenland, das unter König Andreas II. der deutsche Orden germanisierte, können wir dazu stellen.

Auch hier sind wir von geschriebenen Quellen verlassen. Die Entstehung dieser Gruppe muss auf anderem Wege begriffen werden.

Das Pleissnerland und Meissen wurden am frühsten, schon im 9. und 10. Jahrhundert mit Deutschen besetzt. Das natürlichste war, dass in diese thüringischen Marken Thüringer einzogen. Von den sogenannten niederländischen Kolonien des 12. und 13. Jahrhunderts ward früher schon gesprochen.

Zu den Thüringern und Niederländern kamen dann Ostfranken. Wiprecht v. Groitzsch rief 1104 aus der Gegend von Lengefeld in Franken Ansiedler in das Pleissner Land, wie in seiner Lebensgeschichte berichtet wird. Diese Angabe deutet an, von wo überhaupt ein neuer Einwandrerstrom in die Länder des Ostens an der Elbe und Oder und

[1]) Tomaschek, Deutsches Recht in Oesterreich S. 75.
[2]) J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 581, 2. Aufl.

Digitized by Google

längs der Sudeten gekommen ist, durch den es schliesslich gelang, wenigstens einen grossen Teil derselben ganz für das Deutsche zu gewinnen.

Wir werden nun versuchen, die hervortretenden fränkisch-thüringischen Bestandteile in dem deutsch-schlesischen Leben und zugleich das Gemeinsame in der Gruppe nachzuweisen.

1) Die Mundart.

Die schlesische Mundart ist eine Abteilung des ostmitteldeutschen Dialekts, wie von uns wiederholt gesagt ist. Sie steht der oberlausitzischen so nahe, dass sich im Wortschatz und im Lautstande wenig Unterschied findet. Indessen stellt sich das Oberlausitzische durch die Vereinigung der an- und inlautend stimmlosen und stimmhaften Verschlusslaute in hauch- und stimmlose Laute und durch den steigend-fallenden Satzaccent zu dem Meissnischen. Das inlautende g spricht es wie das schlesische.

Für das Schlesische gibt die genaue Unterscheidung der fortes und lenes im Anlaute und die starke Aspiration der fortes einen bestimmten Unterschied von dem Meissnischen; ferner der musikalische Rhythmus des Satzes, der in dem musikalischen Accent der Wurzelsilben sowie in dem stufenweisen Absteigen des exspiratorischen Accents der musikalisch eine Terz tieferen Nebensilben sein Wesen hat [1]).

Wenn wir die schlesischen Schriften des 14. und 15. Jahrhunderts mit der heutigen Mundart oder mit Schriften in derselben, z. B. den Holteischen Gedichten vergleichen, so empfinden wir in jenen weit mehr dem Niederdeutschen sich näherndes als im heutigen Dialekt. Das liegt darin, dass jene alten Schriftwerke: Urkunden, Rechtsschriften, Predigten, Traktate, Uebersetzungen u. s. w., in einer Schriftsprache abgefasst sind, die von aussen nach Schlesien kam.

Jenes Deutsch, das sich die Magdeburger Rechtskundigen für ihre Weisungen nach Obersachsen, Schlesien, Böhmen, Mähren gebildet hatten, um überall verständlich zu sein, und das deshalb auf den Dialekt dieser Länder möglichste Rücksicht nahm, gab für die Abfasser deutscher Schriften auch in denselben das Muster. Und so stimmt das Deutsch in den Schriftstücken jener Zeit vom Pleissnerlande bis Schlesien so überein, dass ohne die Ortsangaben es sehr schwer werden möchte, eine meissnische Urkunde bestimmt von einer schlesischen zu unterscheiden.

Für die wirklich gesprochene Mundart haben wir in Schlesien vor dem 17. Jahrhundert keine Zeugnisse. Diese stimmen dann aber so mit dem jetzigen Landschlesisch überein, dass wir einen Rückschluss auf die ältere Zeit wagen und behaupten dürfen, im wesentlichen sei im 14. und 15. Jahrhundert ebenso gesprochen worden.

Am meisten macht das Schlesische längs des Gebirgszuges der Sudeten den Eindruck einer ostfränkischen Mundart. Die hier herr-

[1]) Waniek, Zum Vokalismus der schlesischen Mundart S. 23 fg. — Ueber den schlesischen Tonfall sehe man auch H. Rückerts Ausführungen in Zachers Zeitschr. f. deutsche Philol. IV, 329 ff., V, 135 ff.

Digitized by Google

schende Verkleinerung der Namen und Hauptwörter, ja selbst der Pronomina in le oder la [1]) sowie der durch Nasalierung erfolgte Schwund des auslautenden n in Bildungssilben (Inf. assa, treiba, gissa, reita, ruffa, schlôfa, lâba; Ptc. gesassa, genussa; dar Morga, die Junga, mîd olla Krefta, eim arschta Schlôfe) geben der Mundart einen eigentümlichen Klang, der sie von der im mittleren und niederen Flachlande scharf unterscheidet.

Besonders wichtig aber ist für unsere Ansicht, dass eine fränkisch-thüringische Einwanderung bestimmend für das Deutsche in Schlesien war, der Wortschatz. Darum führe ich zunächst eine Reihe von Worten auf, die den fränkischen und thüringischen Bestand im Schlesischen unzweifelhaft beweisen. Ostfranken, Hessen, Nassau, dann Thüringen und Meissen kennen dieselben Worte und Wortformen. Manche von ihnen leben auch im schwäbischen und bayrischen Gebiet. Wenn sich andere dagegen auch im Niederdeutschen nachweisen lassen, so gründet sich dies auf die Eigenschaft des Mitteldeutschen als Mittler zwischen Ober- und Niederdeutsch, als Brücke zwischen Nord und Süd, auf welcher der gegenseitige Verkehr geschieht.

âber Adj. schneefrei (Riesengebirge, südwestl. Grafschaft, auch in Nordböhmen), ein obd. [2]) Wort, das Schmeller, bayr. Wörterb. I², 13 übrigens auch aus Franken anführt.

æbich, æbicht Adj. verkehrt; obd. und hessisch. — äbsch, eppsch Adj. verkehrt, albern; hessisch, thüringisch, meissnisch.

Aglâster, Schalâster, Scholâster f. Elster. — D.Wb. I, 189. Schweizer. Idiotikon 1, 125. Die Vermittelung zwischen Aglaster und Schalaster bildet das Zipser Tschogelester.

Alp m., Plur. die Elber, Elper: das gespenstische elbische Wesen. Auch als Schelte gebraucht. — Zwar allgemein obd. und md., hier besonders wegen der Pluralform elber angemerkt, die gerade bei dem Hessen Herbort v. Fritslar, liet v. Troie 756 vorkommt.

Ameise, schlesisch Omße f. Auch oberlaus. und zipserisch; in Hessen ômeisse, ômitze, westerwäld. oumetz, luxemburg. ômes, elsäss. ômeis.

Bäugel, Bêgel n. Ring, ring-(baug-)förmiges Gebäck. — österreich.-bayrisch, Schmeller 1², 214. Auch in der Zips ist das Wort erhalten: Schröer, Wörterb. d. deutsch. Mundarten d. ungr. Berglandes S. 33.

Boie f. Wiege (durch Holteis handschriftl. Nachträge zu einem Exemplar meiner Beiträge zu e. schles. Wörterbuche verbürgt). — thüringisch-ostfränkisch: Lexer, Mhd. Wörterb. III, 36 Nachträge; Frommann, Mundarten VI, 130. Laistner, Archetypus der Nibelungen S. 5. — boien, wiegen: Schultze, nordthüringisches Idiotikon 29.

Born m. Brunnen, und zwar Quell- wie Zieh- und Schöpfbrunnen. Die herrschende schles. Wortform wie in Meissen, Thüringen, Ostfranken, Hessen, Wetterau (auch nd.). — D.Wb. 2, 244.

Buck m. Hügel: über die Bucke führt der Weg von den obersten Höfen in Kolbnitz nach Nieder-Jägendorf (Kreis Jauer). Ein wesentlich

[1]) Aus leñ, lin, lîn.
[2]) Obd. = oberdeutsch.

Digitized by Google

fränkisches Wort. — Das Gebücke, Heckenwerk, Verhau: Zeitschr. f. schles. Geschichte VIII, 409. — D.Wb. IV. I. 1, 1879 f.

Busch, Pûsch m. Laub- und Nadelwald. In solcher Bedeutung auch lausitz., nordböhm., siebenbürgisch. — D.Wb. II, 557 f.

Bussel n. Kuss; im österreich. Schlesien und in Grenzstrichen des preussischen gebraucht. — österr.-bayrisch.

Büttner m. Bötticher, Fassbinder. — Fränkische und oberpfälzische Benennung des Gewerbes.

deuchen Zw. rasch laufen; — deuchsen, nach md. Gesetz assimiliert zu deussen: intr. rennen; trans. laufen machen, jagen. — Dazu gehört der Name der schnellen Deichsel, des Deuchsflusses, wie schlesischer Helikon 1, 87 geschrieben steht, eines Nebenflusses der Katzbach. — Schmeller, Bayr. Wörterb. 1², 482. 484 verzeichnet aus Franken und Oberpfalz deichen, dicheln, dichseln, teuchen mit der Bedeutung schleichen; Stalder, schweizer. Idiot. 1, 280 hat tichen, schleichen. Dem schlesischen deuchen entspricht in Form und Bedeutung mhd. diuhen, j. Titurel 6093. Virginal 97, 4. Eckenlied 71, 6. Kolmarer Liederhandschrift 31, 47.

eilig Adj. stumpffühlig an den Zähnen: acerbus sawer vel est defectus dentium eylig: Diefenbach, Mittellat. hochd.-böhmisches Wörterbuch von 1470, S. 6. Frankfurt 1846. Noch heute nordböhmisch eilich. — westerwäld. eil.

entersch Adj. unheimlich, ungeheuer. Ein nach Böhmen, Mähren, Schlesien vorgedrungenes bayr.-österr. Wort. — D.Wb. III, 512. Schmeller, Bayr. Wb. 1², 103.

ge-fach Adj. feindlich (bei Logau und Scheffler). — mhd. gevèch.

fanzeln Zw. Possen treiben; bei Gomolke und Robinson fanscheln, finscheln. Aus dem Hennebergischen von Reinwald 30 angeführt.

fêrten, fârten Adv. voriges Jahr; fêrtig, fârtig Adj. vorjährig. — Oberdeutsch, ostfränk. (Spiess 58, Vilmar 101), oberlausitzisch, nordböhmisch.

Fîpe f. Pfeife; fîpen, fûpen, Zw. pfeifen. Auch erzgebirgisch. Eine recht mitteldeutsche Wortform nach den labialen Konsonanten.

Flansch, Flunsch m. Maul, verzerrtes Gesicht. — Flanschen m. Maul; Fetzen Fleisch. — flanschen Zw. zerfetzen. Worte, die in Meissen, Thüringen, Hessen und in Norddeutschland in gleicher oder verwandter Form leben. — D.Wb. III, 1723. 1851.

Flôss n. Flössel n., fliessendes Wasser, Bach. — Ober- und mitteldeutsch. D.Wb. III, 1818, f. Weigand, D.Wb. 1, 548.

furkeln, forkeln Zw. hin- und herfahren, hin- und herwerfen. — Oberpfälzisch, bayrisch, D.Wb, IV, I. 1, 758.

Gadem m. Stockwerk eines Gebäudes. Die Bauernhäuser sind eingadmig oder zweigadmig. — Md. und obd. Wort, D.Wb. IV, I. 1, 1133.

Gâke f. schreiender Vogel; schwatzhaftes Frauenzimmer. Mitteld. Wort, gleich dem Zw. gâken. — D.Wb. IV, I. 1, 1153.

gâkrig Adj. buntscheckicht. — Oberpfälz., ostfränk., oberlaus.; gakelich, meissnisch.

Gall, Gâl, Gôl m. lauter Schrei; gallen Zw. gellen, laut schreien. — Ausser in Schlesien und der Oberlausitz auch in Bayern und Oesterreich erhaltenes Wort, D.Wb. IV, I. 1, 1181 f.

Digitized by Google

Galle f. in Bergnamen: die Weissgalle Berg bei Schömberg. Auch in Hessen kommt Gall, Gällchen in Bergnamen vor: Arnold, Ansiedelungen 1, 49; ferner in Tirol südlich der Zillerthaler Alpen und in der Schweiz (Uri).

gatschkern Zw. sich begatschkern; sich begiessen, beschmutzen. — gatschkrig Adj. schlüpfrig. — D.Wb. IV, I. 1, 1495.

Gatschrich m. lüsterner geiler Mensch; aus gätsch lascivus abgeleitet. — D.Wb. IV, I. 1, 1495.

Glefe, Glâve f., im Plural die Glâven, die Kinnbacken. — Zu glefe, Lefze, Lippe, das noch im Nassauischen erhalten ist: Kehrein, Volkssprache in Nassau 1, 166.

glenzern, glenstern, glinzern, glinstern Zw. glänzen, glitzern. — Schmeller, Bair. Wb. 1^2, 975.

Gnetze f. Hautausschlag, Schorf (altschlesisch). — Ein mitteld. Wort, Weigand, Wb. 1, 710, Vilmar 141; nd. Gnatz, Brem. Wb. II, 523.

graetig Adj. verdriesslich. Oberdeutsch, Schmeller 1^2, 1016.

gratschen, grâtschen Zw. unbehilflich und breit einherschreiten; ungeschickt tasten. — Meissnisch, zipserisch, fränkisch und oberdeutsch: meine Beiträge z. schles. Wb. 29 b.

Griebsch m. Kernhaus der Aepfel und Birnen. — Laus., meissn., thüring., ostfränk., hess., mittelrheinisch.

Grund m. Gebirgsthal, Schlucht. Kommt zwar nd. und obd. vor, ist aber in dieser Bedeutung namentlich üblich in Meissen, Nordböhmen, im ungrischen Berglande, in Ostfranken und nördlichem Hessen.

Härte f. Bergwald: Name vieler Bergwälder, so im Waldenburgschen; vgl. ferner die Harte oder der Harteberg bei Baitzen, Kreis Frankenstein; die Harte, Wald zwischen Arnsdorf und Quirl, Kreis Hirschberg; die Kummerharte Berg bei Warmbrunn; der Harteberg bei Grochau, Kreis Frankenstein; der Harzberg bei Konradswalde, Kreis Schönau. — Der häufige Dorfname Harte (amtlich Hartau geschrieben!) bezeichnet das Dorf bi der harte (1217 vorwerc bi der harte). — Das Wort hart ist mit der Bedeutung Wald, Waldberg zwar über ganz Deutschland verbreitet; ganz besonders war und ist es aber in Franken und Thüringen im Brauch, und zwar in weiblichem Geschlecht wie in Schlesien.

Hegerauch m. trockener Nebel im Sommer; hegericht Adj. voll trockener Nebel. — Die Form hege neben hei (Adj. dürr, trocken) kommt namentlich hessisch vor, Vilmar 157.

hellig Adj. dürr, lechzend (Butschky). — Ein obd. und md. Wort, D.Wb. IV, 2, 973.

heint (A. Gryph.), heinte (Opitz, Scherffer, Schweinitz, Lohenstein, Chr. Gryph.), heunt (Opitz, Czepko, Coler), heunten (Schweinichen): diese Nacht, heute. — Jetzt ist in Schlesien, gleichwie in Lausitz, Meissen, Thüringen, hinte die geläufige Form, die übrigens schon früher vorhanden war.

un-ge-hirm Adj. ungeheuer. Altes md., obd. Wort, das sich bei uns erhalten hat. — D.Wb. IV, I. 2, 2483.

Hübel m. (in älterer Zeit hobil) Hügel; Lehne an einem grösseren

Digitized by Google

Gebirgsabhange. — Nordböhmisch, oberlausitzisch, hessisch, rheinisch, obd. — D.Wb. IV, 2, 1850.

Hüffe f. Hüfte. — D. Wb. IV, 2, 1871.

ilst, ilstemal, Adv. zuweilen; verwandt mit ostfränkisch, hessisch alst, alstemal. — D.Wb. I, 246. 262, Vilmar 9.

Kaule f. Kugel; käulicht Adj. kugelrund; kaulen, käulern Zw. kugeln. — Mitteldeutsche Wortformen. D.Wb. V, 349 f.

Kaute f. Bündel Flachs; ein md. Wort (D.Wb. V, 363), das in schlesischen Schriften des 15. Jahrh. vorkommt (kûte, kaute).

Keubel m. n. einhenkliger Kübel (Jauer, Hirschberg). Aus Meissen von R. Hildebrand D.Wb. V, 647 nachgewiesen.

Keuchel n. Küchlein, aus dem 17. Jahrhundert aus Scherffer und Scheffler zu belegen. Hessisch, zipserisch, aber auch in Ostpreussen und Livland. — D.Wb. V, 647.

Kiez m. Rindenkörbchen (Czepko). — Kieze f. Behälter für den Wetzstein. — Mitteldeutsche Worte. D.Wb. V, 700.

Kippe f. = Kuppe, Berggipfel, z. B. die Mittelkippe, Niederkippe, Elfkippe, nordwestlich vom Tafelstein im Isergebirge; die Vogelkippe bei Altwasser; Felskippe: steil abfallender Fels (Hirschberg). — Mitteldeutsch, DWb. V, 782.

Kippendorn, Kippenstrauch m. Hagebuttenstrauch, im südöstlichen Schlesien, wo auch die Hagebutten Kippen heissen. — Am Rhein, in der Zips und Siebenbürgen; also ein für uns bedeutsames Wort. — D.Wb. V, 783.

kirre Adj. zahm. — meissnisch, thüringisch, fränkisch. — D.W. V, 838.

Klamp m. Krampf. — lausitz., meissn., osterländ. — D.Wb. V, 941.

Klüngel m. in: Hemdeklüngel, Kind im Hemdchen; rheinisch: D.Wb. V, 1296.

Klunsch m. Klûsche f. klumpiges nasses Gebäck; klunschig, klûschig, Adj. kleistrig, klumpig. — meissn.-thüring. D.Wb. V, 1299.

Knäutel, Kneitel n. Halsdrüse. — thüring-meissn. D.Wb. V, 1374.

knautschen Zw. drücken, quetschen; verbreitetes md. Wort. — D.Wb. V, 1374.

Knüspel, Knispel m. Knoten, geknüpftes Bündel; Hügel. Uebertragen (wie Knoten) grober Mensch. Ein md. Wort, D.Wb. V, 1444, das aber auch bayr.-österr. vorkommt. — Schmeller, Bayr. Wb. 1^2, 1355.

Knutte f. Knoten; knotiges Stück. — nd. Wort. D.Wb. V, 1499. 1508.

Krauche f. thönerne Krucke; — rheinfränkisch, D.Wb. V, 2082.

krausp, kräusplich, krauspricht Adj. kraus. — md., D.Wb. V, 2103 f.

Lâtsch m. dünne Flüssigkeit; obersächs., siebenbürg., D.Wb. VI, 277. — lâtschern Zw. fliessen, strömen, z. B. vom Regen gebraucht.

Leusse f. md. Form für obd. Leuchse, die Wagenrunge; nordböhmisch lechse, lesse.

Lummel, Lummer f. Messerklinge; auch nordböhmisch. — Die Wortform Lêmel, die in Katscher (Kreis Leobschütz) gehört wird, führt auf mhd. lâmel, wozu lômel im böhm. Riesengebirge stimmt. — D.Wb. VI, 1289.

muchen, muchinzen Zw. modrig riechen; md., D.Wb. VI, 2604. Verwandt sind müffen, müffinzen.

Digitized by Google

ver-naffen Zw. durch ungeschicktes Schneiden verderben (Frankenstein). Verwandt mit niffen, niffeln, reiben, wetzen, beneifeln (Scherffer). Oberdeutsche Worte, D.Wb. VII, 844 f., Schmeller 1², 1731.

Nalde, Nulde f. m. Umstellung von Nadel. Dem u in Nulde ist o vorangegangen: nolde.

Nanne, Nann m. Vater (bei den Schlesiern des 17. Jahrhunderts). — Auch im mährischen Kuhländchen und in der Zips; hessisch Gnenn, Knän. — D.Wb. V, 1338.

niseln Zw. fein regnen. — meissn., fränk., österreich. D.Wb. VII, 835.

ock, ocke, ocka (aus ocker), Nebenform ack, ach, Adv. nur, eben. In Nordböhmen und Mähren, in Hessen und im Westerwald, namentlich aber in Schlesien verbreitet. Die abgeschliffene Form ock schon im hessischen Leben der h. Elisabeth (Ende des 13. Jahrhunderts). — D.Wb. VII, 1140.

Pamps m. Brei, schlammige Masse; pampsig Adj. breiig, schlammig. — Auch ostfränk., meissn., oberlausitz.

Parchen m. mitteldeutsche Gestaltung von Pferch, parcus. Der P. bedeutet in Schlesien die Planke oder den Plankenzaun als Hofumzäunung sowie als leichte Befestigung der Städte; auch eine Bretterhütte. In der Zips und im preussischen Ordenslande findet sich gleiche Bedeutung.

peffern Zw. mit westmitteld. Anlaut = obd. pfeffern, in der Bedeutung schlagen, forttreiben.

pispern, pischpern Zw. flüstern; md. weit verbreitet.

präschen Zw. lärmend und prahlerisch reden. — Präsch m. Lärm; präschig Adj. grosssprechig. — md. und nd.

preppsch Adj. trotzig, hochmütig. — rheinfränk. pröppsch.; ostfränk. westerwäld., zipserisch bröpeln, brepeln, präpeln: mürrisch sein, brummen. Vgl. meine Beiträge 73ª.

Rinke, Rinken m. Ring, Ringschnalle; md., obd.

risch, Adj. rasch; durch ganz Mitteldeutschland verbreitet.

rîsch Adj. hart, scharf. — obd., md. rösch, roesch.

Rücke f. in Steinrücke, Steinricke, Steinhaufen, Felsgruppe. Die weisse Steinrücke bei Schreiberhau, 3000′ h. Berg, der aus dem Iserkamm herausragt, auch der weisse Flins genannt. — Auch nordböhm., erzgebirgisch (Stênrecke).

sâl Adj. dunkel (sâles Mehl). Die Kürze des a sowie der alte thematische Konsonant sind erhalten in besalben (alt besalwen, beselwen), schmutzig machen. — Md. und obd.

Sange f. Aehrenbüschel, Garbe. Das Gesengel n. Aehrenbüschel. Das Wort ist md. wenig erhalten; obd. kommt Sange öfter vor. Nd. ist das Wort erloschen.

Schêbe f. Faser des Flachsstengels. — md. schebe, nd. scheve.

Schelfe f. Schale von Früchten (bei den älteren Schlesiern). — obd. ostfränk.

schmeckôstern, schmagôstern, schmigôstern Zw. Mit einer geflochtenen Weidenpeitsche die Langschläfer am Ostermontage nach uraltem Brauche hauen. — Das Wort ist eine Ableitung aus schmecken, schmacken, schmicken: hauen, peitschen, und kommt ausser Schlesien

Digitized by Google

vor in Nordböhmen, der Oberlausitz, Oberhessen und Ostpreussen. Mit Ostern (pascha) hat die Ableitungssilbe ostern nichts zu thun. — Meine Beitr. zu einem schles. Wörterb. 85ª.

schmalgern, beschmalgern, Zw. schmieren, beschmieren (Stoppe, Steinbach). — Md. belegt durch Frisch, teutsch-lateinisches Wörterbuch 2, 205. Göpfert, Dialektisches aus dem Erzgebirge 2, 17. Annaberg 1873; oberd. durch Schmeller, Bayr. Wörterb. 2, 550.

schmettern Zw. schwatzen, ein altes ostfränkisches und bayrisches Wort, ist enthalten in Schmetterhaus, wie in mehreren schlesischen Städten ein neben dem Rathause befindliches, zu verschiedenen Zwecken dienendes Gebäude hiess und noch heisst. Die Bedeutung des Wortes ergibt sich aus einer Brieger Urkunde von 1380 (C. d. Sil. IX, Nr. 438): locutorium vulgariter eyn smetirhus, wozu in einer Krakauer Urkunde garrulatorium smetirhaus (nach Prof. Markgrafs Mitteilung) stimmt.

schmicken Zw. schlagen. — rhein- und mainfränkisch mit der Bedeutung stossen, schnellen.

Schnörche, Schnürche f. Schwiegertochter, Schnur. — Auch ostfränk., hessisch, niederrheinisch; ferner in Nordmähren, Zips, Siebenbürgen. — Ableitung aus snur, snor: nurus.

schoren Zw. schaufeln; auch oberpfälz.-bayr. und hessisch.

schrîm Adj. schief, quer; schrîmen Zw. quer abschneiden, namentlich einen Weg damit abkürzen. — obd. schræmen, nd. schrem, schremen. — Das schles. î für ê zeigt sich auch im Zipser schrîmsen.

schürgen, schergen Zw. stossen, schieben. — Obd. und md. verbreitet.

schwâdern, schwûdern Zw. plätschern; bei den älteren Schlesiern auch = trinken. — obd. und md.

Seifen m. Wasserlauf, Bach. Das Wort ist in Bach- und davon stammenden Dorfnamen namentlich erhalten im Löwenberger und Hirschberger Kreise, ausserdem im Kreis Habelschwerdt, im österreichischen Schlesien sowie im nördlichen Böhmen und Mähren und in der Zips. — Seife = Quellabfluss, Bach, sumpfige Wiese findet sich noch am Rhein, in der Wetterau, in Hessen, im Westerwald, wozu ribuarisch sif, nd. sipen stimmt.

selb Pron. in demonstrativer Bedeutung und mit Angleichung von lb zu ll in seller, siller, silter, der selle, sille, jener; dazu das örtliche und zeitliche Adverb selte (aus selbte), salte: dort, damals. — Oberlaus., meissn., thüring., hessisch, ostfränk. und obd.: meine Dialektforschung 142. Schmeller, Bayr. Wörterb. II², 263. Vilmar 382.

Siede f. geschnittenes Stroh (Häckerling), das mit heissem Wasser zu Viehfutter aufgesotten wird. — oberlaus., meissn., thüring. In Franken und Hessen die Sütt, das Gesött, Gesott.

(sölch) der seche, siche (Ausfall des l), demonstrativ: dieser, jener, Mit epithetischem t: der sechte, sichte, seichte. — Adv. sechte, seichte: dort, damals.

(sôtân) entstellt zu sette, sütte, sitte: so beschaffen, solch. Auch nordböhm., mähr., bayr. Schmeller, Bayr. Wörterb. II², 205.

spellen, spillen Zw. reden, plaudern: spellen gehn, zum Besuch gehn. — thüring., ostfränk., hess., wetter, westerwäldisch.

Digitized by Google

sterzen Zw. wandern, den Ort verändern. — Der Sterz, Umzug; das Hausgerät, womit umgezogen wird. — Die Schlesier des 17. Jahrhunderts reimen sterzen: Herzen, scherzen, schmerzen, schwärzen. — Obd. sterzen, störzen. Schmeller II², 785 f.

Strütt, Stritt m. Bergname bei Schömberg. Es ist das alte strût (obd. struot), Wald, Gebüsch, das obd. fränkisch und hessisch verbreitet war. Die ostfränkisch, rheinisch und siebenbürgisch durch Umlaut (eu) entstandene Form Streit findet sich auch schlesisch: der Streitberg bei Striegau und bei Blumenau, Kreis Bolkenhain. — Strüttich, Gestrüttich n. Gesträuch, Buschwerk, im 16. und 17. Jahrhundert häufig: nd. struddik. — Schmeller, Bayr.Wb. II², 820 f. J. Wolff, Zur siebenbürgisch-sächsischen Agrargeschichte 1, 29 f.

talken, talkern Zw. tasten; betalken, betasten. — Die Talken (Plur.) die tastenden greifenden Hände oder Finger. — österr., bayr. dalken, talken: etwas ungeschickt behandeln, herumgreifen.

tatschen, taschen, tôtschen Zw. betasten, streicheln; schlagen; die Tôtsche f. die Tatze, Hand; der Linktôtsch, ein Linkshändiger. — Md. und obd. Wort, D.Wb. II, 825, meine Beiträge 97. — Im Ablaut zu tatschen steht

titschen, schlagen, anwerfen (Rechenpfennige an die Wand im Spiel werfen).

Telle f. Telke, Tilke f. kleine Bodenvertiefung; Thalgrund. Auch nordböhmisch, meissn., ostfränkisch; Delle hessisch, wetterauisch.

tettern Zw. rasseln, zitternd tönen; eintettern, trans. zittern machen, einschüchtern. — Obd. dattern, tattern.

tilazeln Zw. tändeln. — obd. dilläzeln Schmeller, 1², 499. ahd. tallazjan.

transchen, tratschen, trâschen, tretschen, trêschen Zw. klatschend aufschlagen, namentlich vom Regen oder anderm Wasserguss gebraucht. — obd. und md. — Vgl. meine Beiträge 99.

walgern, welgern, wulgern Zw. rollen, wälzen. — meissn., fränk., wetter., zipserisch; obd. walgen, welgen.

weibeln, wêbeln, Zw. wanken, schwanken. — Obd.

Gewende n. viereckige, 50 Ruten lange Abteilung des Ackerlandes. — Gewende ostfränkisch, österreichisch (thüringisch bezeichnet Gewande die Grenze des Ackerstücks, wo der Pflug umwendet); Gewante, Gewant oberpfälzisch, oberösterr.; Gewenne, Gewanne rheinfränkisch; Wanne, Wande niedersächsisch.

Werder n. Flussinsel. — md.; Werd, Wert m. obd.

Wetz, Wetsch m. männliches Schwein. — ostfränk., hess., niederrhein. Watz. — Waezel m. säuischer Mensch. — Wetzenbêr, Wetzabâr m. eine Zusammensetzung zweier Synonyma wetz und bêr. Auch bayrisch.

wibeln Zw. wimmeln; sich lustig regen. — fränk., wetter., rheinisch; auch obd.

Wûne f. in die Eisdecke gehauenes Loch. — Auch oberlausitz.; schwäbisch, schweizer. Wone; nl. woene.

Zêker, Zaeker m. doppelhenklige Tasche. — österr.-bayr. Zecker.

Zauche, Zauke f. Hündin; Hure. — obd. und teilweise md. Im fränk., hess., rhein. Zaupe.

Digitized by Google

Züchtfrau f. Züchtjungfer, f. die Ehrmutter, Ehrjungfrau bei Hochzeiten. Auch oberlausitz., fränk., hessisch.
zwirbeln, schwirbeln Zw. wirbeln. — Zwirbel, Schwirbel, m. Wirbel; unruhiger Mensch. — zwirblig, schwirblig Adj. wirbelnd, schwindelig. — fränk., thüring., meissn. und auch obd.

Diese, aus dem deutsch-schlesischen Wortschatz herausgehobenen Worte geben den Beweis für den entschieden mitteldeutschen Charakter unserer Mundart, für den starken ostfränkisch-hessischen wie auch für den thüringischen Bestand in ihr, endlich für die starke Uebereinstimmung des Schlesischen mit dem Deutschen des östlichen Kolonisationsgebietes von der Saale bis in die Karpathen.

Der Schlesier empfindet, auch wenn er kein Sprachforscher ist, sofort in der Oberlausitz, im ganzen Königreich Sachsen, im Altenburgschen, ebenso an den böhmischen und mährischen Abhängen der Sudeten, dass hier überall derselbe Grunddialekt wie in seiner Heimat gesprochen werde, mag auch in dem Satzaccent und in manchen Ausdrücken ihm bewusst werden, dass er sich nur im vetterlichen Nachbarhause, nicht im eigenen befinde. Aber diese Unterschiede sind nicht viel bedeutender als zwischen dem Schlesisch um Hirschberg, Reichenbach, Neisse und dem um Breslau, Trebnitz oder Glogau. Ja, die bildende Lebenskraft der Sprache ist so gross, dass das Schlesisch im Gesenke und um Leobschütz von dem um Ottmachau und Frankenstein sich durch manche vokalische Eigentümlichkeiten sondert.

Auf die Abgrenzungen der schlesischen Mundarten näher einzugehen, ist nicht die hier zu lösende Aufgabe. Doch wollen wir erwähnen, dass die Mundart der Grafschaft Glatz mit dem Oppaländischen und der Mundart des böhmischen Riesengebirges ein Ganzes bildet, das als besondere Gruppe des Gebirgsdialekts dasteht. Es macht sich durch e für gemeines i, o für gemeines u, durch â für ei und au kenntlich.

Die Mundart des Flachlands um Breslau zeichnet sich durch Vorliebe für ei und au aus. Die i und e diphthongisieren sich zu ei, die a und o zu au, altes au widersteht der Monophthongierung in ô, l und n werden gern moulliert gesprochen. Die Leute, welche dieses „Neiderländische" reden, sind meist Abkömmlinge germanisierter Polen. Diese Mundart reicht etwa 2½ Meilen südwärts der Oder, d. h. so weit als das Polnische sich bis in neuere Zeit sehr zäh behauptete.

Zwischen dieses „Neiderländische" und das Oberländische legt sich eine Uebergangsmundart etwa drei Meilen breit, welche mouilliertes l, n, d hat, ferner íe für e und in der die Endsilbe — en noch wie ã gesprochen wird. Auch hier ist der längere Bestand des Polnischen nicht ohne Einfluss gewesen.

Diesen mittleren und niederen Dialekt auf Stammverschiedenheiten der Einwanderer zu bringen, würde ein vergebenes Wagnis sein, das durch die Geschichte der Germanisation der betreffenden schlesischen Gegenden in sich zusammenfiele, wie in den letzten Sätzen angedeutet worden ist.

Digitized by Google

2. Die Orts- und Personennamen.

Von den Ortsnamen in Schlesien können nur die reindeutschen für unsere Untersuchung dienen. Dieselben bilden den kleineren Teil des ganzen Namenvorrates, da ein weit grösserer durch die um- und angedeutschten, ursprünglich slavischen gebildet wird, bei deren Gestaltung [1]) die deutschen Einwanderer ganz ebenso verfuhren als in den andern Slavenländern des Ostens, worein sie zogen.

Unter den deutschen Ortsnamen sind die auf —dorf ausgehnden die häufigsten, die im ersten Teil den Genitiv eines Mannsnamens enthalten. Ich habe in dem Knieschen Ortsverzeichnis [2]) aus den altschlesischen Kreisen der Provinz ungefähr 140 Namen gezählt, von denen wieder viele häufig vertreten sind, gegenüber den etwa 80, die in andere deutsche Worte wie: bach, berg, brunn, feld u. s. w. enden.

Ueberall hören wir in den Gegenden, die wir als das alte deutsche Kolonisationsgebiet des Landes kennen, diese Namen in —dorf, von denen ganz besonders oft folgende erscheinen:

Arnsdorf Arnoldsdorf, Bärsdorf Berthelsdorf Bertholdsdorf, Dittmannsdorf, Dittersdorf, Eckersdorf, Giersdorf, Hartmannsdorf, Haugsdorf Hausdorf, Hennersdorf, Hermsdorf, Jakobsdorf, Kunnersdorf Kunzendorf, Ludwigsdorf, Märzdorf (Martinsdorf), Michelsdorf, Olbersdorf Ulbersdorf (Albrechtsdorf), Petersdorf, Riegersdorf Rückersdorf Röhrsdorf (Rüdegersdorf), Seifersdorf, Ullersdorf, Waltersdorf, Weigelsdorf (Weigandsdorf), Wernersdorf [3]).

In der Oberlausitz, in Nordböhmen, im alten Meissner- und Pleissenlande begegnen wir derselben Namensgruppe. Im Siebenbürgener Sachsenlande kommen nicht weniger als 122 Namen in —dorf vor [4]). Es ist das alte, durch deutsche Besiedelung verbundene Gebiet, in denen die Gründer und beauftragten Aussetzer (locatores) der Orte im Neubruch dieselben nach ihrem eigenen Namen benannten: z. B. Arnoldsdorf, das Dorf des Unternehmers Arnold; Dietrichsdorf, das Dietrich gründete u. s. w.

Es geschah, wie wir für das Osterland wissen, diese Namengebung unter ausdrücklicher Zustimmung des Grund- oder Landesherrn [5]).

Auch in Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, dem östlichen Holstein, in Preussen, ferner in Niederösterreich und in Steiermark begegnen diese Namen in —dorf, da auch hier altes Kolonisationsland ist. Aber sie erscheinen auch in dem altgermanischen und immer germanisch gebliebenen Hessen und in den von dort wahrscheinlich

---

[1]) Ich verweise hierüber auf meinen Aufsatz: Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im deutschen Schlesien, in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XXI, 239—296.

[2]) Alphabetisch-statistisch-topographische Uebersicht der Dörfer, Flecken, Städte der Provinz Schlesien — — von J. G. Knie, 2. Aufl. Breslau 1845.

[3]) Vgl. meine Nachweise der älteren Gestalt dieser Namen in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XXI, 281 ff.

[4]) J. Wolff, Deutsche Ortsnamen in Siebenbürgen. Hermannstadt 1879/81.

[5]) Vita Viperti, in Scriptor. rer. lusat. von Hoffmann I, 19.

Digitized by Google

besetzten Landschaften an der Mosel und am Main nicht selten [1]). Sie finden sich im Elsass, ferner auf altsächsischem Boden und in Dänemark, wenn auch nicht so häufig als bei uns und in den verwandten Ländern. Ihre Bedeutung wird durch die Beobachtung Georg Hanssens [2]), die er an der dänischen Dorfgeschichte machte, nahe gebracht, dass bei dem Ausbauen aus einem alten Dorfe das in der Feldmark neu angelegte Tochterdorf einen Namen in —torp, —trup erhielt. Im schonischen wie im jütischen Gesetz bezeichnet torp stets das von dem Mutterdorf, dem adelbye, ausgesonderte neue Dorf. Daher liegt es nahe, in den mit —dorf benannten Orten auch auf altdeutschem Boden neue Ansiedelungen zu sehen, und die Häufigkeit dieser Ortsnamen in den Kolonisationsländern steht daher in engem Zusammenhang mit deren allgemein germanischer Bedeutung.

Ausser den Namen in —dorf finden wir im deutschen Schlesien wie in den anderen deutschen Ländern Ortsnamen in au, bach, berg, born oder brunn, burg, feld, hain, heide, kirch, see, stein, walde, wasser, wiese.

Namen wie Falkenberg, Fischbach, Freiburg, Fürstenau, Goldberg, Heiligensee, Hirschberg, Lauterbach, Neuhaus, Reichenau, Reichenbach, Schönau, Schönbrunn, Steinbach, Waldenburg, Weissbach finden sich überall, namentlich in Ober- und Mitteldeutschland. Aber förderlich für unsere Untersuchung ist, die Wanderung dieser und anderer Namen von Westen nach Osten in grösseren oder kleineren Entfernungen zu begleiten.

Reichenbach, z. B. in Schlesien als Dorf und als Kreisstadt vertreten, begegnet in der preussischen Oberlausitz, sechsmal im Königreich Sachsen, einmal im Altenburgschen, einmal im Meiningschen, achtmal im bayrischen Franken, viermal in Hessen, einmal in Nassau. Von dem Vorkommen des Namens in Süddeutschland sehen wir ab. Die Gründung der also genannten Orte in Meissen, Lausitz und Schlesien durch Franken wird wohl einleuchten.

Reichenau kommt viermal in Schlesien, viermal in Oberlausitz und Meissen, fünfmal in Böhmen vor. Sonst in Bayern, Oberösterreich und in Alemannien. Der sich leicht selbst bietende Name mag im Ostlande zuerst einem Dorfe in Meissen gegeben und von da weiter getragen sein.

Frankenstein, der Name der schlesischen Stadt, ist auch Name eines Städtchens bei Chemnitz und eines andern in Hessen wie eines Dorfes in der Pfalz. Auch nach Böhmen ist der Name von Westen übertragen worden, wo er seine erste Heimat hat.

In Hessen in der Nähe von Kassel liegt ein Dorf Kaufungen. Der Name erscheint im Leipziger Kreise zweimal. Von dort wahrscheinlich ist er nach Schlesien gebracht worden: mit Abstoss des flexiven en haben wir Kaufung bei Schönau.

---

[1]) Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme 1, 372 berechnete die Orte in —dorf in Hessen, Lahngau, Wetterau und Nassau auf etwa 250.

[2]) Agrarhistorische Abhandlungen I, 45. 51.

Digitized by Google

Wir haben in Schlesien zwei Dörfer Alzenau, eines im Goldberger, das andere im Brieger Kreise; ein drittes im Neisser Lande ging unter. Sonst findet sich der Name nur einmal: im bayrischen Unterfranken. Von dort werden die Einwanderer gekommen sein, die ihn an drei Orten in Schlesien ihren Gründungen gaben.

Besonderen Wert für uns haben die Namen in —seifen, über welches Wort früher (S. 220 [64]) gehandelt worden ist.

Wir haben in den Kreisen Löwenberg und Hirschberg die Dörfer Flachsenseifen, Görisseifen, Lauterseifen, Mühlseifen, Querseifen, Schmottseifen, Steinseifen; Spiller im Kreise Löwenberg hiess ursprünglich Spillarsifen [1]). Auch die Seifenhäuser in den Kreisen Löwenberg und Schönau sowie Seifenau bei Goldberg gehören zum selben Namenkreise.

Im Habelschwerdter Kreise findet sich Stuhlseifen, im österreichischen Schlesien Braunseifen, Dornseifen, Rabenseifen, Stubenseifen, Vogelseifen; am böhmischen Abhang des Riesengebirges Hermannseifen und im ungrischen Berglande Metzenseifen. Die Bedeutung Bach für seifen ergibt sich noch unmittelbar aus einer Reihe von Bachnamen: so dem Lauterseifen und roten Seifen im Löwenberger Kreise; den elf Seifen, aus denen die Elbe zusammenfliesst [2]), dem Bach Steinseifen, der im Freiwalder Thal bei Waldenburg im Gesenke in die Biele geht [3]) u. a. — Im Westerwalde treffen wir nun die Dörfer Brucherteseife, Grauseife, Rotenseife [4]), und auch in Deutsch-Lothringen, Kreis Saarlouis, kommt der Gemeindenamen Seifen vor. Der Schluss wird daher gestattet sein, die mit —seifen bei uns, in Böhmen und in der Zips benannten Dörfer auf mittelrheinische, fränkische Einwanderung zu gründen.

Auch die Dorfnamen in —hübel sind bemerkenswert: Giesshübel (Kreis Löwenberg), Krummhübel (Kreis Hirschberg), Steinhübel (Kreis Habelschwerdt und Kreis Neisse), Grünhübel (Kreis Breslau). Zustimmende Namen hat die Oberlausitz und Deutschböhmen. In Westfalen finden wir Ortsnamen in —hövel (alts. huvila), in den Niederlanden in heuvel.

Die Wortform —hübel kommt, wie früher nachgewiesen ist (S. 218 [62]), in Hessen und am Rhein vor. Auch diese Namen werden von aus dem Westen kommenden Einwanderern gegeben worden sein.

Von den bayrischen Ortsnamen in —ing, den schwäbischen in —ingen haben wir in Schlesien keine Spur. Die auf uralte Familienansiedelung weisenden Namen waren im Kolonistenlande nicht möglich, und dass sie selbst nicht hierher übertragen wurden, beweist, dass keine Bayern oder Schwaben im Oderthal und den Nachbarländern einwanderten. Von dem hessisch-thüringischen —ungen gibt das oben er-

[1]) Registrum Wratislaviense.

[2]) Prätorius, Daemonologia Rubenzalii 1, 41 1683): 1. der Elb-Brunn, Weissbrunn und Mehdel-Brunn; 2. der grosse Seiffen; 3. der Gold-Seiffen; 4. der grüne Seiffen; 5. der krumme Seiffen; 6. der Jehr-Seiffen; 7. der Wechsel-Seiffen; 8. der Hirsch-Brunnen; 9. der rote Fluss; 10. der Sperber Seiffen; 11. der Quaritz-Seiffen. „Diese eilff Seiffen oder Flüsslein kommen alle zusammen oberhalb der grossen Clausen, nicht weit von der berühmten Silber-Zeche, St. Peter genannt."

[3]) Prudlo, Höhenmessungen in Schlesien. Breslau 1837. S. 260. 262.

[4]) Westerwäldisches Idiotikon von K. Chr. L. Schmidt S. 217.

Digitized by Google

wähnte Kaufung den einzigen Beleg. Kein fränkisches (namentlich rheinfränkisches) —heim ist hier nachzuweisen: die —dorf waren an die Stelle getreten, weil es sich um neue Orte handelte. Wir finden auch kein fränkisch-thüringisches —stett, kein anglisch-thüringisches —leben, kein —lâr wie in Hessen und Niedersachsen, kein oberdeutsches —hofen (—koven, —kon), kein voigtländisches —grün, kein —reut, —rot, —rat. Nur drei —rode haben wir: Blumrode, Neurode, Weizenrode. Dabei einige gleichbedeutende —hau im Hirschberger Kreise: Rabishau, Schreibershau, Seifershau, Wolfshau und Dörnhau im Kreis Waldenburg.

Von den genitivischen Namen (possessiver Genitiv eines Personennamens mit Weglassung der näheren Ortsbestimmung), die im Fuldischen und in Ostfranken besonders häufig sind, haben wir im eigentlichen Schlesien kein Beispiel, nur zwei in der Grafschaft Glatz: Reinerz Reinerts (= Reinharts) und Rückerts.

Sehr selten sind einfache Ortsnamen. Ich wüsste nur Hammer, Harte, Hain, Heide, Steine anzuführen, wozu noch das mit Präfix —ge versehene Gesäss (Kreis Neisse) tritt.

Wo zwei gleichnamige Dörfer nahe bei einander lagen, unterschied man sie durch vorgesetzte Attribute, die aus der Bodenbeschaffenheit meist genommen wurden: im Nimptscher Kreise liegen Dürrharte und Grünharte, im Breslauer Dürrjentsch und Wasserjentsch, im Reichenbacher Steinseifersdorf und Langseifersdorf, das in älterer Zeit (1374) Grossen Seifridisdorf genannt ist.

Ueber die Unterscheidung zweier gleichnamiger, nahe gelegener Dörfer durch vorgesetztes Gross und Wenig oder Klein haben wir schon früher gehandelt (S. 167 [11]) und erwähnt, dass das alte slavische Dorf durch das vorgesetzte Wenig von dem als Gross bezeichneten neuen deutschen Dorfe unterschieden ward, wie dasselbe auch im Osterlande geschah.

Zuweilen erhielt auch das neugegründete das Attribut Deutsch, was die Benennung des alten als Polnisch zur Folge hatte. Bei Polnisch Weistritz ist das weiter nördlich, aber jenseits einer anderen Dorfmark (Burkersdorf) angelegte jüngere Dorf durch das Attribut Ober unterschieden; beide haben den Namen von dem Bache Weistritz.

Für die Unterscheidungen Alt und Neu bedarf es keiner besondern Bemerkung.

Die Ortsnamen, welche im ersten Teil den Genitiv eines Mannsnamen haben, der auf denjenigen zurückgeht, welcher das Dorf ausgesetzt und eingerichtet hat, überliefern uns die Eigennamen der Führer oder mindestens bedeutender Männer unter den Einwanderern.

Diese Eigennamen sind keine erblichen Familiennamen, denn dieselben lagen bei Bauern und Bürgern, und selbst beim Adel im 12., 13. Jahrhundert noch in den ersten Anfängen, sondern sind Vornamen nach heutigem Begriff.

Sammelt und prüft man dieselben, und stellt die aus Urkunden und andern Schriften erreichbaren altschlesischen Familiennamen hinzu,

Digitized by Google

die zum guten Teil aus sogenannten Vornamen hervorgegangen sind, so erhält man eine stattliche Menge echt deutscher Namen, die für das gute Blut der Ansiedler Zeugnis ablegen.

Wir wollen einiges aus dem Schatz hervorheben, indem wir natürlich die heute zum Teil verstümmelten und arg entstellten Namen in ihre rechte alte Gestalt zurückbringen.

Namen aus der deutschen Heldensage.

Aus der Dietrichsage: Dietrich, Dietpold (Diepold), Dietleib, Dietmar, Dietwin, Hildebrand, Eckehart (Eckert), Witig Wittig, Ecke, Fasolt, Hunolt (Haunold).

Aus der Nibelungensage: Siegfried (Seifert), Günther (Günzel), Gernot (Gernt, Girnt), Giselher (Geisler), Rüdeger (Rieger), Volker (Volkert, Völker), Rumolt, Sindolt. — Ute.

Aus anderen Sagen: Wieland. Neithart. — Walther (Welz, Welzel). — Rother. — Rolant, Rulant.

Andere alte gute deutsche Namen sind:

Alber, Albert, Adalger Alger Elger, Arnold.

Baldwin, Bero Berold Berbold Berwig, Berthold, Bodo Botwin, Bonhardt (Bunert), Boppe Poppe, Bruno.

Degenhart (Deinert, Theinert), Diethart.

Eberhart Eberhelm Ebernant, Eckebrecht, Eilhart (Ellert).

Volkmar, Fricco, Frowin.

Gebhard, Gerung Gerboto Gerhart Gerleich (Gerlach) Gerwig, Giselbert, Gobilo, Gosswin, Guotwin, Gundbrecht (Gumprecht Gumpert).

Hadumar (Hettmer Hettner Hettwer), Hagenbert (Hampe Hempe), Hartung, Hartmar (Ertmar) Hartlieb Hartmund Hartwig, Heidenreich, Heilwig, Heimreich, Helmbrecht, Herbart Herdegen Herwig, Hug Hugolt.

Ingram.

Kuonrat.

Lamprecht, Liebing (Liebig), Ludolf Lutolt Lutbolt Lutbrant Lutbrecht Lutwin.

Mangolt, Markolt Markwart, Meinfrid Meinhart, Memming, Merboto.

Nentwig, Nitbalt (Niepolt Niepelt).

Ortilo (Oertel Ertel), Ortwin.

Radolf, Ramolt Rambolt, Reginald Reginbolt, Reinboto Reinbrecht Reinhart Reinwart, Richolf Richolt (Reichelt) Richart (Reichert) Richmar Richwin.

Sigbalt (Seibolt) Sigbert Sigbot (Seibt) Sighart (Siegert).

Trutlieb Trutwin (Trautwein).

Wachsmunt Wachsmuot, Wernher, Wigand Wigolt (Weigelt) Wighart (Weigert Weichert) Wigmann, Winolt (Weinhold) Winher (Weiner) Winhart (Weinert), Wolfber Wolfger Wolfram.

Sichere Schlüsse auf die Heimat der Träger dieser Namen lassen sich nicht machen, da es über ganz Deutschland verbreitete Namen sind. Einige geben allerdings einen Anhalt: so mein eigner Name Weinhold, aus altem Winolt Winiwalt unter Einfluss des Appellativs wineholt wineholde gestaltet, der früh bei den salischen und den rhei-

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

nischen Franken vorkommt und über das mitteldeutsche Kolonisationsgebiet sich verbreitet hat. Er kommt namentlich vor im sächsischen Erzgebirge, in der Oberlausitz, in Schlesien (besonders im westlichen) und erscheint auch im ungrischen Berglande und in Siebenbürgen (hier als Wengelt).

Ueber einige niederdeutsche Namen haben wir früher (S. 211. 212 [55. 56]) gehandelt.

Von Volksnamen sind in Schlesien von älterer Zeit her als Familiennamen nachzuweisen

Beier (Baier Beyer), Böhme Böhm, Döring Düring, Franke, Friese, Hesse, Meissner, Pohl, Preuss, Schwabe, Unger, Wende,

woraus sich einiges entnehmen lässt.

Zu der Herkunftsfrage der deutschen Einwanderer in Schlesien können nun auch die Schutzpatrone der von ihnen in jedem Dorfe, das sie gründeten, erbauten Kirchen etwas beitragen, denn sehr natürlich nahmen sie die Heiligen der alten Heimat mit hinüber in die neue.

Wenn wir an der Hand von Herm. Neulings nützlichem Buche „Schlesiens ältere Kirchen und kirchliche Stiftungen. Breslau 1884“ die Patrone der alten Kirchen aufsuchen, so erscheinen, abgesehen von Allerheiligen, Dreifaltigkeit, dem h. Kreuz, abgesehen von der Jungfrau Maria und der Landeschutzheiligen Hedwig, am häufigsten Andreas, Anna, Barbara, Catharina, Georg, Jacobus, Johannes der Täufer, Laurentius, Martinus, Michael, Nicolaus und Petrus Paulus.

In den Kolonistendörfern waren Andreas, Barbara, Catharina, Johannes der Täufer, Laurentius, Martinus, Nicolaus, Peter Paul besonders beliebt. Das Patrocinium Johannis kann aus Rücksicht auf den Patron des bischöflichen Sprengels der neuen Heimat gewählt sein. Laurentius war Patron des Merseburger, Petrus und Paulus des Naumburger Bistums: es ergibt sich hierin also eine Erinnerung an die thüringischen Marken, aus denen nach unserer Behauptung ein Teil der Ansiedler gekommen ist. Martinus ward in den Bistümern Mainz und Utrecht als Schutzheiliger verehrt, von wo ebenfalls Zugänge gekommen sein können.

Nikolaus, der Wasser- und Schifferheilige, weist durch seine Beliebtheit als Kirchenpatron in den Niederlanden (im weiten Begriff) auf die erste Einwanderung [1]). Und wie Klâs in den Niederlanden heute noch ein ungemein häufiger Name ist, so war Niklâs Niklôs im 14. bis 16. Jahrhundert in Schlesien sehr beliebt. Fischart in seiner Geschichtklitterung Kap. 10 führt Klaus als rechten Schlesiernamen auf. Daher ist Klose, die schlesische Kürzung des Namens [2]), ein verbreiteter schlesischer Familienname noch jetzt, wie auch Nitschke, die polnische Koseform von Nikolaus, häufig im deutschen Schlesien als Familienname vorkommt.

Bei Nikolaus stossen deutsche und polnische Kurzformen zusammen und beweisen durch ihre Häufigkeit die Verbreitung des Patrociniums des Heiligen unter beiden Völkern des Landes.

---

[1]) Er hatte übrigens auch das Patrocinium polnisch-schlesischer Kirchen.
[2]) Cloze Heilwig, Cloze Schefer 1415. Cod. dipl. Sil. X, 263.

Digitized by Google

Im allgemeinen waren die kirchlichen Namen bei den Polen früher verbreitet als bei den Deutschen. Erst im 14., 15. Jahrhundert gewannen dieselben in ganz Deutschland das Uebergewicht über die alten volkstümlichen. Daher finden wir bei den Einwanderern, soweit sich ihre Namen durch die Gründer der Dörfer erkennen lassen, fast nur echt deutsche. Erst im 14. Jahrhundert gewinnen die kirchlichen auch im deutschen Schlesien Verbreitung, können aber nun nicht mehr für Erforschung der Heimat benutzt werden.

Auf etwas sei noch aufmerksam gemacht.

Während sich der Schlesier in Oesterreich und Bayern, in Schwaben und Schweiz, am Niederrhein, im alten Niedersachsen und in Ostfriesland von anderen Schichten der Familiennamen umgeben fühlt, empfindet er in der Oberlausitz, im Königreich Sachsen, in Thüringen überall wohlbekannte Namen, die an sein Ohr schlagen. Auch hier bewährt sich also die Stammesverwandtschaft der Bewohner des mitteldeutschen Kolonisationsgebietes.

3. Haus und Hof.

Alle, die bisher ihre Aufmerksamkeit auf Haus und Hof in den deutschen Dörfern Schlesiens gerichtet haben, erkannten darin jene fränkische Anlage, welche in einem sehr grossen Teil von Deutschland herrscht und sich von Westen bis in den slavischen und magyarischen Osten verbreitet hat [1]).

Das Merkmal des fränkischen Hauses ist die Trennung der Wohnräume von der Scheune. Mit den Wohnräumen sind Pferde und Kuhställe gewöhnlich unter demselben Dache. Die Hausthür liegt nicht in der schmalen oder Giebelseite, sondern in der Langseite, die bei Hofanlage in den inneren Hof gekehrt ist.

Das ganze als langes Viereck sich darstellende Haus ist auf eine Grundmauer aus Bruchsteinen gesetzt und entweder aus Schrotbalken (Bolenwänden) gezimmert, oder aus Fachwerk errichtet, dessen Fache durch Stecken ausgesetzt sind, die mit strohgemengtem Lehm von beiden Seiten beschlagen wurden. An die Stelle des Lehms ist später zuweilen Ziegelfüllung getreten.

Dies sind auch die Grundzüge des alten schlesischen Hausbaus [2]).

Der Schrotbau ist früher über ganz Schlesien verbreitet gewesen,

[1]) Vgl. die Kartenskizze bei Aug. Meitzen, Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin 1882; ferner desselben Verfassers Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates, II, 136—142, und vornehmlich G. Landau, Der Hausbau, Beil. zum Korrespondenzbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1857/58. I. Ueber den nationalen Hausbau, Beil. zum Korrespondenzbl. September 1860. II. Der Bauernhof in Thüringen und zwischen der Saale und Schlesien. Beil. zum Korrespondenzbl. Januar 1862.

[2]) Ausser meinen eigenen Beobachtungen konnte ich einen Aufsatz des früh verstorbenen Dr. R. Drescher benutzen, der im Besitz der Flemmingschen Verlagsbuchhandlung in Glogau mir durch Herrn Kreis-Schulinspektor Dr. Fr. Schroller, Verfasser des Werkes: Schlesien, Land und Leute (Glogau, Flemming), gütig mitgeteilt worden ist.

Digitized by Google

über das deutsche wie über das slavische. Der Waldreichtum des Landes in alter Zeit machte ihn möglich. Er gab überdies wärmere Wohn- und Stallräume als der Fachbau, der nur dünne und durchlässige Wände, namentlich bei der Lehmfüllung gewährt. Das Bauernhaus nicht bloss, sondern auch nicht selten der Rittersitz haben bis in das 17. Jahrhundert hinein, wenn nicht ganz, so doch teilweise Schrotwände gehabt, wie Schloss Vogelsang bei Nimptsch für die Adelshäuser beweist, das in seiner noch bestehnden Gestalt 1604 erbaut ist, und auf einem steinernen Unterstock einen oberen Gadem (Stockwerk) aus Schrotbau zeigt [1]). Wie beliebt diese Zimmerung überhaupt gewesen, konnten die Gartenzäune in der südlichen Grafschaft Glatz bezeugen, welche bis in dieses Jahrhundert hinein aus starken Bolenwänden mit kleinem Schindeldach bestunden [2]).

Schrotbauhäuser finden sich heute noch in dem Gebirge und werden auch noch in den Waldgegenden Oberschlesiens und der rechten Oderseite vorkommen. Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren sie sehr zurückgedrängt. Zimmermann in seinen Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens führt sie auf in den polnischen Dörfern des Leobschützer und des Brieger Kreises. Im Ohlauer und Breslauer waren sie zu seiner Zeit schon selten, ebenso im Freistädter. Dagegen bestunden sie noch häufig in den Waldgegenden von Oels und Trebnitz.

Die schönsten und anziehendsten Muster von Schrotbau geben bis heute die sogenannten Holzkirchen in Oberschlesien, welche den gotischen Baustil auf die Holztechnik unter Berücksichtigung klimatischer Verhältnisse angewandt haben. Im Jahre 1687 waren im Archidiakonat Oppeln neben 122 gemauerten noch 268 hölzerne Kirchen, und neben sechs massiven Kapellen neun hölzerne vorhanden. Im Jahre 1871 vermochte H. Luchs noch fast 200 in Oberschlesien und auf der rechten Oderseite des Breslauer Regierungsbezirkes aufzuzählen [3]).

Manche grosse Bauerhäuser der südlichen Grafschaft haben bis über die Mitte unsers Jahrhunderts schöne Muster des Blockverbandbaus gegeben, wie er sich an dem Wohnhause mit malerischer Wirkung hier zu Lande entwickelt hatte. Ein schönes Haus aus Kieslingswalde, Kr. Habelschwerdt, das leider jetzt verschwunden ist, in Abbildung nach Dreschers Aufnahme bei Schroller, Schlesien I, 160. Auch im mittel- und niederschlesischen Gebirge und in dem vorgelagerten Hügellande waren sie zu finden.

Meist aber waren Schrot- und Fachwerkbau in der Weise vereinigt, dass von dem Unterstock das Drittel, welches die Wohnräume

[1]) Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift (Breslau 1868, I, 167) gibt eine Ansicht dieses Gebäudes.

[2]) Vierteljahrsschrift f. Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz IV, 239 (Habelschwerdt 1884).

[3]) H. Luchs, Die oberschlesischen Holzkirchen und Verwandtes in den Neuen schles. Provinzialblättern (Rübezahl) 1871, S. 109—121, dazu die Nachträge ebenda, 1872, S. 71 ff.; ferner: Luchs, Zur Kunsttopographie Schlesiens in Schlesiens Vorzeit, II, 11—31. Seine klaren Darlegungen des Stils dieser Schrotbaukirchen sind die beste objektivste Widerlegung der Phantasie des Herrn R. Henning (Das deutsche Haus, Strassburg 1882, S. 87 ff.), dass sich in diesen Kirchen der wandalisch-nordische Hallen- und Tempelbaustil erhalten habe.

Digitized by Google

enthielt, aus Bolenwänden, die zwei andern Drittel (mit den Ställen) gleich dem obern Gadem in Fachbau ausgeführt waren. Es gab aber auch und gibt noch jetzt sehr viele Häuser nur aus Fachbau.

Wie beliebt dieser rasch und billig herzustellende Bindwerkbau noch im 18. Jahrhundert war, beweisen die vielen evangelischen Kirchen, die nach der preussischen Eroberung Schlesiens in Städten und Dörfern der unmittelbaren Fürstentümer Schweidnitz, Jauer und Glogau errichtet wurden. Auch die drei durch den westfälischen Frieden vom Kaiser in den drei Fürstentumshauptstädten Schweidnitz, Jauer, Glogau zugelassenen sogenannten Friedenskirchen sind aus Fachwerk. Denn auch in den Städten ist diese Bauart, besonders für den Oberstock und für die Hinterwand von jeher üblich gewesen [1]) und erst in neuerer Zeit durch massives Ziegelwerk grösstenteils ersetzt.

Zu der Zierlichkeit und Schönheit, welche man in niedersächsischen alten Städten an Fachwerkhäusern bewundert, hat man sich in Schlesien nicht aufgeschwungen. Doch fehlt es nicht hie und da an bescheidenen Hausbauten, die durch die Figuren der Ständerzimmerung nicht uneben erscheinen [2]).

Die Balken der Fachbauten wurden gewöhnlich schwarz oder braun, seltener rot gestrichen und die Lehmfelder weiss übertüncht. Die Streben zwischen den Ständern und Riegeln sind entweder einfach schräg gezogen, oder sie liegen im Andreaskreuz oder in Rautenform. Es kommen auch Fache ohne Streben vor.

In den Gebirgsgegenden, namentlich im Löwenberger, Goldberger, Schönauer Kreise, wurden die weissgetünchten Lehmfelder mit geometrischen Figuren beritzt oder mit Sprüchen beschrieben. Manches davon hat sich bis in die Gegenwart erhalten.

Im Gebirge und im Vorlande, im westlichen Schlesien auch in der Ebene sind die Häuser gewöhnlich zweistöckig oder zweigadmig, wie es noch hie und da heisst. Der Oberstock tritt dann häufig um einen Fuss über den unteren heraus, und im Giebel wiederholt sich dann zuweilen dieselbe Ausladung. Mehr oder minder ausgeschnitzte Traghölzer oder auch ein Bogensims dienen als Träger. An dem Giebel und an den Dachrändern entwickelte sich dabei eine sonst bei uns wenig hervortretende Liebe zu kunstartigem Schmuck.

Besondere Gelegenheit gewährte dazu die Laube oder Läube, wie der Erker hiess, der in der Mitte der vorderen Langseite des Hauses über der Haus- und Pferdestallthür aus dem Oberstock hervorsprang. Das Wort Läube (mundartlich Lèbe) ist jetzt veraltet und auf die Grafschaft beschränkt. Dafür ist vom Queiss bis zum Eulengebirge der Sims verbreitet, um den Zobten und im Flachlande die Büne. Zuweilen ruht die Läube auf einem gemauerten vorspringenden Unterbau, der die Eingangsthüren zum Hause und zum Pferdestalle in sich hat. In älteren Häusern war dieser vorspringende Erker aus Bolenwerk. Selten

[1]) Barthol. Stein irrte in seiner Descriptio Silesiae (1512), wenn er Hausbau aus Holz und Lehm für das polnische, Backsteinbau für das deutsche Schlesien als Unterschiede aufstellte.

[2]) Vgl. das Bolkenhainer Häuserbild bei Schroller, Schlesien, Land und Leute II, 172.

Digitized by Google

ist die in den Oberstock hineingezogene offene Läube (die Loggia des italienischen Hauses).

Zuweilen war auch am Unterstock die Läube angebracht, wie das oben (S. 230 [74]) erwähnte Kieslingswalder Bauernhaus zeigte [1]), um dessen ganzen unteren, sowie um den oberen Gadem des im Winkel hervortretenden Hauserkers eine Läube läuft.

Als offene Bogengänge des Untergeschosses kannte auch das Stadthaus die Läuben; namentlich waren sie am Ring (dem Hauptmarktplatz) üblich und zogen sich an der einen Seite desselben hin. Es war dies eine weitverbreitete in Nieder- und Oberdeutschland wie in Italien, für Handelsverkehr und geschützten Lustgang geeignete Bauart, die früher wohl in den meisten schlesischen Städten sich fand, und von der sich meines Wissens in Hirschberg, Jauer, Bolkenhain, Landeshut, Striegau, Waldenburg, Neurode, Landeck, in Trebnitz, Konstadt, Rosenberg grössere oder kleinere Reste bis in die Gegenwart erhalten haben. Für Schweidnitz zeugt noch die höche Lèbe, der Name des hohen Bürgersteiges auf der Hohgasse, so wie das Kinderspiel der Lèbelmann. Die Läuben selbst sind hier aber längst verschwunden, ebenso wie in Breslau, wo aber früher bestandene laubenartige Kaufhallen durch die alt vorkommenden Ausdrücke die leinweterleubin, die huterleuben am ringe, die salzleuben (Leuben am Salzringe) verbürgt sind [2]).

Leider haben die letzten Jahrzehnte auch an den Bauerhäusern die Läuben arg hinweggeräumt. Nur der geschlossene Erkerbau über der Hausthür, der auf vier Pfosten ruht [3]), hat sich aus Nützlichkeitsgründen bei Schmieden und Schenken oft erhalten, und ist im Gebirge sogar bei Neubauten zuweilen wieder angebracht worden.

Auf die offene Läube (die Büne, den Sims) tritt man aus dem Oberstock durch eine oder zwei Thüren. Seltener führt vom Hofe eine Freistiege hinauf.

Häufiger findet man diese schmale hölzerne Freitreppe vom Hofe auf den Gang (Büne), der sich über Pferde- und Kuhstall hinzieht und zu dem Heuboden führt, der über diesen Räumen liegt. In grösseren Bauerhöfen, die einen Schafstall haben, geht auch an diesem eine solche Aussenstiege auf den Gang, der längs des Heubodens hinläuft, der über dem Schafstall liegt.

. Solche Gänge (Bünen) finden sich in ganz gleicher Art an den Haupt- und an den Nebengebäuden im oberlausitzischen und osterländischen Bauernhofe, wie die von G. Landau veröffentlichten Abbildungen beweisen [4]).

Hie und da hat sich Stein- oder Ziegelbau schon recht früh in Teilen des schlesischen Bauerhauses eingedrängt. Als man in den Städten und auf den Rittersitzen den alten Holzbau durch Steinhäuser zu verdrängen begann, wollte der wohlhabende Bauer, der seine Frei-

[1]) Schroller, Schlesien, Land und Leute I, 160.
[2]) A. Schultz, Topographie Breslaus. Zeitschr. f. Gesch. Schles. X, 242. 244. 250.
[3]) Die Abbildung eines Hauses mit solcher Laube bei Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftl. Verhältnisse des preuss. Staates, II, 139.
[4]) Korrespondenzblatt des Gesamtvereins, Januar 1862, Beil. S. 5. 9.

Digitized by Google

heit noch nicht ganz eingebüsst, nicht zurückbleiben. Rudolf Drescher erwähnt in seinem handschriftlich hinterlassenen Aufsatz alte stattliche Häuser in Dörfern des Löwenberger Kreises (Mois, Höfel), in denen der ganze Unterstock aus Stein aufgeführt ist, oder in denen Pferde- und Kuhstall mit dem Gadem darüber aus Stein gebaut sind, während der Wohnraum unten aus Bolenwänden, oben aus Fachwerk besteht. Die steinernen Thür- und Fensterrahmen weisen nach Drescher durch Spitzbogen, Eselsrücken und Kantenabfassung noch auf das 15. Jahrhundert. Lassen wir die Bauten aber auch aus dem 16. stammen, wo jene Thür- und Fensterfassung sich auch noch reichlich findet, so gehören jene Bauernhäuser doch mit zu den ältesten, die man in Deutschland kennt.

Das am 1. Mai 1887 abgebrannte Geburtshaus des berühmten Goldberger Schulrectors Valentin Trotzendorf im Alten Gute zu Troitschendorf (Kreis Görlitz) trug im oberen Thürbalken die Jahreszahl 1497, in der Wetterfahne 1623. Es war im unteren Stockwerk gemauert, hatte im Oberstock Fachwerk mit Lehmfüllung und war mit Schauben gedeckt.

In den wohlhabenden Bauerdörfern Nieder- und Mittelschlesiens, sowie in den deutschen Kreisen des südlichen Oberschlesiens hat der Ziegelbau den Fachbau grösstenteils oder sogar ganz verdrängt. Es gibt grosse lange Dörfer, in denen alle Häuser samt Scheunen und Stallungen die glatten, weissgetünchten Ziegelwände mit schmucklosen Fenstern und Thüren und dem roten Ziegeldach zeigen. Wo die Geldmittel nicht zum ganzen Neubau reichten, begnügte man sich vorläufig mit einzelnen Teilen.

Selbst in den Dörfern des höheren Gebirges hat sich der stil- und geschmacklose Ziegelbau in kleine Häuser eingedrängt. Doch sind hier der Wärme wegen die Bolenwände gerade an der Stube und Kammer nicht selten geblieben, während der übrige Hausteil gemauert war.

Polizeiliche Vorschriften haben bei allen Neubauten die Schauben- und die Schindeldächer durch Fachwerkbedachung ersetzt. Das Schauben- (Stroh-) Dach ist oben am First mit Rasenstücken belegt, und die alten Schutzpflanzen des deutschen Hauses, Hauswurz und Johanniskraut, wuchern dort oben.

Natürlich ist nun auch der Schornstein (die Feuermauer) gemauert. Früher war er aus Balken und Brettern oder höchstens aus Lehm mit äusserer Holzverschalung aufgeführt.

Das Haus in und an dem Gebirge und in dem Vorlande der Sudeten, auch in dem westlichen Flachlande ist in der Regel zweistöckig. Das gilt für den eigentlichen Bauerhof wie für die Gärtnerstellen. In der mittelschlesischen Ebene, sowie in hochgelegenen Gebirgsdörfern herrscht das einstöckige Haus, indem übrigens die Anlage die gleiche ist, d. h. neben den Wohnräumen liegen unter selbem Dache der Pferde- und Kuhstall [1]).

[1]) Abbildung eines solchen einstöckigen Bauernhauses aus Woischwitz bei Breslau, Fachbau mit Schaubendach, bei Schroller, Schlesien II, 397.

Digitized by Google

Sehr selten scheint in Schlesien die Raumverteilung so vorzukommen, dass der Unterstock Pferde- und Kuhstall, der Oberstock die Wohnräume (Stube und Kammern) enthält. Am Oberstock zieht sich die Läube hin, auf die vom Hofe eine Aussenstiege führt [1]). Diese Anlage kommt im rheinischen Frankenlande oft vor.

Nachdem wir über Baumaterial und den äusseren Aufbau der Häuser gehandelt, wollen wir die innere Einteilung des alten schlesischen Bauerhauses vorlegen.

Von dem gepflasterten Gange, der sich zwischen der Düngergrube und dem Hause hinzieht [2]), tritt man über eine Holzschwelle, nicht selten aber über mehrere steinerne Stufen, die von einer Wangenmauer an beiden Seiten eingefasst sind und deren untere also von der Hauswand vorspringen, in die Hausthür, die erste der drei Thüren, welche das Haus gewöhnlich an der Vorderseite hat. Die Hausthür ist in allen alten Häusern eine Doppelthür gewesen: vor der inneren lag das oder der Gatter, das nur bis zur halben Höhe der Thüröffnung reichte und nur durch einen Schnallendrücker geschlossen war.

Durch die Thür tritt man in die Hausflur, in alter Zeit Hauseren auch in Schlesien genannt [3]). Dieselbe geht durch die Breite des Hauses durch und enthielt nach ältester Anlage im hintern Teile den Herd, der an der Stubenwand angelegt war. Dieser Herdraum war durch eine Halbthür, das Kuchelgatter, von der übrigen Flur abgetrennt, wie ich noch in Dorfhäusern im Reichenbacher Kreise in meiner Knabenzeit gesehen habe. Sehr oft war aber eine Scheidewand mit Thür aufgeführt und damit eine besondere Küche (oder Kuchel) hergestellt.

Von der Küche war der Backofen nach dem Garten hinaus gebaut und von aussen mit einem Schleppdache gedeckt.

Der Herd war aber auch ganz aus der Hausflur verlegt. Dann liegt der vorderen Hausflur die Hinterthür gegenüber, welche in den Baumgarten hinaus führt.

Ein Teil des Hauses ist unterkellert. Der Zugang zum Keller geht durch eine in der Hausflur liegende Fallthüre.

In dem Hause, wie die Hausflur in der Regel heisst [4]), stehn

---

[1]) Ich sah ein solches Haus in Olbersdorf bei Landeck in der Grafschaft.

[2]) In der Leobschützer Gegend sowie auf der böhmischen Seite des Riesengebirgs, wo die schlesische Mundart noch herrscht, heisst dieser Gang die Grêdel, Deminut. von die Grêde, wie dieser stufenartige Gang am Hause im bajuvarischen Gebiete heisst. Ausser Grêde kommt in Nordböhmen der Ausdruck die Saspe dafür vor.

[3]) Nach zwei Stellen in Lucaes Fürstenkrone, die Hoffmann von Fallersleben in Frommanns Mundarten IV, 171 anführte. Das über Bayern, Schwaben, Franken, Hessen, Thüringen verbreitete Wort ist mir sonst aus Schlesien nicht bekannt geworden.

[4]) Ueber diesen weit verbreiteten Ausdruck Deutsches Wörterb. IV, 2, 644. J. Wolff im Korrespondenzbl. des Vereins für siebenbürg. Landeskunde IV, 128 sieht wohl mit Recht hierin eine Erinnerung an die Zeit, in welcher das Haus aus einem einzigen Raum bestund.

Digitized by Google

mancherlei Gefässe für die Milchwirtschaft; zuweilen auch ein Tisch, und regelmässig nahe der Stubenthür die Brotalmer, d. i. der grosse bemalte und früher geschnitzte Brotschrank.

Aus dem „Hause" führt eine Thür in der vorderen Hälfte desselben in die Stube. Ob rechts oder links hängt von der Stellung des ganzen Gebäudes zur Dorfstrasse oder dem sonst bestimmenden Gegenstande ab. Der Stubenthür gegenüber liegt in der Regel die innere Thür zum Pferdestall.

In älterer Zeit ging die Stube durch die ganze Breite des Hauses durch. War dieselbe bedeutend, wie in den Kretschams oder Schenken, so ruhte der Zwischenbalken (die Rispe) auf einem mächtigen Tragpfosten, der sogenannten Saule. Licht empfängt die Stube durch nicht hohe Fenster in jeder Wand, die nach aussen grenzt.

Gewöhnlich liegt aber hinter der Stube nach dem Baumgarten hinaus ein kleinerer Wohnraum, das Stübel. Zuweilen ist dieser Raum in zwei Teile zerlegt, das Stübel und die Küche. Thüren verbinden Stube mit Stübel, Stübel mit Küche, Küche mit Haus.

Die Einrichtung der Stube entspricht der sonst im Gebiet des fränkischen Hauses üblichen. An den beiden (oder unter Umständen den drei) Fensterseiten zieht sich die gewöhnlich rotbraun angestrichene Wandbank entlang und vor dem Winkel, den sie macht, steht der grosse Esstisch, an dessen zwei bankfreien Seiten einige Schemel und zuweilen eine kleine, mit Lehne versehene Bank, die Lehnbank, stehn. In katholischen Dörfern sind in der Höhe der Ecke ein Kruzifix oder Heiligenbilder angebracht. Die Ecke heisst auch der Brautwinkel, weil bei Hochzeiten, die im Hause gefeiert werden, das Brautpaar hier seinen Ehrenplatz hat.

Dem Tischwinkel schräg gegenüber liegt der Ofenwinkel, in dem sich der mächtige Kachelofen in zwei Absätzen erhebt, auf zwei Seiten von der Ofenbank umzogen und in der Höhe nahe der Decke von Stangen zum Wäschetrocknen umgeben. Auf den Oefen alter Art war oben eine warme Sitz- oder Liegerstatt, zu der man auf einigen hohen Stufen hinaufstieg. Zwischen Ofen und Wand liegt der kleine Raum, der (wie sonst in Deutschland) die Helle heisst.

Am Ofen war früher, ehe die Petroleumlampen auch den Dorfleuten eine bessere und billige Beleuchtung brachten, eine Vorrichtung zum Einstecken der Schleussen, d. i. der langen Kien- oder Buchenspäne, deren Brand das einzige spärliche Licht gab.

Neben der Stubenthür steht auf einem aus der Wand heraustretenden Brett das irdene Hand- oder Waschbecken, mit einem Handtuch darüber.

Auf der anderen Thürseite hängt das Topfbrett, ein offener Schrank, in dem in mehreren Reihen übereinander das nötigste Kochgeschirr aufgestellt ist.

In der Nähe des Ofens, gewöhnlich zwischen ihm und der Stübelthür, steht das Seigerhaus, das Gehäuse des Seigers, d. i. der grossen Wanduhr.

Unter der Stubendecke läuft der sogenannte Rechen um die Wände, ein hölzerner breiter Rand mit kleinem Geländer, auf dem das bessere

Digitized by Google

Geschirr aufgestellt ist. Auch liegen hier in evangelischen Häusern alten guten Schlages Bibel und Gesangbuch, eine Postille und andere Erbauungsbücher. In grossen Stuben mit einem Querbalken (der Rispe) hat auch dieser einen solchen Rechen.

Auf der anderen Seite der Hausflur liegt der Pferdestall, in den gewöhnlich eine Thür aus dem Hause führt. Der Hauptzugang ist natürlich vom Hofe aus.

Hinter dem Pferdestall im letzten unteren Abschnitt des Gebäudes liegt der Kuhstall mit der Hauptthür nach dem Hofe; zuweilen aber mit einer zweiten Thür nach einem Gange, der vom Pferdestall ausgespart ist und die Verbindung mit der Hausflur herstellt.

In manchen Häusern liegt zwischen Flur und Pferdestall ein Raum, der vorn ein Stübel und hinten eine Kammer enthält. Er scheint besonders in einstöckigen Häusern vorzukommen als Ersatz der oberen Räume der zweistöckigen. Stübel und Kammer werden auch durch einen schmalen Gang getrennt, der in den Pferdestall führt [1]).

In dem Hause des Stellers (Stellenbesitzers) oder Gärtners, der kein Pferd hält, fehlt natürlich auch der Pferdestall und der Kuhstall grenzt unmittelbar an die Hausflur.

Aus dem Hausflur geht eine hölzerne schmalstufige Treppe mit Geländer in den Oberstock, in einstöckigen Häusern auf den Dachboden.

Der obere Gadem lässt sich in drei Abschnitte zerlegen.

Ueber den Wohnräumen liegt zunächst der der Hausflur entsprechende sogenannte Boden (im Stadthause der Saal genannt), aus dem eine Thür in das Oberstübel (Aeberstibl) führt, das über der Stube des unteren Geschosses liegt und sich in neuer Zeit zu einer „guten Stube“ entwickelt hat, während es früher eine unheizbare Schlafkammer war, die zugleich die Laden und Truhen für Wäsche und Frauenkleider enthielt.

Aus diesem Oberstübel geht eine Thür in einen ofenlosen Nebenraum, worin der Bauer mit Weib und Kindern schläft. Die Fenster dieser Kammer sowie alle anderen Fenster des Oberstocks (ausgenommen das modernisierte Oberstübel) sind im alten Bauernhause nur mit engen Holzgittern ohne Glas geschlossen. Die Fensterläden, die wenigstens an der Schlafkammer nicht fehlen, geben bei Nacht und im Winter den nötigsten Schutz gegen Wetter und Kälte.

Den Raum über dem Pferdestalle nehmen nach der Vorder- und Hinterseite kleine Kammern ein, zwischen denen ein dunkler Gang vom „Boden“ aus läuft. Sie dienen als Vorratsräume und Schlafkammern des Gesindes. Rechts liegt die Menscherkammer, wo die Mägde liegen, links die Kammer der Knechte und Jungen.

Der Zwischengang endet am Heuboden, der über dem Kuhstall liegt und vom Hofe aus auf einer Leiter zugänglich ist, die zu dem Heukaffer führt, d. i. der äussern Heubodenthür.

---

[1]) Vgl. den Grundriss bei Meitzen, Boden und landwirtschaftliche Verhältnisse II, 139.

Digitized by Google

Wo eine Läube (Büne, Sims) das Haus schmückt, tritt man von der Bodenflur auf dieselbe durch eine Thür hinaus.

Aus dem Oberstock führt eine schmale Stiege auf den Oberboden (Aeberbôden), der teils als Getreidesöller [1]), teils als Heuboden dient. Zuweilen findet sich hier auch eine Rumpelkammer und sehr oft der Taubenschlag, der Taubensöller. Die Ausfluglöcher liegen entweder im Giebel oder sind kafferartig aus dem Stroh- oder Schindeldache herausgebaut.

Als Kennzeichen der fränkischen Hausanlage haben wir im Anfang dieses Abschnitts die Trennung von Haus und Scheune gegeben. Das Kennzeichen bewährt sich auch in Schlesien bei allen Bauerhäusern und bei den „Stellen", zu denen ein irgend ausgiebiges Ackerland gehört. Nur in ganz kleinen Wirtschaften liegt die Scheune unter demselben Dache mit Wohnräumen und Stall (Kuhstall). Es folgen sich Haus, Stall, Scheune. Auch diese Anlage begegnet ausser in Schlesien im fränkischen Hausgebiet.

In jeder grösseren Wirtschaft aber, also im Bauergut wie in der Stelle, steht die Scheune zum Hause im Winkel, von demselben durch einen schmalen Raum getrennt.

Aus Haus und Scheune besteht der kleine, gewöhnlich offene Hof des Stellers oder des Stellbesitzers, wie er vornehmer sich nennt, des Gärtners, wie die ältere Bezeichnung ist.

Der Bauerhof dagegen ist, wie früher schon gesagt, ein geschlossenes längliches Viereck, über dessen Ordnung wir das Nötige bemerken.

Der Hofraum mit den einschliessenden Gebäuden heisst in Schlesien Hofreite, mundartlich die Hôverête. Das Wort begegnet alemannisch und bayrisch, ist aber besonders in Hessen und Oberfranken gebräuchlich und gleichbedeutend mit Hofstatt [2]).

Der Zugang zur Hofreite geht entweder durch ein gemauertes Doppelthor, rechts der breitere und höhere Bogen für Wagen, links die schmälere und niedrigere Gangpforte, oder durch eine Durchfahrt, die in dem nach der Dorfstrasse liegenden Schuppen angelegt ist und gewöhnlich die Pforte für Fussgänger neben sich hat. Die Pforte ist bei Tage immer unverriegelt; das grössere Thor wird nur zum jedesmaligen Gebrauche geöffnet.

Auf der rechten oder linken Seite der Hofreite zieht sich das vorhin beschriebene Haus mit den Querabschnitten von Wohnung, Pferde- und Kuhstall entlang, den Giebel mit den Wohnräumen nach der Dorfstrasse gerichtet.

Dem Hofthor gegenüber liegt die Scheune, die eine Durchfahrt,

[1]) Söller war früher die gewöhnliche Benennung des unter dem Hausdach liegenden Raumes. Bei Steinbach, Deutsches Wörterbuch (Breslau 1734) 2, 579 ist Seller, wie er schreibt, durch contignatio aedificii superior erklärt. Die schlesische Bedeutung von Söller weist auf die niederdeutsche Einwanderung.

[2]) Deutsch. Wörterb. IV, 2, 1697. Lexer, Mittelhochd. Wörterb. I, 1365. Schmeller, Bayr. Wörterb. II², 172.

Digitized by Google

zuweilen deren zwei oder drei, nach dem Wege hat, der auf die Felder des Gutes führt, die sich in langen Streifen von der Hofreite aus bis zu der Grenze der Dorfflur hinziehen.

In der Scheune liegen zu beiden Seiten der aus Lehm geschlagenen Tenne die Bansen mit den aufgeschichteten Garben. In grösseren Gütern hat die Scheune zwei oder drei Tennen.

Auf der Hofseite, die gegen das Haus sieht, liegt in der Regel das Ausgedinge oder Auszughaus, worin der frühere Besitzer des Gutes, nachdem er es abgetreten oder verkauft hat, im Ausgedinge oder Auszuge sitzt. An dieses meist kleine Haus sind Ochsen- und Schafstall zuweilen unter einem Dache angebaut. Im oberen Stockwerk oder unter dem Dach befindet sich der Strohboden.

In anderen Höfen sind Schafstall und Schuppen unter demselben Dach und liegen der Scheune entgegengesetzt. Der Schuppen birgt die Wagen, Pflüge und Eggen. Neben ihm liegt oft eine Schirrkammer, worin die nötigen Stellmacher- (Wagner-)Arbeiten gemacht werden.

Einen grossen Teil der Hofreite nimmt der Misthaufen, die Düngergrube, ein. Sie liegt dem Pferde- und Kuhstall und damit auch dem Hause ganz nahe.

Der Brunnen, der früher allgemein ein Schwengelbrunnen war, jetzt aber häufig, besonders in den wohlhabenderen Gegenden, in eine Plumpe verwandelt ist, findet sich meist in der Nähe der Scheune; doch wird seine Lage natürlich durch den Wasserquell bestimmt.

Vor dem Stubengiebel des Hauses liegt in der Regel ein umzäuntes Blumengärtchen, das Ziergaertel, dessen Vorderzaun die Hofmauer an dieser Stelle ersetzt, welche im übrigen, wo nicht Gebäude an die Strasse stossen, die Hofreite samt dem Gras- und Obstgarten umschliesst, der mindestens auf einer Seite zwischen der Hofreite und dem Nebenhofe liegt.

Bei Gärtnerstellen genügt ein Stangenzaun statt der Mauer.

Auch der grösste Bauerhof des Dorfes, der Scholzenhof, die Scholtisei oder Schölzerei, ist nach jenem Grundriss angelegt, und ebenso der Dominialhof in den Dörfern, welche ein Rittergut haben. Es ist die weit überwiegende Menge.

Im sogenannten Dominium bildet in der Regel das (stets Schloss genannte) Herrenhaus die eine Seite des Geviertes. Die anderen sind durch das Gesindehaus, mit welchem Pferde- und Kuhstall meist unter einem Dache liegen, durch den Schafstall, die Scheunen und die Schuppen besetzt. Den Verhältnissen entspricht die bedeutendere Grösse der Gebäude; nach Bedürfnis ist die Zahl derselben auch doppelt oder dreifach.

Wer mit vergleichendem Auge diese Beschreibung des schlesischen Hofes und Bauerhauses gelesen hat, wird die Behauptung, dass die fränkische Haus- und Hofanlage bei uns herrsche, ohne Einwendung zugeben.

Durchwandern wir die Oberlausitz, Nordböhmen, Meissen, das Osterland, Thüringen und Hessen, die bayrischen Kreise Ober-, Mittel- und Unterfranken, das mittelrheinische Gebiet, so finden wir überall dieselbe Grundanlage und meist auch dieselben Einzelheiten.

Digitized by Google

Der geschlossene Hof, die Stellung des Wohnhauses mit der Langseite gegen den Hof, der Eingang zum Hause in der Langseite, die Verbindung der Stallung mit den Wohnräumen unter einem Dache, die Trennung von Haus und Scheune, die überwiegende Zweistöckigkeit, der Bolen- und der Fachbau seien als bestimmende Merkmale bezeichnet.

Anm. Zur Vergleichung dienen die oben (S. 229 [73)] angeführten Ausführungen Landaus und Meitzens. Ueber den Hausbau im bayrischen Franken sehe man Bavaria III, 1, 187 ff., 2, 895 ff., IV, 1, 154 ff.; in der Rheinpfalz ebenda IV, 2, 195 ff. Ueber die Verhältnisse in Siebenbürgen J. Wolff, Unser Haus und Hof. Hermannstadt 1882.

---

4. Volkstümliches.

Aus der Lage Schlesiens am Ostrande des Reiches, zwischen Polen und Tschechien, abseits der grossen Weltstrassen und des deutschen Reisezuges, erklärt es sich, dass man Land und Volk im übrigen Deutschland wenig oder gar nicht kennt. Wir gelten kurzweg für Wasserpolacken; von unserm deutschen Volksleben weiss man nichts, und pragmatische Litterarhistoriker finden sehr scharfsinnig, dass gerade der Schlesier Martin Opitz die gelehrte Zeit unsrer Dichtung einleiten musste, weil er volkstümliches deutsches Leben und Dichten in seiner Heimat nicht kennen und lieben lernen konnte.

Alles das ist Unwissenheit. Wie sehr das deutsche Volkslied und die deutsche Volksweise noch vor wenig Jahrzehnten in Schlesien geblüht hat, weiss der Kundige längst aus einer der besten Sammlungen deutschen Volksgesanges, den Schlesischen Volksliedern mit Melodien. Aus dem Munde des Volks gesammelt von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter (Leipzig 1842. SS. 362)[1].

Für uns ergibt sich aus diesem Liederreichtum der Schluss auf eine kräftig fortlebende deutsche Blutfülle in den Nachkommen der alten Einwanderer aus dem Westen. Denn diese selbst haben den musikalisch-poetischen Hausschatz bei ihrem Einzuge nicht mitbringen können, weil auch der älteste Teil desselben, wie er sich überblicken lässt, nicht bis in die Zeit der Einwanderung zurückreicht. Als sich aber im 15. und 16. Jahrhundert in den alten deutschen Gauen das Lied in üppigster Fülle entfaltete, da flog es auch in die östlichen Kolonistenländer und fand auf dem schlesischen Boden, als eine Gabe der alten Heimat, die offenste Aufnahme und Verbreitung.

Eigentümlich schlesische Lieder gibt es sehr wenige[2]. Fast alle sind deutsches Gemeingut und begegnen mit grösseren oder klei-

---

[1]) Ergänzungen bei Ens, Das Oppaland oder der Troppauer Kreis. Wien 1836, III, 73—101. A. Peter, Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien. Troppau 1865. Bd. I. Den Liederreichtum der polnischen Oberschlesier bezeugt die Sammlung J. Roger, Pieśni ludu polskiego w Górnym Szląsku z muzyką. Wroclaw 1863. SS. 271.

[2]) Th. Paur, Versuch einer Charakteristik des Volksliedes, insbesondere des schlesischen. Neisse 1844, S. 5.

Digitized by Google

neren Veränderungen in den andern Gebieten des grossen Vaterlandes [1]). Sie breiteten sich von dem Orte, da sie entstunden, durch wandernde Sänger und durch die fliegenden Drucke über die Lande weit und breit, und blieben im Gedächtnis der sich wandelnden Geschlechter, freilich sich selbst dabei oft wandelnd.

Nur für den Zusammenhang der deutschen Schlesier mit dem Mutterlande und seinem geistigen Leben zeugt also die Fülle der schlesischen Volkslieder. Für die Herkunftsfrage der Einwanderer können wir nichts daraus entnehmen.

Dagegen bieten sich Beweismittel in der Volkssage und in der Volkssitte.

In dem Baurat der thüringisch-fränkischen Einwanderer sowie vorher der niederdeutschen kamen die Geister der heidnischen Vorzeit des Volkes mit, die trotz des Christenglaubens nicht aus der Phantasie und dem Gedächtnis der Deutschen gewichen waren. In den Sudeten und in dem Thale der Oder trieben sie das Wesen weiter, das sie an der Saale, am Main, an der Lahn und am Rhein getrieben hatten, und fanden hier ebensogut Wasser, Wald und Steine, Burghügel und Kreuzwege, auf denen sie sich niederlassen konnten, als dort.

Die Gebräuche an den altheiligen Zeiten des Jahres, die durch Wachstum, Blüte und Vergehen des Naturlebens gegeben sind, beging der Ackermann und der Hirt im neuen Lande ebenso genau, als auf der Flur und der Weide des Westens.

So hat denn in Schlesien derselbe Glaube an die elementaren unteren Mächte des deutschen Heidentums fortgelebt wie in den andern deutschen Landen, und er ist auch heute noch nicht ganz erloschen.

Von den oberen Gottheiten blieben nur verdunkelte Erinnerungen. Doch lässt sich Wuotan und die grosse vielnamige Göttin noch einigermassen erkennen. Wuotan führt noch ein gespenstisches Dasein als Nachtjäger, wie der Sturmgeist heisst, der in anderen Landschaften Wode oder Wuot, auch wilder oder wütender Jäger benannt ist. Er jagt zur Nachtzeit durch Wald und Luft an der Spitze einer Schar von Hunden, Wölfen, Graumännlein und wandernden (unseligen) Geistern, unter Jagdruf, Peitschenknall und Rüdengebell. Der Name Nachtjäger erinnert an das Nachtgejaid, wie die wilde Jagd im bajuvarischen Gebiete heisst.

Von dem Nachtjäger wird besonders im Gebirge erzählt, dass er die Holz-, Busch- oder Moosweiblein jage und töte. Die Namen dieser kleinen weiblichen Baumgeister begegnen auch sonst in Deutschland, sind aber namentlich in den mittleren fränkisch-thüringischen Landschaften verbreitet. Am gewöhnlichsten hört man in Schlesien sie Püschweiblan nennen.

An viele alte Burgberge und verfallene Schlösser ist auch in Schlesien die weitverbreitete Sage von der weissen Jungfrau gebunden,

[1]) Vgl. die Anmerkungen Hoffmanns zu vielen Liedern seiner Sammlung; auch die liedvergleichenden Anmerkungen Alex. Reifferscheids zu seinen Westfälischen Volksliedern in Wort und Weise. Heilbronn 1877. Auch im allgemeinen A. F. C. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. Marburg 1868, 2. Aufl.

Digitized by Google

welche der Erlösung harrt, die von manchem Burschen versucht, gewöhnlich aber vereitelt ward. Der Kern der Sage ist der uralte Mythus von der Befreiung der im Wolkenberge verschlossenen Sonnengöttin.

An Holle (Holda), wie in Franken und Thüringen die in Wolken und Wasser herrschende Göttin hiess, die auch an dem häuslichen Leben der Menschen teilnahm und darum das weibliche Geschäft des Spinnens behütete, hat sich eine entstellte Erinnerung in der Spillenholle (Spillahöle) erhalten, wie im Eulengebirge und in der Grafschaft Glatz das gespenstische alte Weib heisst, das fleissige Spinner belohnt und faule straft. In andern schlesischen Gegenden heisst sie Spillendrulle, Spillenlutsche, Spillenliese, Spillenmarte.

Ende des vorigen Jahrhunderts nannte man in Jauer und Liegnitz das weibliche Schreckgespenst für Kinder die Popelholle [1]). Als Wolkengöttin zeigt sich Holle noch in der in Langenau bei Katscher erhaltenen Redensart, die gebraucht wird, wenn es schneit: Frâ Hulle schüttelt die Federn aus.

Riesensagen kennt Schlesien nicht.

Dagegen leben die Unterirdischen, die Zwerge unter verschiedenen Namen im Gebirge wie in der Ebene. Verbreitet ist die mitteldeutsche Namensform der Zwerge: Querge, Querxe, Querg- oder Quargmännlein. Sie hausen in Berg- und Felslöchern, den Querx- oder Quarglöchern oder -steinen.

Den ehrenden Namen der Herrlein trugen sie im Eulengebirge, wo der Herrleberg bei Langenbielau die Erinnerung an sie erhält.

Das Dunkle, Erdfarbene ihrer Erscheinung bezeichnet der Name Graumännlein, der im Gebirge wie im Flachlande verbreitet ist und auch in Obersachsen und Niederhessen vorkommt.

Der Begriff des Verhüllten, Vermummten tritt auch in ihrer Benennung Popel heraus. Die Popel hausen in Bergen und Steinen, in Erd- und Wasserlöchern. Popelberge liegen in den Kreisen Hirschberg, Schönau, Bolkenhain, Schweidnitz; ein Popelstein auf der hohen Eule und bei Gotschdorf (Kreis Hirschberg); in diesem ist ein Popelloch. Popellöcher werden mehrfach im Riesengebirge gezeigt; eine tiefe Stelle im obersten Iserlauf heisst die Popelteufe. Der gespenstische Hausgeist, mit dem die Kinder geschreckt werden, heisst der Popelmann. Die Popelholle erwähnten wir vorhin. Wichtig für die Herkunftsfrage ist nun, dass Popelberge und der Popelmann auch in Ostfranken vorkommen [2]).

Im österreichischen Schlesien heissen die Zwerge auch Bergmännlein.

Ebendort sowie in den angrenzenden deutschen Strichen des preussischen Oberschlesiens nennt man sie auch Fênesleute, Fênsmannla oder -waiwla, Fênske Dinger. Gelehrt sein Wollende schreiben Fênixleute oder gar Venusleute, Venusmänner oder -weiber.

Diese Wesen hausen in den Fênssteinen oder Fênslöchern.

---

[1]) „In Schlesien heisst der männliche Unhold der Popelmann, der weibliche die Popelhole." Flögel, Geschichte des Groteskkomischen. Liegnitz 1788. S. 24.

[2]) Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie 2, 107. 109.

Digitized by Google

Dieselben Benennungen begegnen auch in der Oberlausitz. Im Engadin kennt man die gleichartigen Fénsleute; zu Marburg in Niederhessen zeigt man das Finisloch d. i. ein latinisirtes Fénsloch. Die Venusberge bei Eisenach und bei Rottenburg in Niederbayern, der Fenibuck bei Ansbach enthalten dasselbe verdunkelte und daher hin und her gewandelte Wort, dessen Erklärung durch das thüringisch-fränkische Zeitwort fænern (phantasieren, schwärmen [1]), mittelhochdeutsches vienen, althochdeutsches feihnôn (betrügen) geboten wird. Die fénischen Dinger lassen sich übersetzen trügerische Wichte, wofür alle elbischen Geister galten. Angeknüpft hat sich dann der Name Venediger, der für diese Erd- und Berggeister und die mit ihnen vermischten italienischen Gold- und Edelsteingräber über Süd- und Norddeutschland verbreitet ist.

Ein trügerischer Berggeist des böhmischen und schlesischen Riesen- und Isergebirges ist der Rübezahl, der im übrigen Sudentenzuge östlich des Landeshuter Passes nicht erscheint. Eine Menge Spuk- und Landfahrergeschichten sind auf ihn übertragen worden.

Der elbische quälende Nachtgeist ist als Alp auch in Schlesien bekannt. Ein uraltes Spiel, bei dem die Elben oder Elbentrötsche gefangen wurden, hat sich in Schlesien unter dem entstellten Namen hiltpritschen gerade so erhalten, wie es in Hessen als hilpentritschen bis in unser Jahrhundert gespielt ward. In Schwaben kannte man es als jagen des Elpentrötsch [2]).

Von dem Alp erzählt man in Schlesien ebensoviel als von dem feurigen Drachen und dem schwarzen Huhne, die ihren Besitzern Geld und Getreide zutragen. Es sind Teufelstiere, die in die Gewalt der Hölle bringen. Christliche Mythologie spielt hier ebenso mit herein als bei den Feuermännern, die man in Schlesien auch Leuchter nennt, und welche erlösungsfähige brennende Seelen sind.

Die Flüsse und Teiche sind vom Wassermann und von den Wasserlixen oder Wasserlissen [3]) bewohnt, von denen in Schlesien dasselbe erzählt wird, wie in anderen Ländern von diesen mythischen Wasserelben.

Unter den Gebräuchen, die im altgermanischen Kultus ihre Wurzeln haben, sind in Schlesien die Frühlingsgebräuche besonders treu bewahrt worden.

Die Sommerankündigung in festlichen von Liedern begleiteten Umzügen lebt in dem Sommersingen am Sonntag Lätare fort. Die geschmückten Tannenwipfel oder Tannenzweige, welche die Sommerkinder tragen, bezeugen die wiederkehrende grüne Zeit. Unter den viel entstellten Liedchen sind noch solche erhalten, die es verkündigen, wie die Singenden den lieben Sommer mit den mancherlei Blümlein und Zweiglein bringen.

---

[1]) Vgl. auch schlesisch fanzeln, Possen treiben. Oben S. 216 [60].

[2]) Meine Beiträge zu einem schles. Wörterb. 35 b. Vilmar, Kurhessisch. Idiotikon 168 f. Diefenbach in Kuhns Zeitschr 7, 392.

[3]) Lixe (assimiliert Lichse zu Lisse) für Nixe, mit Tausch von l und n, wie in lympha und nympha.

Digitized by Google

In der Grafschaft Glatz und im Oppalande erhielt sich auch der Kampf von Sommer und Winter als gesungenes Spiel.

Wenn in Schlesien in vielen Gegenden der Tod an die Stelle des Winters gesetzt wird und an Lätare eine Puppe, die den Tod vorstellt, in das Wasser oder über die Dorfgrenze geworfen wird, so macht sich der slavische Boden des Landes damit kenntlich. Die Marzana, der Tod, ist eine polnisch-mythologische Gestalt. Wenn nun in Meissen, Thüringen und Ostfranken ebenso der Tod statt des Winters in den Frühlingsgebräuchen auftrat, so ist auch hier der Einfluss slavischer alter Bewohner jener Landschaften der Grund. Von diesem Gebrauche erhielt der Sonntag Lätare auch den Namen Totensonntag. Das Todaustreiben war früher über das ganze schlesische Flachland verbreitet. Heute hat es sich noch in polnischen und den polnischen benachbarten Orten Oberschlesiens erhalten.

Ostfranken, Thüringen, Meissen, Oberlausitz, Schlesien, Mähren und Böhmen bilden in diesen Gebräuchen eine grosse Gruppe, wie in manchen anderen Beziehungen, die wir darlegten.

An Fastnacht zogen mancherorts die ledig gebliebenen Mägde die Knechte auf einem Pfluge durch das Dorf. Die Umführung des Pfluges ist das uralte Zeichen von dem Wiederbeginn der Feldbestellung, und die Anspannung der ledigen Mägde eine uralte Strafe für die überlange Ehelosigkeit. Der Gebrauch hat mit dem Dienste der mütterlichen Göttin der Fruchtbarkeit zusammengehangen. Er ist urdeutsch.

Am Ostermontag schlagen Kinder und Knechte die Langschläfer mit neunfach geflochtenen Weidenpeitschen, was schmagostern, schmigostern, schmackostern, schmeckostern [1]) heisst. Der Brauch lässt sich durch Mähren, Böhmen, Lausitz, Voigtland bis Oberhessen verfolgen und ist eine weitverbreitete, zu verschiedenen Zeiten übliche Sitte, die im Glauben wurzelt, dass Gesundheit und frische Lebenskraft durch solches Schlagen zu heiligen Zeiten gegeben werde.

Aehnliche Bedeutung hat das Begiessen mit Wasser an Ostern, das auf das polnische Schlesien beschränkt ist.

Die Pfingstgebräuche sind jetzt bis auf das Schmücken der Häuser mit grünen Zweigen und das Bestreuen von Hausflur und Stuben mit Kalmus zusammengeschrumpft. An manchen Orten werden Maibäume aufgestellt. Früher lebte auch in Schlesien zu Pfingsten das Austreiben des letzten Wintergeistes, des Rauchfusses [2]), wie er hier hiess; und ein Wettreiten der jungen Burschen.

Sehr zäh werden die Johannisfeuer (Johannestagsfeuer, Johannstichfoierla) festgehalten, die am Vorabende des Tages Johannis des Täufers auf und an dem ganzen Sudetenzuge angezündet werden. Viele mitteldeutsche Landschaften und ebenso die süddeutschen kennen sie bekanntlich auch. Sie sind wieder ein Beweis, dass die fränkische Einwanderung die niederdeutsche überbot. Denn die im alten Nieder-

[1]) Ueber das Wort, das weder mit schmecken noch mit Ostern etwas zu thun hat, vgl. oben S. 220 [64].

[2]) Zu Rauchfiest, Rauchfiez entstellt.

Digitized by Google

sachsen besonders vorkommenden Osterfeuer erscheinen nur im Leobschützer Kreise [1]).

Die Pfingstfeuer, deren Vorkommen in Schlesien ich nur aus J. G. Berndt (Versuch zu einem schlesischen Idiotikon. Stendal 1787) kenne, sind ganz erloschen.

Allen diesen Feuern, die auf Bergen und freien Plätzen angezündet werden, mass der fromme Glaube der Vorzeit segnende Wirkung auf Gedeihen und Wachsthum des Lebens in Menschen, Tieren und Pflanzen zu, und abwehrende Kraft gegen feindliche, das Leben schädigende Mächte.

So konnte von der Höhe des Sommers getrost der Ernte entgegen gesehen werden, an deren Einbringung sich Bräuche anknüpften, in denen Spuren von Dankopfern für die Gottheit bis in die Gegenwart fortleben. Namentlich die an die letzte Garbe des Feldes (den alten Mann, die Weizenalte, die Weizenbraut) sich lehnende Feier ist noch nicht ganz erloschen.

Auch hier erscheint fester Zusammenhang der deutschen Schlesier mit den Vettern „im Reich" draussen. Wie vermindert und erschüttert auch das bäuerliche Leben und damit die alte Bauernsitte seit der Mitte des Jahrhunderts bei uns wie anderwärts ist, wir haben das vollste Recht zur Behauptung, dass in unserem Lande echtes deutsches Wesen durch viele Jahrhunderte auch in den Sitten und Bräuchen des Hirten und des Ackermanns gewaltet hat, in treuem Gedächtnis dessen, das die Vorfahren einst hierher getragen haben.

Beziehungen des deutschen Schlesiens zu dem von uns umschriebenen ostdeutschen Ländergebiete, Beziehungen zu Main- und Rheinfranken, Hessen und Thüringen liegen auch hier dem kundigen Auge offen, so gut wie in den Sagen und dem Aberglauben, so gut wie im Bau von Haus und Hof, wie in den Namen der Orte und Leute, so gut wie endlich in der Mundart.

Ein guter Teil der deutschen Schlesier hat ein Recht darauf, die Franken und Thüringer als Vettern von alter Zeit zu begrüssen.

---

[1]) Vgl. oben S. 213 [57].

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

11Feb'61LE

REC'D LD

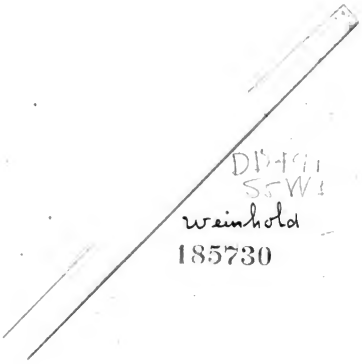
FEB 10 1961

DAVIS
INTERLIBRARY LOAN

MAR 16 1971

LD 21A-50m-4'60
(A9562s10)476B

General Library
University of California
Berkeley



YC 37803

DD491
S5W1
weinhold
185730

Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

11Feb'61LE
REC'D LD
FEB 10 1961

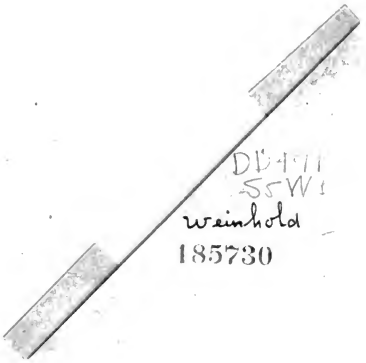
DAVIS
INTERLIBRARY LOAN

MAR 16 1971

LD 21A-50m-4,'60
(A9562s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC 37803



Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

11Feb'61LE

REC'D LD

FEB 10 1961

DAVIS
INTERLIBRARY LOAN

MAR 16 1971

LD 21A-50m-4,'60
(A9562s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC 37803

Digitized by Google

Digitized by Google